Allgemeine
Historische Taschenbibliothek
für
Jedermann.

Acht und zwanzigster Theil.

Geschichte des Königreichs Neapel und Sicilien.

Zweites Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1829.

Geschichte
des
Königreichs
Neapel und Sicilien.

Von

Aug. Lebr. Herrmann.
Professor der Geschichte am Königl. Sächs. adl. Cadettencorps in Dresden.

Zweites Bändchen.

I. A. VON BELLI

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1829.

Uebersicht des Inhalts.

Seite

Dritter Zeitraum: Von Neapels Trennung von Sicilien durch die sicilianische Vesper bis zur Wiedervereinigung beider Länder unter Alphons V., von 1282 bis 1442, ein Zeitraum von 160 Jahren. 1

Neapel.

Könige aus dem Hause Anjou.

Karl II. 8
Robert 20
Johanna I. 26
Karl III. der Kleine 38
Ladislaus 47
Johanna II. 50

Sicilien.

Könige aus Aragonien.

Peter I. 62
Jacob I. . . . . —
Friedrich II. 63
Peter II. 64
Ludwig . . . . —
Friedrich III. 65
Maria und Martin . . . . 66—67
Ferdinand I. 68
Alphons I. (V.) 69

Seite

Vierter Zeitraum: Von der Wiedervereinigung beider Sicilien und ihrer Verbindung mit Spanien, bis zur Trennung von demselben durch den Utrechter Frieden, von 1442 bis 1713, ein Zeitraum v. 271 Jahren . 70

Spanische Könige, Beherrscher beider Sicilien.

Alphons I. (V.) 70
Ferdinand I. 72
Alphons II. 79
Ferdinand II. 80
Ferdinand der Katholische 81

Könige aus dem Hause Habsburg.

Karl I. (V.) 89
Philipp II. 102
— — III. 112
— — IV. 116
Karl II. 121

Aus dem Hause Bourbon.

Philipp V. 123

Aus dem Hause Oestreich.

Karl III. (VI.) 126

Neapel wird seit 1504 durch Vicekönige regiert.

Vicekönige von Neapel. Zeitraum

Gonsalvo de Cordova 1504
Graf von Ripacorsa 1516
Don Raymund von Kardona . . . . . —
Don Karl von Lanoja 1522

	Zeitraum
Graf von St. Severina	1524
Don Hugo von Moncada	1527
Philibert, Fürst von Oranien	1529
Cardinal Colonna	1530
Don Peter von Toledo	1532
Cardinal Pacecco	1554
Herzog Alba	1555
Herzog von Alcala	1558
Cardinal Granvella	1571
Marchese von Mondejar	1575
Fürst von Zunica	1579
Herzog von Ossuna	1582
Graf von Miranda	1586
Graf von Olivarez	1595
Graf von Lemos	1598
Graf von Benevente	1603
Don Peter, Graf von Lemos	1610
Don Peter, Herzog von Ossuna	1616
Cardinal Zapatta	1621
Don Anton, Herzog von Alba	1622
Don Ferdinand von Alcala	1629
Graf von Monterey	1631
Herzog von Medina	1637
Admiral Don Enriquez	1644
Herzog von Arcos	1646
Don Johann von Oestreich	1647
Herzog von Agnatte	1648
Graf von Castrillo	1653
Graf von Pegnaranda	1659
Cardinal Pascal	1664
Don Peter von Aragonien	1665
Marchese von Astorga	1671
Marchese de los Velez	1675

	Zeitraum
Marchese del Carpio	1683
Graf von Stefano	1687
Herzog von Medina Còli	1695
Herzog von Escalona	1702
Cardinal Grimani	1707

Dritter Zeitraum.

Von Neapels ...
die sicilianische ...
1442, ein Zeitraum ...

Ein Blick ...
liens ...
sale ...
stamm ...
Nationen ...
ren hier, ...
oder ...
gothen, Griechen, ...
cenen, Normannen ...
standtheile ...
misch ...
ton ...
terlist, ...
herzige ...
eine, sondern ...
teten. ...
war den ...
besaßen sie ...
dieses ...
sie vor allen, ...

Zu Pa-
, Pisa,
ahrhun-
rno die
s keine
lfte des
ngendes
Decrete
gebracht
damals
vornem-
und an
ilosophie
hen und
sche Sy-
ortgepäck
Ansehn;
mie stets
en Män-
damals
Einflusse
sale be-
tete sich
Dicht-
n Vor-
nd viele
suchten
ird als
wurde
theils
Pracht-
Festun-
zu Pa-
brücken

Zeitraum
Marchese del Carpio 1683
Graf von Stefano 1687
Herzog von Medina Cöli 1695
Herzog von Escalona 1702
Cardinal Grimani 1707

Dritter Zeitraum.

Von Neapels Trennung von Sicilien durch die sicilianische Vesper bis zur Wiedervereinigung beider Länder, und ihrer Verbindung mit Spanien; von 1282 bis 1442, ein Zeitraum von 160 Jahren.

Ein Blick auf das innere Leben der Völker Italiens gehe der fernern Erzählung ihrer Schicksale voraus. Nicht aus einem ungemischten Urstamm bestand die Bevölkerung Italiens, sondern Nationen der verschiedenartigsten Abstammung waren hier, nach blutigen Kämpfen, unterdrückend oder unterdrückt, verschmolzen. Germanien, Ostgothen, Griechen, Longobarden, Franken, Saracenen, Normannen und Deutsche machten die Bestandtheile der jetzigen Italiener aus. Dieses Gemisch von Charakteren mußte einen reinen Grundton verfälschen, und den Wankelmuth, die Hinterlist, den Verrath, die Treulosigkeit, die engherzige Selbstsucht erzeugen, um so mehr, da nicht eine, sondern unzählige Herrschaften im Lande walteten. Einem fremden Oberherrn zu gehorchen war den Italienern stets ein Greuel, und doch besaßen sie nicht Kraft und Einklang genug um dieses abzuwehren. Die deutschen Kaiser haßten sie vor allen, und die zwei feindlichen Partheien

der *Guelfen* und der *Gibellinen*, erstere den Päpsten, letztere den Kaisern anhangend, gaben 300 Jahre lang seit dem 12ten Jahrhunderte einen immer bereit liegenden Brennstoff zu innern Unruhen und Bürgerkriegen. Mit den Longobarden war das Feudalsystem nach Italien gekommen; Vasallen und Untervasallen in abwärtssteigender Ordnung begrenzten sich, wovon der Bauer, hier wie anderwärts ein unglücklicher Leibeigner, das letzte Glied ausmachte. Kühn und trotzig aber erhoben sich die zahllosen Barone, denn bei den fortwährenden Streitigkeiten zwischen den Päpsten und den Kaisern, den größern und kleinern Fürsten konnten sie sich der einen oder der andern Partei durch ihren Beitritt jederzeit wichtig machen. Von durchgreifendem Einflusse waren die vielen Städte, meistens classischen Ursprungs. An der Küste gelegen, trieben sie einen lebhaften Handel; im Innern dienten sie durch ihre Befestigung zu Schutz und Trutz im Kriege. Italien war in dieser Zeit auch ein reiches Land. Beträchtliche Summen kamen durch den frommen Glauben der katholischen Christenheit in die Kassen des heiligen Vaters nach Rom, und der Handel belohnte die Betriebsamkeit mit Ueberfluß, welcher die gewöhnlichen guten und schlimmen Folgen des Reichthums mit sich führte. Die stete Verbindung mit dem griechischen Constantinopel, dem Sitze wissenschaftlicher Cultur, so wie mit den Mauren, als Aerzte Astronomen und Mathematiker berühmt, nährte und weckte zeitig durch ganz Italien den Geist für Wissenschaft und tiefsinnige Forschungen. Zu Paris ward die erste *Universität* errichtet, in Italien aber gab es hochberühmte Schulen *einzelner*

Wissenschaften in verschiedenen Städten. Zu Padua, Modena, Mantua, Piacenza, Bologna, Pisa, Mailand u. a. blühete, seit dem 12ten Jahrhunderte, die Rechtsgelehrsamkeit, und zu Salerno die Heilkunde; nur für die Theologie gab es keine öffentlichen Lehrstühle, bis in die zweite Hälfte des 14ten Jahrhunderts; ein unzusammenhängendes Gemisch der Lehren der Kirchenväter, der Decrete der Concilien und Päpste, in Verbindung gebracht mit der heiligen Schrift, nannte man damals Theologie, welche man in den Klöstern, vornemlich der Dominicaner und Franziscaner, und an den Hauptkirchen lehrte. Auch die Philosophie bestand nicht in einem selbstthätigen Forschen und Denken, sondern das aristotelisch-scholastische System, in nichtige Spitzfindigkeiten und Wortgepäck ausartend, herrschte mit geistbeengendem Ansehn; desgleichen vermischte man mit der Astronomie stets die Astrologie, denn selbst die aufgeklärtesten Männer, auch der Kaiser Friedrich II., waren damals in der abergläubischen Meinung von dem Einflusse der Gestirne auf die menschlichen Schicksale befangen. Zu einer schönen Blüthe entfaltete sich dagegen im 13ten Jahrhunderte schon die Dichtkunst; die italienische Sprache gewann den Vorrang über die provenzalische; Friedrich II. und viele andere weltliche und geistliche Herren versuchten sich als Dichter; Guido Guinicelli wird als der beste seiner Zeit genannt. Die Baukunst wurde in dieser Zeit gleichfalls eifrig betrieben, theils durch den Drang der Umstände, theils aus Prachtliebe. Die unabläßigen Kriege erheischten Festungen, und übten also die Kriegsbaukunst; zu Padua führte man in kurzen Fristen sieben Brücken

und drei Paläste auf; die Genueser erbauten 1276 und 1283 zwei verschlossene Häfen, einen gemauerten Damm (Molo), und 1295 eine prächtige Wasserleitung, welche ihrer Stadt mehrere Meilen weit über hohe Berge reines Trinkwasser zuführte, vieler Dome, Rathhäuser und Thürme in andern Städten nicht zu gedenken. Endlich bereicherten auch noch einige Erfindungen diese Zeit. Die Brillen wurden gefertigt entweder von einem Mönche, Alexander de Spina, oder von einem Edelmann aus Florenz, Salvino degli Armati, und den Kompaß entdeckte ein gewisser Flavius Gioja oder Giri; jedoch meinen einige auch, daß die Araber die ersten Erfinder dieses für die Schifffahrt so nützlichen Instruments gewesen.'

Voll Mißmuth über seine fehlgeschlagenen Hoff-
1282 nungen war Karl I. von Sicilien nach Neapel zurückgekehrt; nirgends erblickte er Trost, darum eilte er nach Rom, seine Klagen vor dem Papste, Martin IV., auszuschütten. Eine Bulle, ein Bannstrahl und ein Interdikt, gegen Peter von Aragonien gerichtet, so wie gegen dessen Genossen und die Länder, welche ihm anhangen oder gehorchen würden, sprachen den Unwillen und die Mißbilligung des heiligen Vaters deutlich genug aus. Doch Peter, als König von Sicilien der erste genannt, kümmerte sich wenig um diese nur den Furchtsamen schreckenden Waffen, und fuhr fort, sich in seinem neuen Reiche zu befestigen. Gleichwohl versuchte er, durch eine zweimalige Gesandsandtschaft nach Rom, eine Aussöhnung mit dem Oberhaupte der Kirche, aber vergebens. Der König von Neapel stieß hier auf einen der Abgeordneten;

sein Zorn entbrannte, er überhäufte ihn mit Schmähungen gegen seinen Herrn, welcher als ein Verräther und schlechter Mann gehandelt habe, und endigte mit einer Ausforderung zu einem Duell, wo er mit Peter auf Leben und Tod um die streitige Krone kämpfen wolle *). Dieser erklärte sich, zur Ersparung so vieles unschuldigen Christenblutes, bereitwillig diesen Vorschlag anzunehmen, und beide Könige rüsteten sich ohne Säumen zu einem persönlichen Zweikampf. Acht Artikel bestimmten das Nähere. Der Kampfplatz sollte bei Bordeaux, damals dem König von England gehörig, sein, und für einen Lügner, Meineidigen, Ungetreuen und Ehrlosen wurde derjenige erklärt, welcher sich den 1sten Junius 1283 nicht an Ort und Stelle einfinden würde.

Karl ernannte seinen ältesten Sohn Karl, Prinzen von Salerno, zum einstweiligen Reichsverweser, und Peter übertrug seiner Gemahlin Constantia die Regentschaft, ließ auch die Sicilianer seinem rechtmäßigen Erben und Nachfolger, Don Jacob, huldigen. Mit Sonnenaufgang hielt Karl, an dem verabredeten Tage, von 100 Rittern begleitet, auf dem Kampfplatze. Allein er wartete vergebens; 1283
die Sonne neigte sich wieder, ohne daß sein Gegner erschienen war. Karl ließ sich hierauf von dem

*) Burigny und Giannone stehen hier in geradem Widerspruch, indem ersterer behauptet, jene Ausforderung sei von Peter ausgegangen. Der Hergang der Veranlassung aber, so wie der heftige, rachsüchtige Charakter Karls, gepaart mit einem gewissen ritterlichen Sinn bestimmten uns der Erzählung Giannone's zu folgen.

Seneschall von Bordeaux eine schriftliche Bescheinigung seiner Anwesenheit geben, und zog von dannen in die Provence zu neuen Kriegsrüstungen. Peter hatte sich allerdings in der Nähe, nach Einigen sogar, verkleidet in Bordeaux befunden, aber Bedenken getragen, zu erscheinen, weil er einen Hinterhalt besorgte. Auch er begab sich zum Seneschall, ein Zeugniß seiner Gegenwart zn fordern, und hinterließ diesem, zur Beglaubigung, seinen Helm, sein Schild und Schwert. So endigte dieses laut angekündigte Schauspiel, wozu eine zahllose Menschenmenge von nah und fern herbeigeströmt war, und worüber nachmals auf die verschiedenste Weise geurtheilt ward.

Wichtigeres aber ereignete sich zu Neapel. Roger von Loria, der Admiral Peter I., lief mit 18 Galeeren von Messina aus, eroberte 10 neapolitanische Galeeren bei Maltha und erschien bald darauf vor Neapel selbst, sich anstellend, als wolle er landen, in der That aber, um die dort liegende Flotte aus dem Hafen zu locken. Voll Unwillens bestieg der zurückgelassene Prinz von Salerno, aller Warnungen ungeachtet, das Admiralschiff und begleitet von der Blüthe des Adels und des Hofes führte er die Flotte aus dem Hafen. Hinterlistig floh Roger einige Meilen seewärts; mit Jubelgeschrei folgten ihm die Neapolitaner; doch plötzlich machten die Sicilianer halt, stellten sich in Schlachtordnung und ein wüthendes Gefecht nahm seinen Anfang. Bald aber gerieth die Flotte der Neapolitaner in Verwirrung und mehrere sicilianische Fahrzeuge griffen das Admiralschiff zugleich an. Verzweifelt war die Gegenwehr des Prinzen und

seiner Begleiter; da sprangen einige der geübtesten Taucher Rogers ins Meer, mit Bohrern, Meiseln und andern Werkzeugen versehen, durchlöcherten den Boden des Schiffes, es fing an zu sinken und jetzt blieb der Mannschaft nichts übrig als Ergebung; Roger selbst bot dem Prinzen die Hand, um ihn in sein Schiff zu geleiten. Doch hiermit war der tapfere Seemann noch nicht zufrieden. Beatrix, die Schwester der Königin Constantia, befand sich gefangen zu Neapel; auch sie sollte noch befreit werden. Mit seinem hohen Gefangenen auf dem Verdecke segelte Loria noch einmal vor Neapel, forderte, laut rufend, die Auslieferung der Prinzessin Beatrix, widrigenfalls es das Leben des Prinzen von Salerno kosten werde; ein Scharfrichter mit aufgehobenem Schwerte hinter denselben gestellt, gab dieser Drohung Nachdruck, und die Auslieferung der Gefangenen erfolgte so fort. Endlich suchte der unermüdliche Mann noch einen Aufstand in Neapel zn erregen; „nieder mit Karl! es lebe Roger Loria!“ schrie auch schon die leicht bewegliche Menge; doch der beginnende Aufstand ward von den wachsamen Behörden gedämpft. Mit trunkener Freude empfing das Volk Roger Loria als er zu Messina einlief mit einem so wichtigen Gefangenen am Bord, und der wiederum befreiten Prinzessin. Rachgierig verlangten jetzt die Sicilianer das Haupt des Prinzen von Neapel zur Wiedervergeltung für den Frevel, welchen dessen Vater an Konradin verübt. Aber Konstantia 1842
verabscheute Blut zu vergiessen für Blut; es stehe ihr nicht zu, antwortete sie, eigenmächtig in so wichtiger Angelegenheit ohne ihren Gemahl zu entscheiden, und kurz darauf sorgte sie, daß der

Prinz nach Aragonien gebracht wurde, wo ihn Peter in genauer Haft verwahrte.

Wuth und Schmerz wechselten in Karls Seele, als er zween Tage nach jenem unglücklichen Treffen in Neapel ankam. Hundert und funfzig der Aufrührer ließ er henken, dann sollten sich 75 Galeeren mit seinen übrigen Fahrzeugen vereinigen zur Wiedereroberung von Sicilien; er selbst eilte gegen Reggio um es den Aragoniern wieder zu entreissen. Doch das Glück kehrte ihm für immer den Rücken; alles schlug fehl. Ein neues Heer raffte er zusammen und im Winter noch wollte er den Feldzug beginnen zur Befreiung seines Sohnes und zu Siciliens Unterwerfung; da unterlagen endlich seine Kräfte den wiederholten Schlägen; in düstere Schwermuth versenkt, starb er im Januar 1284 zu Foggia, auf einer Reise nach Brindisi, wohin ihn die Angelegenheiten seines Heeres riefen. Achtzehn Jahre befand er sich im Besitz des neapolitanischen Throns und bittre Früchte waren ihm erwachsen aus dem unrechtmäßigen Gewinn.

Der Tod Karls I. brachte das Königreich Neapel in die bedenklichste Lage. Sonder Vortheil wurde der Krieg gegen Sicilien geführt, und der Thronfolger befand sich in der Gefangenschaft. Zwar ernannte man denselben, unter dem Namen Karl II., zum König, allein es fehlte in so schwieriger Zeit ein Oberhaupt, denn die Königin Maria, nebst ihrem 13jährigen ältesten Sohn, Karl Martel, waren unfähig in solchem Sturme das Ruder zu führen. Der Papst, Martin IV., unterließ daher nicht diese Umstände klüglich zur Erweiterung seiner Macht zu benutzen, und schickte

einen apostolischen Legaten ab, damit er der unberathenen Königin zur Seite stünde. Das war nicht nach dem Wunsche Philipps III., Königs von Frankreich, eines Neffen Karls I.; damit die königliche Gewalt nicht beeinträchtigt werde, entsendete er seinen Sohn, den Grafen Robert von Artois, zum Schutz des ihm verwandten neapolitanischen Königshauses; dennoch aber wußte der kluge Legat einen bedeutenden Einfluß auf die Geschäfte der Regierung zu behaupten.

Der Tod rief jetzt mehrere der Hauptpersonen 1285
ab, allein die Lage der Dinge wurde dadurch auch nicht im geringsten verändert. Peter I. starb während der Vertheidigung seines Erbreichs Aragonien gegen den König von Frankreich Er hinterließ 4 Söhne, Alphons, Jacob, Friedrich und Peter; erstern bestimmte er zu seinem Nachfolger in Aragonien, und Jacob erhielt Sicilien mit der Anordnung, daß er, wenn Alphons kinderlos stürbe, beide Reiche beherrschen solle. Ansteckende Seuchen rissen in dem französischen Heere ein, welches gegen Aragonien zog; Philipp III. mußte es zurück führen, und in Perpignan raffte ihn eine Krankheit gleichfalls hinweg. Sein Sohn, Philipp IV. der Schöne, bestieg alsdann den französischen Thron. Endlich starb auch der Papst Martin IV.; Honorius IV. wurde an seiner Statt gewählt, welcher ganz in die Fußtapfen seines Vorgängers trat, und, nebst dem Bemühen, die kirchliche Gewalt stets zu erweitern, das Haus Anjou aus allen Kräften unterstützte. Der Krieg wurde daher gegen den neuen König von Sicilien, Jacob I., durch den Grafen Robert von Artois, mit möglichstem Nachdrucke fortgesetzt, und auch

Philipp IV. fuhr fort, Aragonien zu bekriegen. Seit einem Jahre schmachtete nun Karl II. schon in der Gefangenschaft, und mit Sehnsucht harrte er seiner Befreiung entgegen. Er schrieb seiner Gemahlin Maria, durch die Vermittelung des Papstes und des Königs von England, Eduard I., seine Loslassung zu bewirken; auch nahmen sich beide des gefangenen Königs an, aber es verflossen doch noch vier Jahre, ehe seine Befreiung erwirkt werden konnte. Nur als für Alphons die Fortsetzung des Kriegs gegen Frankreich und die Unterstützung seines Bruders Jacob gegen Neapel höchst drückend, ja fast unmöglich ward, willigte
1289 er, 1289, in die Entlassung Karls II., aber unter sehr harten Bedingungen. Er mußte 50,000 Mark Silber bezahlen, 30,000 sogleich baar und 20,000 durch Verschreibung, drei seiner Söhne als Geiseln stellen mit 60 erstgebohrnen Söhnen aus den vornehmsten Familien, und versprechen für den König von Aragonien den Frieden mit Frankreich und mit dem Papste auszuwirken, widrigenfalls er gelobte, sich freiwillig wiederum zu seiner Haft zu stellen. So theuer erkaufte Karl II. seine Freiheit. Mit lautem Jubel begrüßten ihn indessen die Neapolitaner bei seiner Rückkehr, und ein glänzendes Anerbieten aus fernen Landen erwartete ihn. Abgesandte aus Ungarn waren eingetroffen, ihn um die Ernennung eines Königs zu bitten, weil durch das kinderlose Absterben Ladislaus, des Bruders der Königin Maria, Ungarns Thron erledigt sei und die nächsten Ansprüche jetzt dieser seiner Schwester gebührten. Karl II. schlug ihnen seinen Sohn, Karl Martel, vor und die Gesandten genehmigten ihn mit Freu-

den. Seine feierliche Krönung zu Neapel diente der Stadt zur Ergötzlichkeit und zum Nutzen, den alsdann regierenden Papst Nicolaus IV. suchte 1290 sich Karl geneigt zu machen, indem er ihm die Krönung übertrug, den Beifall des Adels gewann er, da er mehr als 300 der vornehmsten Herren zum Ritter schlug, Schauspiele und prächtige Aufzüge belustigten das Volk, und ein Erlaß der Abgaben drückte der allgemeinen Freude das letzte Siegel auf. Da jedoch in Ungarn Andreas als Gegenkönig auftrat, so trug Karl Bedenken seinen Sohn dahin zu senden; derselbe blieb noch einige Jahre in Neapel und konnte sich auch nachmals ganz Ungarn nicht unterwerfen.

Inzwischen lag Alphons von Aragonien Karl II. dringend an, den letzten Punkt ihres geschlossenen Vertrags zu erfüllen, nemlich ihm Frieden mit Frankreich und dem Papste zu vermitteln. Karl reiste demnach selbst zum Könige von Frankreich und suchte ihn durch mündliche Vorstellungen zum Frieden zu bewegen. Philipp aber verlangte Ersatz für die gehabten bedeutenden Kriegskosten; sein Bruder, Karl von Valois, machte Ansprüche auf Aragonien selbst, und der Papst bestand auf die Zurückgabe von Sicilien; eine gütliche Ausgleichung schien unmöglich, deswegen dachte Karl II. schon daran, sich, seinem Versprechen gemäß, dem Könige von Aragonien freiwillig wieder zur Haft zu stellen. Endlich zeigte Bartholomäus von Capua, Karls Großprotonotarius, der scharfsinnigste Rechtsgelehrte seiner Zeit, welcher sich bei den Verhandlungen befand, einen Ausweg aus diesem Labyrinth. Man müsse, schlug er vor, den König Jacob von Sicilien von den Unterhandlungen ganz

ausschliessen, und dem Prinzen Karl von Anjou
die älteste Tochter Karls II., Clementia, zur Ge-
mahlin geben, welche ihm das Herzogthum Anjou
als Mitgift zubrächte. Dieser Vorschlag fand Bei-
fall; Frankreich entsagte seinen Eroberungsplanen,
Alphons setzte die drei ihm als Geiseln übergebe-
nen neapolitanischen Prinzen in Freiheit, versprach
der römischen Kirche den seit vielen Jahren vor-
enthaltenen Zins zu entrichten, den heiligen Vater
durch einen Abgeordneten um Verzeihung zu bit-
ten, und seinem Bruder Jacob nicht nur keine
Hilfe mehr zu leisten, sondern auch alle seine, in
dessen Diensten stehenden, Unterthanen zurückzu-
rufen, wogegen ihn der Papst als einen gehorsa-
men Sohn wiederum in den Schoos der Kirche
aufnahm. Der so mühsam zu Stande gebrachte
Friedensschluß ward zu Montpellier unterzeichnet
1291 1291. Doch er trug die gehofften Früchte nicht.
Alphons starb in diesem Jahre ohne männliche
Erben und, vermöge des väterlichen Testaments,
folgte ihm sein Bruder Jacob in der Regierung,
welcher auch ohne Verzug in Aragonien eintraf,
nachdem er seinen Bruder, Don Friedrich, als
Reichsstatthalter in Sicilien eingesetzt. Auf die
von England, Frankreich, Neapel und von dem
Papste an ihn ergangenen Aufforderungen, jetzt
endlich Sicilien zu entsagen, oder doch wenigstens
die Sicilianer sich selbst zu überlassen, antwortete
er: nicht als der Bruder Alphons III., sondern
als der Sohn Peter III. sei er auf dem Thron
von Aragonien gestiegen, und darum keineswegs
gehalten, einen von diesem nachtheilig geschlossenen
Frieden zu genehmigen. Der Krieg entbrannte daher
so fort wieder zwischen Neapel und Sicilien.

Nach mehrmaliger Erledigung des päpstlichen Stuhls bestieg denselben Bonifacius VIII. 1294; 1294
mehr als irgend einer seiner Vorgänger glaubte er sich berechtigt, Kronen zu vertheilen und Könige ab- oder einzusetzen, daher griff er auch mit kühner Hand in die gegenwärtigen Streithändel ein. Dem Könige von Neapel verdankte er seine Erhebung vornemlich, Dankbarkeit und Politik bestimmten ihn also zugleich, sich desselben anzunehmen. Ein päpstlicher Legat deutete demnach dem Könige Jacob im Namen des heiligen Vaters an, Sicilien sogleich abzutreten, widrigenfalls er durch Endurtheil und päpstliche Sentenz auch Aragonien verlieren solle. Derselbe Legat unterstützte auf dem Rückwege, an dem französischen Hofe, Karls II. Anmahnung zur Erneuerung des Krieges, und erlangte, was er beabsichtigte. Die Lage Jacobs wurde in der That mißlich. Einen Krieg gegen Kastilien hatte er bereits zu führen, Sicilien mußte er gegen Neapel vertheidigen, Frankreich erhob sich gleichfalls zum Kampfe, und, was auf sein Volk mehr wirkte, als dieses alles, der päpstliche Bann lastete auf ihm und allen denen, welche ihm dienen würden. Sein Muth sank und er bequemte
sich zum Nachgeben und zum Frieden, 1295, un- 1295
ter folgenden Bedingungen. „König Jacob tritt dem Könige Karl II. die Insel Sicilien ab, so wie auch alle Städte, Schlösser und Festungen, welche er in Kalabrien besetzt hat. Dagegen gibt ihm Karl II. seine zweite Tochter, Blanca, zur Gemahlin, mit einer Morgengabe von 100,000 Mark Silber. Der Papst löst den Bann, der über den König Jacob und seine Anhänger ausgesprochen war, und befreit alle von den geistlichen Strafen."

Mit Bestürzung und Unwillen vernahmen die Sicilianer diesen Frieden, und lieber das Aeußerste und Letzte zu wagen, als ihrem alten Peiniger wieder anheim zu fallen, war ihr gemeinsamer Entschluß. Vier Abgeordnete langten bei Jacob an, ihm den flehentlichen Wunsch der Sicilianer, sie nicht zu verlassen vorzutragen, gerade als er seine junge Braut von Neapel empfing. Für die Ruhe und Sicherheit seines Geburts- und Jugendlandes habe er Sicilien seinem Schwiegervater abtreten müssen, entgegnete der König von Aragonien, und er befehle hiermit, daß man ihm ohne Widerrede gehorche. „Der König hat nicht Macht, uns zu verkaufen, antworteten hier die edlen Sicilianer durch den Mund ihrer Abgeordneten, sie betrachten sich ihres geleisteten Eides des Gehorsams als quitt und ledig, und werden sich einen andern König wählen, der entschlossen ist sie mit Liebe und Dankbarkeit zu vertheidigen.“ Nach dieser freimüthigen Erklärung verliessen die Abgeordneten ohne Säumen den spanischen Boden.

Ihre Rede war keine leere Drohung. Don Friedrich besaß das volle Vertrauen der Sicilianer, auf ihn setzten sie ihre Hoffnung, von seinem Muthe und seiner Klugheit erwarteten sie Rettung, ihm trugen sie daher die Krone ihrer Insel an, und Friedrich genehmigte ihr Anerbieten.
1296 In einer, den 25sten April 1296 zu Palermo gehaltenen Versammlung der Barone und Abgeordneten der Städte ward ihm durch den allgemeinen Zuruf „es lebe Don Friedrich II., König von Sicilien!“ die königliche Würde übertragen und durch eine feierliche Krönung bestätigt.

Den bevorstehenden Stürmen zu begegnen, verordnete Friedrich, Truppen zu rüsten und Geld aufzubringen, denn nicht blos Sicilien wollte er vertheidigen, sondern auch den Krieg nach Kalabrien versetzen.

Mit Erstaunen vernahm Karl II. diese Ereignisse; minder überraschten sie den Papst Bonifacius VIII., welcher bei einer frühern Unterredung mit Don Friedrich, dessen raschen und feurigen Geist erkannt und schon damals eine dunkle Ahnung von dem, was jetzt geschah, erhalten hatte. Er vereinigte seine Bemühungen mit denen des Königs von Neapel, diesen unerwarteten Gegner zu unterdrükken, und forderte selbst dessen Bruder, Jacob von Aragonien, zur Ergreifung der Waffen auf, wofür er ihn zum Gonfaloniere oder Fahnenträger der heiligen Kirche, ferner zum Generalcapitain aller Christen, so gegen die Ungläubigen kämpften, ernannte, und noch überdieß die Investitur über das Königreich Sardinien beifügte. Jacob leistete Folge, seegelte mit einem wohlgerüsteten Heere 1298
von Barcellona ab, stieß mit 36 Schiffen zu der neapolitanischen Flotte, welche dadurch zu 80 Galeeren anwuchs, und landete in Sicilien. Rogerius Loria befehligte dieselbe, denn ein heftiger Wortwechsel hatte ihn mit Friedrich entzweit und zur Gegenpartei hinübergeführt.

Das Glück begünstigte anfangs dieses Unternehmen, mehrere Städte unterwarfen sich und die Truppen faßten festen Fuß in der Insel. Vor Syracus aber neigte sich dasselbe zu seinem Ende. Krankheiten rissen unter den Belagerern ein, Stürme zerstreuten und zertrümmerten viele ihrer Schiffe

und so mußten sie die erhaltenen Vortheile durch einen schleunigen Rückzug wieder aufgeben.

Mit rastlosem Eifer brachte Friedrich bald eine Flotte von 58 Schiffen zusammen, über welche er den Genueser, Konstant Doria, setzte. Wohl vernahm er die neuen, furchtbaren Rüstungen seiner Feinde, aber sie schreckten ihn nicht, ja er wollte dießmal sogar ihrem Angriff entgegen gehen und gefährlicherweise Alles auf einen Wurf
1300 setzen. Schon im April 1300 war Jacob mit einer neuen Flotte in Neapel angelangt; zwei Söhne Karls II., Philipp und Robert, bestiegen sie mit Jacob von Aragonien, und Loria führte den Oberbefehl über die Neapolitaner und Aragonier. Sie stießen bald auf das feindliche Geschwader. Ohne Zögern griff der feurige Friedrich an, ungestüm folgten ihm seine Sicilianer, allein sie hatten es mit einem listigen Gegner zu thun. Durch verstellte Flucht lockte sie Loria ins Verderben, nahm, verbrannte und versenkte ihre Schiffe, und nur mit 12 Galeeren kehrte Friedrich nach Messina zurück. Er schien verloren; unbezweifelt war des Feindes baldige Ankunft und die Kraft des Staats lag gebrochen. Doch nur der ist verloren, der sich selbst aufgiebt! Messina's Bürger ermuthigten ihren König zuerst, und in ihrer aufopfernden Bereitwilligkeit erwachte auch in ihm die Hoffnung wieder. Eiligst brachte er Mannschaft zusammen zu Roß und zu Fuß, befestigte Städte und Schlösser, legte Besatzungen darein, er selbst aber warf sich mit seiner Hauptmacht in das durch Kunst und Natur befestigte Schloß Giovanni, von wo aus er seine Bewegungen bequem nach allen Punkten hin leiten konnte.

Jacob von Aragonien, welcher in der scharfen Schlacht eine Wunde erhalten hatte, erklärte, daß der Kampf jetzt so gut wie entschieden, und seine Hilfe demnach nicht länger vonnöthen sei; ohne Mühe werde Siciliens Unterwerfung nunmehro erfolgen, billig also erspare er sich einen längern, seinem Reiche so drückenden Aufwand. Seine Bundesgenossen, von gleichen Erwartungen belebt, wendeten nichts gegen seinen Abzug ein, und so trat Jacob vom Kampfplatze, wohl mehr aus geheimer Begünstigung seines Bruders, als daß er dessen Sache für ganz verloren geachtet.

Friedrich betrachtete diese Verminderung der Gegenmacht als das erste Pfand des wiederkehrenden Glücks und sein Muth wuchs desto zuversichtlicher. In der That bedurfte er dessen auch. Wie voraus zu sehen, landete bald eine feindliche Flotte in Sicilien; Chiaramonte und Catania ergaben sich den Neapolitanern und ein apostolischer Legat verkündigte den Sicilianern, im Namen des Papstes, Segen und Heil, wenn sie sich unterwerfen, Bann und Interdikt aber, wenn sie sich noch ferner vertheidigen würden; auch verbreiteten, wie immer, lügenhafte Gerüchte, der größte Theil der Insel pflanze bereits die Fahnen der Kirche und Neapels auf.

Mit unverändertem Sinne hielt indessen Friedrich seinen für die Umstände klug berechneten Plan fest. Keine Hauptschlacht sollte geliefert werden; Wachsamkeit war den Befehlshabern der Schlösser und Burgen empfohlen, um dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden, kleine Haufen jählings zu überfallen und zu vernichten, dessen Boten und Späher aufzufangen und ihm durch den kleinen Krieg

möglichst Abbruch zu thun. Nur als sich Philipp, Prinz von Taranto, ein Sohn Karls II., mit 600 Reitern und 500 Fußknechten zu weit hervorwagte, griff ihn Friedrich mit Nachdruck an, schlug und zerstreute seine Mannschaft bei Falconara und nahm ihn selbst gefangen. Gegen Messina zog er gleichfalls, überwältigte ein dort stehendes Corps und befreiete die Stadt von der Belagerung. Allmählig wirkten die getroffnen und genau befolgten Anstalten unter den Feinden. Der Mangel stellte sich ein, Krankheiten verminderten seine Krieger, und Kleinmuth bemeisterte sich der Hohen und Niedern. Ein sechsmonatlicher Waffenstillstand bahnte den Weg zu freundlicher An-
1302 näherung, welchem am 19ten August 1302 ein wirklicher Friedensschluß zu Kastronovo folgte. Die Bedingungen waren: „König Friedrich II. solle, so lange er lebe, Beherrscher von Sicilien bleiben, nach seinem Tode jedoch würde das Reich an Neapel zurückfallen; nicht den Titel König von Sicilien, sondern von Trinacrien solle er führen; alle Eroberungen der Neapolitaner in Sicilien, so wie die der Sicilianer in Neapel wurden zurückgegeben; zur engern Verknüpfung des Friedens und der Freundschaft vermählte sich Friedrich mit der dritten Tochter Karls II.; dieser werde den Papst zum Beitritte zu diesem Frieden vermögen, ihn auch dahin bewegen, den König Friedrich mit Sardinien oder Cypern zu belehnen, wo einst seine Söhne regieren sollten, oder gelänge Friedrichen selbst die Eroberung eines dieser Länder, so müsse er Sicilien an Neapel abtreten, wogegen man ihm auf dessen Rechnung, als Mitgabe, 100,000 Unzen Goldes auszahlen werde. So

endete der 20jährige Kampf der Sicilianer doch mit der Behauptung ihrer Unabhängigkeit; Friedrich aber trug den schönsten Ruhm davon, denn muthig hatte er gestanden gegen übermächtige Feinde, und nicht der Gunst eines blind waltenden Glücks, sondern seiner Tapferkeit, so wie seiner Klugheit verdankte er den errungenen Preis.

War dieser Friede auch nicht rühmlich für Karl II., so erfreuete er sich doch der erlangten Ruhe, denn kriegerische Gaben besaß dieser Fürst nicht, darum liebte er auch weit mehr die Beschäftigungen des Friedens. Der Tod raubte ihm seinen ältesten Sohn, Karl Martel, als sich derselbe eben in Neapel befand; ein dumpfes Gerücht waltete, als ob ihn sein Bruder, Robert, durch Gift habe aus dem Wege räumen lassen, um den neapolitanischen Thron dereinst zu besteigen. Karobert, oder Karl Robert, Karl Martels Sohn, ward König von Ungarn. Rogerius von Loria, der vorzüglichste Seemann dieser Zeit, starb gleichfalls kurz nach geschlossenem Frieden. Auch Bonifacius VIII. überlebte denselben nicht lange. Benedikt XI. ward an seiner Stelle gewählt 1303,
welchem 1305 Klemens V. folgte, der seinen Wohn- 1305
sitz zu Avignon nahm, wodurch die Päpste 70 Jahre lang in eine gänzliche Abhängigkeit von den Königen von Frankreich geriethen.

Keine störenden Ereignisse trübten Karls II. letzte Regierungsjahre. Er verwendete sie zur Vergrößerung und Verschönerung seiner Residenzstadt Neapel, widmete der dasigen Universität eine fleißige Sorge und berief viele ausgezeichnete Lehrer an dieselbe; er verbesserte die Landesgesetze, beförderte den Handel, erbauete mehrere Kirchen mit

seltener Pracht, und gefiel sich in einem prächtigen Hofstaate, wobei der Adel in vielen Hof- und Kronämtern mannichfaltige Begünstigungen fand. Nach einer 25jährigen Regierung starb Karl II.
1309 1309. Nicht leicht ward ein König inniger und allgemeiner betrauert, denn väterlich verwandt ist dem Volke immer ein friedliebender Fürst.

Ein Streit über die Nachfolge verzögerte einige Zeit die Ernennung eines neuen Königs. Karobert nemlich, der junge König von Ungarn, verlangte die Krone von Neapel, weil Karl Martel, sein Vater, Karls II. Erstgeborener gewesen, wogegen Robert, als der wirkliche Sohn des verstorbenen Monarchen, nähere Rechte, als dessen Enkel zu haben behauptete. Diese Streitfrage ward zu Avignon vor dem Papste Clemens V. verhandelt. Robert besaß im Bartholomäus von Kapua einen klugen und geschickten Anwald. Derselbe machte vornehmlich aufmerksam auf die Folgen, welche für Italien und die Kirche erwachsen müssen, wenn man einen ausländischen, jugendlich unerfahrenen, mit Gesetz und Sprache des Landes unbekannten Fürsten wählte, während man in Robert alle wünschenswerthen Eigenschaften, gereifte Erfahrung, Tapferkeit und Vaterlandsliebe, vereinigt fände. Diese Gründe siegten, der Papst krönte Robert zu Avignon zum Könige von Neapel und Sicilien den 8ten September 1309, denn die dort regierenden Fürsten von Aragonien galten den Päpsten für Usurpatoren, und mit freudigem Jubel begrüßten bald darauf ihren neuen König Robert die Neapolitaner, als er mit Gepränge in der Residenz einzog.

Gleich seinem Vorgänger beschäftigte sich auch Robert die drei ersten Jahre seiner Regierung mit der Verschönerung der Hauptstadt und der Erbauung einiger Klöster und Kirchen, dann aber riefen ihn wichtigere Ereignisse zu angestrengterer Thatkraft.

Der deutsche Kaiser Albrecht I. fiel durch Meuchelmord 1308, und an seiner Statt wählten die deutschen Fürsten den tapfern Herzog von Luxemburg unter dem Namen Heinrich VII. Seit mehr als 50 Jahren war kein deutscher Kaiser in Italien erschienen; Heinrich VII. aber beschloß einen Zug dahin zur Erwerbung der römischen Kaiserwürde. Der zu Avignon residirende Papst Clemens V. erschrack bei dieser Kunde aus gerechter Besorgniß für seine Staaten, denn fortwährend blieb Italien getheilt durch die guelfische, oder päpstliche, und die gibellinische, oder kaiserliche Partei; daher ernannte er den König Robert zum Generalvicarius des Kirchenstaates, 1312. In dem Könige von Sicilien, 1312
Friedrich II., besaß Robert gleichfalls einen übelgesinnten Nachbar. Weit lieber hätte dieser den entfernten König von Ungarn im Besitze des neapolitanischen Thrones gesehen, seinen geheimen Anschlägen auf Apulien und Calabrien weit weniger hinderlich, als Robert, darum schloß er sogleich ein Bündniß mit dem deutschen Kaiser, sobald er dessen Ankunft in Italien vernommen, für Robert aber war der Krieg jetzt unvermeidlich. Genua unterwarf sich dem Kaiser und erkannte ihn für seinen Oberherrn, und zu Rom erfolgte sodann dessen feierliche Krönung zum römischen Kaiser. In dieser Eigenschaft forderte er den König von

Neapel, als seinen Vasallen, auf, vor ihm zu erscheinen, und sprach die Reichsacht über ihn aus, da derselbe nicht willfahrte; eine sicilianische Flotte verwüstete zu gleicher Zeit die Küsten von Calabrien. Roberts Lage schien bedenklich; doch Heinrich VII. starb plötzlich in dem Schlosse Buonconvento 1313, und alles erhielt dadurch eine andere
1313 Gestalt. Die Genueser, so wie die Häupter der gibellinischen Partei verliessen voll Bestürzung das kaiserliche Heer, und auch Friedrich kehrte eiligst nach Sicilien zurück. Um diesen letztern für seinen feindseligen Angriff zu züchtigen, segelte Robert, nebst seinen zwei Brüdern, Johann und Philipp, mit einer Flotte von 120 Segeln nach Sicilien, nahm einige feste Plätze und schmeichelte sich schon mit der nie aufgegebenen Hoffnung einer gänzlichen Eroberung dieser Insel. Was jedoch Friedrich früher mit so gutem Erfolge gegen eindringende Feinde angewendet, das that er auch jetzt. Er schloß sich in seine Festungen ein, ermüdete die Gegner durch kleine Gefechte und Ueberfälle, schnitt ihnen die Zufuhr ab, vermied aber sorgfältig ein entscheidendes Treffen. Der Erfolg rechtfertigte auch diesmal sein Verfahren; Hunger und Krankheiten rieben die Truppen Roberts auf, er sah sich genöthigt einen dreijährigen Waffenstillestand einzugehen, und kehrte nach empfindli-
1315 chen Verlusten nach Neapel zurück 1315.

Wie seine Vorfahren ernannte auch Robert seinen einzigen Sohn Karl, Herzog von Calabrien, zum Reichsverweser zur Leitung der innern Angelegenheiten, und vermählte denselben mit Catharina, einer Tochter des Erzherzogs von Oesterreich, und da diese bald nachher kinderlos starb,

so gab er ihm Maria von Valois zur Gemahlin, aus welcher Ehe drei Töchter kamen, unter denen die älteste Johanna geschichtlich bedeutend ist.

Nochmals erneuerte Robert den Krieg gegen Sicilien nach abgelaufenem Waffenstillestande, wo 1318 ihn das Glück Anfangs wiederum begünstigte; auf Vermittelung des neuen Papstes, Johann XXII. aber schloß er einen abermaligen Waffenstillstand von fünf Jahren; dauernde Ruhe war jedoch seinem Reiche nicht beschieden. Nach Heinrichs VII. Absterben erhielt Deutschland in Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich zwei Kaiser, die um die Alleinherrschaft kämpften, worauf auch in Italien die Guelfen und die Gibellinen ihre verwüstenden Fehden erneuerten. In der Schlacht bei Mühldorf **1322** blieb Ludwig zwar Sieger 1322 und nahm seinen Gegner gefangen, allein der Papst weigerte sich, ihn als Kaiser anzuerkennen und ermunterte die Guelfen zu einem hartnäckigen Widerstande. Robert stand an ihrer Spitze und ward also in einen Krieg verwickelt, der ihm und seinem Reiche keinen Gewinn bringen konnte. Um den König von Sicilien zu beschäftigen, schickte er ein Heer gegen ihn ab, Rom aber ließ er durch seinen Bruder besetzen.

Die Gibellinen bestürmten indessen den Kaiser Ludwig nach Italien zu kommen, um ihre und seine Sache zu vertheidigen. Er erschien, **1327**, 1327 ließ sich zu Mailand mit der eisernen und bald darauf zu Rom auch mit der römischen Kaiserkrone schmücken, erklärte den Papst Johann XXII. für abgesetzt, und er würde durch Schnelle seine Gegner besiegt haben, durch Zögern aber verlor er, was er gewonnen. Er verweilte in Rom, ein

Volkstumult zwang ihn es zu verlassen, Roberts Heere nöthigten ihn, sich nach Toscana zurückzuziehen und Italien endlich gänzlich zu räumen. Neapel freuete sich der wiederkehrenden Ruhe, der König aber ward durch einen Trauerfall tief betrübt. Sein einziger Sohn und Thronfolger Karl
1328 starb plötzlich hinweg 1328. „Die Krone ist von meinem Haupte gefallen!“ jammerte der trostlose Vater; auf Verlangen des Volks aber bildete man auf des Verblichenen Grabmahl ein Wassergefäß ab, woraus ein Wolf und ein Lamm friedlich neben einander tranken, um dessen strenge Gerechtigkeitsliebe und Wachsamkeit anzudeuten.

Wohl hätte Robert unter seinen Brüdern oder zahlreichen Neffen einen Thronfolger wählen können; allein ein stiller Vorwurf lastete ihm, dem Greise, auf der Seele, daß er seines ältern Bruders Nachkommen von Neapels Thron verdrängt; dieses Unrecht wieder gut zu machen, schlug er dem Könige von Ungarn, Carobert eine Vermählung zwischen dessen zweitem Sohne Andreas, und seiner Enkelin Johanna vor, welches Carobert mit Bereitwilligkeit annahm. Der junge Prinz ward ohne Säumen
1333 zur Erziehung nach Italien geschickt, 1333, und mit Johannen verlobt, obgleich beide erst im 7. Jahre standen. Die Folge aber rechtfertigte die frohen Hoffnungen nicht, unter welchen man diese Verbindung knüpfte.

Siciliens Wiedereroberung blieb der stete Zielpunkt der Könige von Neapel, daher machte Robert noch zweimal den Versuch dazu in seinen späten Jahren. Doch sein Unternehmen scheiterte
1338 gänzlich 1338, und zwei Jahre nachher konnte er

sich nur die Insel Lipari unterwerfen. Auch bemerkte er mit Kummer, daß der künftige Gemahl seiner Enkelin Johanna durch rohe, gemeine Sitten, und eine entschiedene Vorliebe für seine ungebildeten Landsleute weder für seine Gattin, noch für seine Unterthanen glückliche Tage versprach. Zu möglichster Verminderung künftiger Uebel ließ daher Robert die Barone und Vornehmsten des Reichs Johannen den Huldigungs- 1339
eid leisten, mit der Verfügung, daß sie allein Königin, Andreas aber nur ihr Gemahl, obschon mit königlichem Titel, sein solle. Nicht minder betrübten den bejahrten König mannichfache innere Unordnungen, denen er doch nicht ganz zu steuern vermochte. Das Faustrecht galt unter dem Adel Italiens wie anderwärts; zahlloses Gesindel, vom Raube und der Freibeuterei lebend, durchschwärmte das Land, fand Schutz und Unterkommen auf den Burgen der Ritter, und spottete gemeiniglich der Maaßregeln, welche hierüber von dem Monarchen genommen wurden.

Dennoch blüheten die Wissenschaften unter Roberts Regierung. Gelehrte fanden bei ihm Unterstützung und Auszeichnung; mit vielen Kosten suchte er sie für seine Schulen und Universitäten zu gewinnen; in den Hörsälen von Neapel erschien er zuweilen selbst und hörte den Vorlesungen stehend zu. Als Petrarca zu Rom mit dem Lorber zum Dichter gekrönt ward, schickte Ro- 1341
bert einen Abgesandten dahin, um in seinem Namen der Feierlichkeit beizuwohnen, weil er selbst durch seine Jahre daran verhindert werde.

So wie Karl II. besaß auch Robert treffliche Eigenschaften für eine friedliche Regierung.

Seine Gerechtigkeit, Ordnungsliebe, Sorgfalt in der Wahl seiner Minister und Diener, seine Milde und heilsame Strenge, erwarben ihm die Liebe und Hochachtung seines Volks; aber seiner persönlichen Tapferkeit ungeachtet mangelten ihm die Gaben des Feldherrn, daher bieten seine kriegrischen Unternehmungen keine glänzenden Erfolge dar; dem päpstlichen Stuhle huldigten alle Könige aus dem Hause Anjou mit gehorsamer Unterwürfigkeit, und Robert glich hierin seinen Vorgängern. Seine Regierung dauerte 34 Jahre, er starb 1353.

Die 16jährige Johanna ward als Königin ausgerufen, aber weder sie, noch ihr träger und weichlicher Gemahl Andreas, waren vermögend die Anmaßungen der zahlreichen Ungarn am Hofe zu zügeln, an deren Spitze ein ungarischer Mönch, Namens Robert, stand, der ehemalige Erzieher des jungen Prinzen, welcher jetzt mit empörender Willkühr in die Verwaltung des Reichs eingriff, alte Staatsdiener verdrängte, um sie durch Ungarn zu ersetzen, die Prinzen des Hauses mit Geringschätzung behandelte, und selbst die junge Königin einschüchterte. Bald sah man den Hof verödet; die königlichen Prinzen begaben sich auf ihre Landsitze in die Provinzen, der Adel folgte ihrem Beispiele und ein allgemeines Misvergnügen verbreitete sich von den höhern Ständen unter das Volk. Der werthlose Andreas schien Allen die Wurzel der Uebel, welche durch die verhaßten Ungarn über das Land kamen, daher verschworen sich die Ungeduldigsten wider sein Leben.
1345 Am 18. September 1345 übernachtete Andreas mit seiner Gemahlin auf einer Reise zu Aversa. Schon hatte er sich zur Ruhe begeben, da weckte

ihn sein Kammerdiener, vorgebend eine wichtige Angelegenheit, augenblicklich zu entscheiden, sei von Robert, seinem Erzieher, von Neapel anhero gesendet. Der Prinz erhob sich, betrat das an die Kammer stoßende Gemach, fühlte sich aber sogleich fest gehalten, ein Strick ward ihm um den Hals geworfen, und nach wenig Minuten lag er entseelt am Boden! Die Mörder stürzten sodann den Leichnam zum Fenster hinab und entfernten sich unaufgehalten. Mit Schrecken vernahm die Stadt bei Anbruch des Tages die schauderhafte That; die Ungarn vornehmlich fürchteten den allgemeinen Grimm und entsagten ohne Verzug ihrer angemaßten Gewalt. Einige Tage blieb der unglückliche Prinz in einer dortigen Kirche liegen, bis man ihn zu Neapel beerdigte. Ein schwerer, jedoch ein gründlich erwiesener, Verdacht der Mitwissenschaft ruhete auf der Königin, deshalb verordnete sie eine genaue Untersuchung, um die Urheber dieses Verbrechens zu entdecken. Eilf Personen des vornehmsten Adels wurden allmählig als Häupter der Verschwörung erkannt, entzogen sich aber der Strafe durch die Flucht oder durch den Vorschub der königlichen Prinzen, und nur Einige, geringern Standes, dienten als Sühnopfer der Gerechtigkeit.

Eine strengere Ahndung des verübten Frevels drohete dagegen von außen her. Ludwig, König von Ungarn, der Bruder des unglücklichen Andreas, erklärte dessen Gemahlin öffentlich für schuldig, und schwur ihr nachdrückliche Rache, woran seine Kriegsrüstungen auch bald nicht zweifeln ließen. Neapel bedurfte jetzt eines kräftigen Arms und eines tapfern Feldherrn, darum schlug man

Johannen eine zweite Vermählung mit Ludwig,
1346 Prinzen von Taranto, vor. Die Umstände waren dringend, und die Jugend und sonstige Tapferkeit dieses Prinzen schienen die getroffene Wahl zu rechtfertigen, daher kam die gewünsche Verbindung zu Stande.

Doch aus gemeinsamer Gefahr rettet nur gemeinsamer Wille! Die Neapolitaner aber wurden von einem solchen nicht belebt. Unentschieden und schwierig schwankte der Adel, läßig betrieb man die Rüstungen und so verbreitete sich bald die Kunde, daß der König von Ungarn bereits in Italien eingerückt sey. Johanna erkannte die Gegenwart mit richtiger Würdigung, verwies ihre Hoffnungen auf die Zukunft und beschloß dem augenblicklichen Sturme zu weichen. In einer zu Neapel gehaltenen Reichsversammlung erklärte sie, daß sie bereit sey, das Königreich zu verlassen und zum heiligen Vater nach Avignon zu gehen, in der doppelten Absicht, ihre Unschuld an dem Morde ihres ersten Gemahls durch den Statthalter Christi erproben zu lassen, und ihren geliebten Unterthanen die Uebel eines hereinbrechenden Krieges durch freiwillige Entfernnng zu ersparen. Sie spreche dieselben von dem Eide der Treue los, die Städte und Festungen möchten dem nahenden Feinde die Thore öffnen und die Schlüssel überreichen, sie aber hoffe Gott werde ihre eigene Unschuld offenbaren und, gefalle es ihm, sie auch in ihr Reich wieder einsetzen. Mit Rührung und Thränen hörten die versammelten Männer die Rede der jungen, durch ihr Unglück nur lieblichern Königin, welche sich mit ihrem Gemahle zu Anfange

des Jahres 1347 einschiffte und bald darauf zu 1347
Marseille landete.

Inzwischen war der Ungarnkönig in Aquila mit seinem Heere angelangt. Voll Unterwerfung kamen ihm die Grafen und Barone entgegen, wetteifernd den Huldigungseid zu leisten. Nicht ein einziger Arm hob sich zum Widerstande, daher rückte Ludwig in starken Tagemärschen auf Neapel los. Noch ehe er selbiges erreichte kamen ihm die Prinzen von Geblüt, nebst einem zahlreichen adligen Gefolge nach Aversa entgegen, und führten den 3jährigen Sohn von Andreas mit sich. Der König empfing sie mit Höflichkeit, das Kind seines dahingeschiedenen Bruders aber küßte er voll inniger Wehmuth. Er verweilte 5 Tage zu Aversa, dann bestieg er, völlig gewappnet, sein Roß und begann, von ungarischen und italienischen Vornehmen umgeben, seinem Heere voranzureiten. Er kam bei dem Hause vorüber, wo man seinen Bruder erdrosselt hatte. Plötzlich hielt er still, rief den Prinzen Karl, Herzog von Durazzo an sich und fragte ihn, zu welchem Fenster man den Prinzen Andreas herausgeworfen habe? Der Herzog erwiederte, er wisse es nicht; da hielt ihm Ludwig einen Brief entgegen, welcher des Prinzen Schuld und Mitwissenschaft von jenem Verbrechen beurkundete; auf einen Wink eilten einige Ungarn herbei und enthaupteten denselben vor aller Augen. Die übrigen königlichen Prinzen, 4 an der Zahl, wurden verhaftet und gefangen nach Ungarn abgeführt. Dieses Vorspiel verbreitete Furcht und Schrecken, auch trug man eine schwarze Fahne vor ihm her, worauf jene Mordscene dargestellt war. Zitternd kamen ihm Abgeordnete der

Stadt Neapel entgegen, der düstere Ungar hörte sie nicht an; man hatte Festlichkeiten zu seinem Empfange bereitet, er lehnte sie alle ab, und zog, den Helm auf dem Haupte, ohne weiteres auf die Citadelle und versicherte sich der Stadt durch seine Krieger. Absetzungen folgten so dann auf Absetzungen, die neuen Behörden aber durften nichts unternehmen, ohne die Erlaubniß und Zustimmung eines ungarischen Bischoffs. Zwei Monate verweilte der trotzige Sieger in Neapel und zwei andere Monate genügten ihm, Apulien so wie die übrigen Provinzen umzugestalten und Besatzungen in die Städte zu vertheilen, dann ging er wiederum nach Ungarn; ein deutscher Baron, Gilfort Buxus, blieb als Statthalter und Oberbefehlshaber der Truppen zurück.

Der Druck, welchen jetzt die Neapolitaner erfuhren, gab ihnen endlich den Gemeinsinn, durch welchen allein sich Völker aus der Knechtschaft erhoben. Mit Sehnsucht gedachten sie nun ihrer Königin und ihres Gemahls; kein Preis, meinten sie, sey zu theuer, könnten sie nur unter den Scepter des alten Königshauses zurückkehren. Schaarenweise strömten die Mißvergnügten nach Avignon zur Königin Johanna und bestürmten sie in das trauernde Vaterland wieder zu kehren; unendlich viele schriftliche Einladungen trugen ihr denselben Wunsch vor und so überzeugte sich die Königin allmählig, die Stunde, welche sie scheidend schon vorausgesehn, sey nun gekommen. Clemens VI. hatte überdieß ihre Unschuld bezeuget und in einem gehaltenen Consistorium jene Verdächtigung für Verleumdung und Lüge erklärt, welches die letzten Zweifel ihrer Unterthanen be-

schwichtigte. Theils durch die Bemühungen des Papstes, welchem Avignon überlassen ward, theils durch den Eifer ihrer Anhänger kamen die nöthigen Summen zur Ausrüstung von 10 Galeeren zusammen; voll froher Hoffnungen schiffte sich Johanna mit ihrem Gemahle ein und ein günsti-
ger Wind trug sie schnell nach Neapel, wo der 1348
laute Jubel des Volks sie begrüßte. Aus dem herbeieilendem Adel und der kampflustigen Jugend bildete Ludwig bald ein Heer, mit welchem er die Befreiung des Reichs begann. Tapfer war jedoch der Widerstand der Ungarn, und durch alle Provinzen zog der Krieg mit seinen Verwüstungen. Auch führte der König von Ungarn 10,000 Reiter und vieles Fußvolk herbei, wodurch des Blutes noch mehr floß. Doch trug keine Parthei einen entscheidenden Sieg davon, sondern beide ermatteten in stets wieder kehrenden, nichts endenden Metzeleien, darum gelang es dem päpstlichen Legaten zuerst, einen Waffenstillestand von einem Jahre zu vermitteln, welchem alsdann der Friede folgte
1351. Der Sohn von Andreas war gestorben, 1351
daher entsagte der König von Ungarn allen seinen vermeinten Ansprüchen auf Neapel, setzte die neapolitanischen Prinzen, nach einer vierjährigen Gefangenschaft, wieder in Freiheit und schlug die vom Papste bestimmte Entschädigungssumme von 300,000 Gulden mit edlem Stolze aus, weil er Neapel bekriegt, nicht um schnöden Lohnes willen, sondern um Rache zu üben für die Ermordung seines Bruders; dieses sey geschehen, so weit es ihm beliebt, und weiter bedürfe es keiner Opfer. Die feierliche, pomphafte Krönung der Königin Johanna I. mit ihrem Gemahle erheiterte die

Neapolitaner in etwas nach den grauenvollen Scenen des Kriegs, welche sich seit mehrern Jahren vor ihren Blicken wiederhohlten. Das Reich aber war äußerst geschwächt, und in seinem Wohlstande und in seiner Sittlichkeit tief erschüttert; der Adel, verarmt, herabgekommen, sein Heil in innern Unruhen suchend, schloß sich bereitwillig an Jeden an, der die Fahne der Empörung erheben wollte, und die vielen Prinzen des königlichen Hauses boten dazu die Hand nur allzuoft. Ein langer Friede wäre vonnöthen gewesen, diese Uebel zu heilen, doch ward er dem erschöpften Staate nicht zu Theil.

Sicilien, dieser unselige Apfel der Zwietracht, wurde von zwei Partheien zerrissen, welche sich unter dem unmündigen König Don Ludwig um die Obergewalt stritten. Die eine stimmte für die Spanier oder Catalonier, an der Spitze der andern stand das mächtige Haus der Chiaramonte; unter ihren wüthenden Kämpfen ward das Land zur Einöde und die Städte sanken in Trümmer. Da sandte der Graf Simon von Chiaramonte einige Vertraute an den König von Neapel; „günstiger könne sich die Gelegenheit zur Eroberung Siciliens nicht bieten, ließ er ihm sagen, er möge eilen die leichte Beute in Empfang zu
1354 nehmen.“

Diese Versuchung war zu groß; trotz aller frühern unglücklichen Erfahrungen, trotz der eigenen Schwäche, schickte Ludwig 6 Galeeren, nebst Mund- und Kriegsvorräthen, und 500 Mann, unter der Anführung des Großseneschall Acciajoli nach der so oft angefochtenen Insel ab. Der glücklichste Erfolg krönte auch dießmal das begonnene Unter-

nehmen. Mit Hülfe der Chiaramonte unterwarfen sich die meisten Städte nebst Palermo, und so groß war die Noth und Verzweiflung der Bürger, daß man der Besatzungen entbehren konnte, denn gegen dargereichte Lebensmittel huldigten sie dem Könige von Neapel sogleich und ließen sich auf keine Weise zum Rücktritt zur Gegenparthei bewegen. Als sich auch Messina ergeben, kamen Ludwig und Johanna in Person dahin, empfingen die Huldigung und betrachteten sich bereits als Monarchen Siciliens. Doch der schadenfrohe Dä- 1355
mon, welcher immer die Gegner dieser Insel im entscheidenden Augenblicke mit zerstörender Hand berührte, schlummerte auch jetzt nicht. Ein gefährlicher Aufruhr entbrannte in Apulien. Die ehrgeizigen und misvergnügten Prinzen, Ludwig von Durazzo und der Prinz von Taranto hatten sich mit einem Theile des unruhigen Adels verbunden, um den andern zu unterdrücken und zu verfolgen. Gleich Feinden verheerten sie das platte Land, brandschatzten die Städte und erneuerten die kaum beendigten Greuel der Ungarn. Der König mußte demnach ungesäumt mit seiner Gemahlin Sicilien verlassen, um sein eigenes Reich von den Flammen des Bürgerkrieges zu retten. Die Ruhe kehrte zwar bald wieder, aber die Fortsetzung des Krieges in Sicilien ward schwieriger, und gern nahm man die Vorschläge zum Frieden an, welche von den ebenfalls erschöpften Gegnern gemacht wurden. Siciliens Könige sollten künftig ihr Reich von Neapel als ein Lehen empfangen, demselben im Kriege auf eigene Kosten 100 Mann und 10 gerüstete Galeeren stellen, und jährlich 3000 Unzen Goldes zahlen; — das wa-

waren die Friedensbedingungen, die jedoch später
1357 wenig beobachtet wurden.

Nur in kurzen Pausen genoß Neapel einer gänzlichen Ruhe. Ludwig, Johanna's Gemahl,
1362 starb 1362 in der vollen Kraft seiuer Jahre von einem bösartigen Fieber hinweggerafft. Auch diese Ehe blieb kinderlos, denn zwei Töchter waren schon in zartem Alter wiederum gestorben. Unter den übrigen Gliedern des königlichen Hauses mähete der Tod gleichfalls gewaltsam; der Prinz von Taranto und sein Bruder, so wie der Prinz Ludwig von Durazzo, starben in wenig Jahren nach einander hinweg, so daß, als muthmaßlicher Thronerbe, nur ein Sohn des letztern, Karl, von so vielen Familiengliedern übrig blieb.

Johanna stand in ihrem 36sten Jahre, durfte also noch auf Nachkommen hoffen, darum baten sie ihre Vertrauten durch einen Thronerben für die künftige Sicherheit und Ruhe des Reichs zu sorgen; sie willfahrte und vermählte sich zum dritten Male, indem sie dem Infanten von Majorca, Jacob von Aragonien, die Hand reichte, doch führte er nur den Titel eines Herzogs von Calabrien. Die gehegten Erwartungen dieser neuen Ehe blieben unerfüllt; Jacob zog seinem Vater in einem Kriege gegen den König von Aragonien zu Hülfe und gerieth in Gefangenschaft. Seine Gemahlin befreiete ihn durch eiu Lösegeld; als er indessen an den Feindseligkeiten nochmals Theil nahm, starb er und Johanna ward wiederum Witwe. Mit fester Hand dämpfte sie allein mehrere Unruhen, welche durch Einige des vornehmen Adels, Ambrosius Visconte und den Herzog von Andria erregt wurden; um sich aber bei

den Beschwerden der Regierung eine kräftige Stütze zu verschaffen, vermählte sie ihre Nichte Margaretha mit dem Prinzen Karl von Durazzo, 1370, unter der Andeutung, daß sie ihn zu ihrem Nachfolgrr bestimme. Doch wider alles Vermuthen schritt sie nach 6 Jahren zu einer vierten Vermählung mit einem deutschen Prinzen, dem Herzoge Otto von Braunschweig, obschon sie nun ihr 46stes Jahr erreicht hatte. Die Eintracht mit ihren Verwandten wurde, leicht erklärlich, durch diese Verbindung sehr gestört und sie ahnete nichts von dem, was verderblich für sie daraus hervorgehen sollte.

1370

1376

Eine streitige Papsteswahl hatte auf die Angelegenheiten Neapels und vornemlich auf das Schicksal der Königin einen folgenreichen Einfluß. Zum großen Misvergnügen der Römer war Avignon 72 Jahre hindurch der Wohnsitz der Päpste gewesen; nach dem Absterben Gregors XI. 1378. drangen sie darauf, daß ein Italiener an seiner Statt gewählt werde, der, wie ehemals, wiederum zu Rom residire. Die Wahl fiel auf Urban VI; wider ihn aber wurde, besonders durch den König von Frankreich, ein Gegenpapst aufgestellt, in Clemens VII, welcher, nach herkömmlicher Weise, seinen Wohnsitz zu Avignon nahm, welches jene Aergerniß gebende Trennung (Schisma) in der Kirche veranlaßte.

Urban VI. zeigte sich als einen erklärten Gegner der Königin Johanna, denn er so wohl, als die neapolitanischen Großen besorgten, der Gemahl derselben möchte durch herbeigerufene deutsche Hülfsvölker eine unerwünschte Obergewalt ausüben. Dagegen schloß sich die Monarchin eng an Clemens VII.

an und stand somit dem größern Theile ihres Volks feindlich gegenüber. Urban beschloß sie zu verderben, berief Karl von Durazzo nach
1380 Rom 1380, salbte und krönte ihn zum König von Neapel, über Johanna I. aber sprach er den Bann aus und entband alle ihre Unterthanen des Eides der Treue.

Rache und das Verlangen nach auswärtiger Hülfe verleiteten Johannen zu einem unklugen Schritt. Sie entsendete flugs einen Gesandten an Ludwig, Herzog von Anjou, den Bruder des Königs von Frankreich, Karl V, mit dem Anerbieten, daß sie ihn an Kindesstatt annehmen und zu ihrem rechtmäßigen Erben und Nachfolger ernennen wolle. Der junge Prinz, so wie der französische Hof genehmigten dieses Anerbieten, dadurch aber ward der Zunder zu endlosen nachmaligen Kriegen gebildet, indem Frankreich von nun an Ansprüche auf die Krone von Neapel zu haben vermeinte, und Johanna verlor fast alle ihre Anhänger, denn allen war Karl von Durazzo, ein eingeborner Fürst, zum künftigen Herrscher weit erwünschter, als ein Sohn des Auslandes, den sie weder kannten noch liebten.

Otto, der Gemahl Johanna's, war nicht gesonnen aus dem Besitze eines so schönen Reiches ohne Schwertstreich zu weichen. Unweit Neapel kam es zwischen ihm und Karl zu einem hitzigen Treffen. Der Sieg schwankte eine Zeit lang unentschieden, da gedachte ihn Otto durch einen kühnen Streich im Fluge zu erhaschen; er drang mit Ungestüm unter die Feinde, machte sich Bahn bis zum Hauptbanner, hoffend, wenn er es erbeutet, Schrecken und Bestürzung zu verbreiten. Allein

seine Gefährten folgten ihm nicht, er ward von den Seinen abgeschnitten, von den Gegnern umringt und gefangen genommen. Jetzt war das 1381
Loos gefallen. Triumphirend zog Karl von Durazzo in Neapel ein; Johanna, die sich mit ihren Vertrauten auf der Citadelle eingeschlossen, ergab sich gleichfalls, indem sie nur um Schonung für ihre Getreuen bat. Anfangs behandelte sie der Sieger mit Glimpf; da er aber merkte, die Königin gedenke aus Frankreich und von Clemens VII. noch Hülfe zu erwecken, so ließ er sie in der Stadt Muro streng bewachen, während ihr Gemahl in dem Schlosse von Altamura verwahrt wurde. Auf seine Frage an den König von Ungarn, was er mit Johannen beginnen solle, antwortete dieser, er möge sie auf dieselbe Weise umkommen lassen, wie ihr erster Gemahl, Andreas, umgekommen! Karl befolgte diesen Rath und Johanna ward mit einem Federkissen erstickt. Damit über ihren Tod kein Zweifel walte, blieb ihr Leichnam zu Neapel in der Kirche von St. Clara 7 Tage ausgestellt, zu jedermanns Ansicht, und
dann erst beerdigte man ihn. 1382

Manche Schriftsteller haben diese Königin, ohne Beweis, eines ausschweifenden und wollüstigen Lebenswandels bezüchtigt; die gemäßigtern und glaubwürdigern aber stimmen in diese Vorwürfe nicht ein, und ihre oft angefochtene viermalige Vermählung gerade möchte beweisen, daß sie die Befriedigung der Liebe nicht auf Abwegen gesucht. Uebrigens ist der richtigere Grund davon wohl das Gefühl ihrer Unzulänglichkeit in den Gefahren, welche in kurzen Zwischenräumen während ihrer 38jährigen, stürmischen Regierung einmal über

das andere hereinbrachen, und sie daher eines männlichen Schutzes nicht entbehren konnte.

Unter dem Namen Karl III. bestieg der unglücklichen Johanna Ueberwinder den Thron. Zeitig sproßte der Saame der Zwietracht, den seine Vorgängerin verderblich gesäet, denn Ludwig von Anjou rüstete sich mit Macht das ihm angetragene Erbe in Besitz zu nehmen, darum berief der neue König vor allem die Barone zu einer Versammlung, um sie zu freiwilligen Beiträgen und einem kräftigen Widerstande bei der drohenden Gefahr aufzufordern. Sie ließen es nicht an Versprechungen fehlen, auch der Papst Urban VI. verhieß thätigen Beistand, darum glaubte Karl III. dem kommenden Ungewitter mit Ruhe entgegen sehen zu können. Doch zerfiel er gerade mit letzterem zuerst. Der Papst hatte einen Verwandten, Namens Butillo, für welchen er sich Capua nebst mehrern andern Städten ausbedungen; jetzt forderte er, nach vollendeter Eroberung des Reichs, die Abtretung derselben, Karl war aber keineswegs gemeint damit zu eilen, verschob daher die Erfüllung seines frühern Versprechens unter allerhand Vorwänden, und so verwandelte sich die innige Freundschaft des heiligen Vaters bald in die bitterste Feindschaft.

Ludwig von Anjou begann seine zu machende Eroberung mit der Besitznahme der Provence, der zu Avignon residirende Papst Clemens VII. krönte ihn zum Könige von Neapel, 10 seiner Galeeren erschienen an den neapolitanischen Küsten, der Prinz selbst aber schickte sich an, mit einem Heere zu Lande einzubrechen. Jetzt zeigte sich die Unzuverlässigkeit der italienischen Barone. Nicht nur

leisteten die wenigsten, was sie versprochen, sondern ein großer Theil derselben erklärte sich gerade zu für den französischen Prinzen, stieß zu ihm, so daß sich dessen Heeresmacht in Kurzem auf 30,000 Mann belief, während Karl kaum 13,000 Mann unter seinen Fahnen zählte; daher räumte er die Stadt Neapel, indem er es nicht rathsam fand, mit einer so geringen Macht Stand zu halten. Verwüstend und plündernd zog Ludwig von Anjou bis nach Apulien hinab, die meisten Städte unterwarfen sich ihm und schlimm schienen sich die Angelegenheiten des Königs zu wenden. Auf den Rath des wieder in Freiheit gesetzten Prinzen Otto von Braunschweig vermied er jedes entscheidende Treffen; dieses und der unvermuthete Tod seines Gegners rettete ihn. Ludwig von Anjou starb zu
Bisceglia, sein Heer zerstreuete sich und Karl 1384
athmete wieder.

Von seinem gefährlichsten Feinde befreit, wendete sich der König gegen den Papst. Dieser hatte sich nach Nocera begeben, wo ihn Karl durch ein abgeschicktes Corps belagern ließ. Urban schleuderte Fluch und Bannstrahl gegen den ungehorsamen Sohn, trat täglich dreimal an's Fenster, eine brennende Fackel und ein Glöckchen in der Hand, und sprach Verwünschungen über das ihn belagernde Kriegsvolk aus, und da ihm einige der ihn begleitenden Cardinäle zur Nachgiebigkeit riethen, so ließ er sie in seiner Gegenwart auf den Tod foltern, während er, in seinem Brevier lesend, neben den gemarterten auf und ab wandelte. Zuletzt gelang es ihm, aus Nocera und Genua zu entwischen und sich so der Gewalt seines Feindes zu entziehen.

Nun wäre es Karl III. vergönnt gewesen, an der Befestigung seines bisher wankenden Thrones zu arbeiten, da ließ er sich zu neuen, gefahrvollen Unternehmungen in der Fremde verlocken. Eine Gesandtschaft aus Ungarn erschien, ihm den Tod des Königs Ludwig zu melden, und daß man ihn zu dessen Nachfolger erwählet. Zwar hinterließ Ludwig eine Tochter, Maria, welcher die Nachfolge gebührte, allein eine starke Gegenpartei wünschte den tapfern Karl von Durazzo, den Ungarn aus frühern Zeiten als Kampfgenosse bekannt, lieber zum König, als ein schwaches Weib.

Dieser Vorschlag setzte die ehrgeizige Seele Karls in lichte Flammen. Zwei Kronen zweier Königreiche auf seinem Haupte zu vereinigen, schien ihm der höchste Gipfel menschlichen Glücks, welchen zu ersteigen er sich in allen Pulsen getrieben fühlte. Weise zwar bemerkte ihm seine Gemahlin Margarethe, daß er im Begriff sei eine Ungerechtigkeit und eine Unklugheit zugleich zu begehen, indem er einer Tochter das rechtmäßige Erbe ihres Vaters entreisse und ein nur halb beruhigtes Reich im Stiche lasse. Er aber war taub gegen jede Warnung und eilte den Glanz eines neuen Thrones zu empfangen.

Unter dem lauten Jubelgeschrei des Volks hielt Karl seinen Einzug in Ofen, von allen Seiten brachten ihm die Magnaten ihre Huldigungen dar und mit Geräusch bereitete man seine baldige Krönung. Die verwittwete Königin Elisabeth und ihre Tochter Maria schienen gefaßt, ergeben, ja heiter; zeigten dem neuen Könige Wohlwollen und Vertrauen, und erklärten sich sogar bereit, seiner Krönung in Person beizuwohnen. Dieselbe ward zu Stuhlweißenburg mit vielem Pomp vollzogen.

Als aber, dem Herkommen gemäß, der Bischof von einer Tribune herab das untenstehende Volk zu dreien Malen fragte, ob es den gekrönten Monarchen zu seinem Könige haben wolle, so wirkte die Gegenwart der trauernden Wittwe und ihrer verdrängten Tochter lähmend auf die allgemeine Stimmung; man antwortete das erste Mal nur leise, das zweite Mal noch leiser und das dritte Mal liessen nur einige Parteigänger Karls ihren vereinzelten Zuruf ertönen. Da der Krönungszug die Kirche verließ, stieß der herausgehende Träger der Fahne des heiligen Stephanus unvorsichtig mit derselben an einen Balken, und das morsche Holz des alterthümlichen Paniers zerfiel in Stücken.

Ein Gewitter mit heftigen Donnerschlägen und einem Sturm, der die Ziegel von den Dächern schleuderte und die Bäume entwurzelte, störte noch die Feier des Tages, und eine Wolke von Raben umflatterte mit Geschrei den königlichen Palast, — welches alles von der abergläubischen Menge als Zeichen übler Vorbedeutung angesehen ward.

Der Vorbedeutungen schlimmste war jedoch der ungerechte Raub selbst, durch welchen Karl eine Krone an sich riß. In Nicolaus, Grundherrn von Gara, hatten Elisabeth und ihre Tochter einen treuen Anhänger. Mit seiner Hilfe sammelten sie in der Stille eine Schaar alter Freunde und der Tod des eingedrungenen Fremdlings war die Loosung dieser Auserwählten. Einst liessen die Prinzessinnen den König zu Ofen in ihren Palast entbieten, unter dem Vorwande einer wichtigen Mittheilung. Karl kam, man zeigte ihm einen Brief, angeblich von dem König Sigismund von Böhmen an Maria, seine Verlobte; da trat auch

Nicolaus ein, begleitet von einem gewissen Brasio Torgas, einem Menschen von fester Faust und starkem Arm; schnell zog dieser seinen ungarischen Säbel und spaltete dem Könige den Kopf, daß er bewußt-
1386 los zu Boden sank. Mitverschworene füllten sodann den Palast und durch die Straßen verkündeten sie bald das blutige Ereigniß durch den Ruf: „es lebe Maria, Ludwigs Tochter, es lebe Sigismund, ihr Gemahl! Tod Karln, dem Tyrannen und allen Verräthern, so ihm anhangen!“

Etwas mehr als vier Jahre hatte Karl III. in Neapel geherrscht; er hinterließ eine Tochter, Johanna, und einen Sohn Ladislaus. Sein nimmer rastender Ehrgeiz stürzte ihn ins Verderben, und, was er blutig gesäet, erndtete er blutig, denn durch Meuchelmord ließ er Johanna I. sterben, und ein Meuchelmord streckte auch ihn ins Grab.

Die Kunde dieses schauderhaften Ereignisses gelangte bald nach Neapel; Margaretha bemühete sich zwar, den Schleier des Geheimnisses darüber zu werfen, der Papst Urban hingegen verbreitete es desto geflissentlicher. Nach kurzem Bedenken, ob sie die Zügel der Regierung nicht selbst ergreifen sollte, zog Margaretha es doch vor, ihren 10jährigen Sohn Ladislaus zum Könige ausrufen zu lassen, zugleich bat sie den Papst, er möge nach dem Beispiele dessen, von welchem er der Statthalter sei, mit Sanftmuth das Vergangene vergessen und ihrem unmündigen Kinde seinen Schutz und Beistand angedeihen lassen. Der Tod des verhaßten Gegners hatte endlich die Rache und den Zorn Urbans versöhnt, daher erkannte er den ungen Ladislaus in seiner neuen Würde an und

überschickte sogar 20,000 Ducaten zur Ausrüstung einer gehörigen Kriegsmacht.

Margaretha übernahm die Regentschaft und schenkte ihr Vertrauen einigen Ministern. Täglich wiederholten ihr diese, der wahre Nerv einer kräftigen Verwaltung sei das Geld. Dieser Grundsatz entsprach der natürlichen Neigung der Regentin so sehr, daß ihr einziges Trachten dahin ging, ihre Kasse auf Kosten ihrer Unterthanen, hohen und niedern Standes, durch gerechte und ungerechte Mittel zu füllen. Eine allgemeine Unzufriedenheit war die Folge dieses Drucks; der Adel vereinigte sich mit dem Bürgerstande und errichtete eigenmächtig eine neue Behörde, aus acht Personen bestehend, unter dem Namen der acht Herren des guten Zustandes, mit der Befugniß, sich den habsüchtigen Umtrieben der Regierung zu widersetzen. Das Ansehn dieses Vereins überwog sehr bald das der Minister und der Regentin selbst, in die Verwaltung aber kam ein verderblicher Zwiespalt.

Ausserdem erwachten die kaum beendigten Streitigkeiten mit Frankreich. Ludwig von Anjou hatte einen Sohn hinterlassen, Ludwig II.; aufgemuntert von seiner Mutter Maria und von dem Papst Klemens VII., erneuerte dieser die Ansprüche seines Vaters, ließ sich zu Avignon zum König von Neapel krönen und hierdurch begann der verderbliche Bürgerkrieg wieder, welcher Mittelitalien schon unter der Regierung Karls III. so schmerzlich heimgesucht hatte. Vierzehn Jahre blutete dießmal Neapel durch selbstgeschlagene Wunden; wechselnd wendete das Glück bald dieser Partei den Vortheil zu, bald jener, wobei doch alle verloren,

denn äußerlich ging des Landes Wohlstand und innerlich der Bürger Tugend zu Grunde.

Wie früher, spaltete sich auch jetzt der wankelmüthige Adel zwischen der Sache Frankreichs und des Inlandes; Thomas Sanseverino war das Oberhaupt der Französischgesinnten, die Regentin aber verstand es nicht, die Patrioten thatkräftig zu vereinen, sondern entfremdete sich die besten Männer aus Kargheit oder weil sie dieselben verschmähete, als Anhänger der ihr verhaßten Achtmänner, und trat daher vereinzelt und schwach ihren Widersachern entgegen. Mit vollen Händen spendete dagegen Ludwig von Anjou Gold an seine Genossen; zwei Galeeren landeten in Neapel, 25,000 Ducaten mit sich führend; bald bemächtigte sich Sanseverino der Hauptstadt, empfing die Huldigung für Ludwig II., Margaretha aber entwich nach Gaeta und blieb von nun an 13 Jahre in dieser dem Königshause stets treu ergebenen Stadt. Inzwischen hatte ihr Sohn sein 14tes Jahr erreicht; eine Vermählung desselben mit einer rei-
1390 chen Gattin sollte ihre Angelegenheiten verbessern. Absehend von Rang und Standesgleichheit warb sie daher für ihn um die Hand der Tochter des reichen Grafen von Chiaramonte in Sicilien. Die hohe Ehre entzückte den Vater und ohne Zögern entsendete er die reizende Constantia nebst ansehnlichen Schätzen zur Vermählung mit ihrem königlichen Bräutigam.

Um diese Zeit, 1389, starb Urban VI. und hatte Bonifacius IX. zum Nachfolger. Dieser erklärte sich für Ladislaus aus wohlerwogenen Gründen. Die reichsten des Adels hingen Ludwig II. an; unterlag dieser, so wurden seine An-

hänger mit Verbannung und Einziehung ihrer Güter bestraft, wovon dem Stuhle Petri unfehlbar ein guter Theil zufallen mußte. Sie selbst waren mit dieser Gefahr nicht unbekannt, darum drangen sie angelegentlichst in Ludwig, der bisher in Avignon geblieben, zur Aufrechthaltung seiner Partei nach Neapel zu kommen. Mit einer zahlreichen Flotte, einem glänzenden Gefolge und vielem Kriegsbedarf stieg er bald darauf zu Neapel an's Land, hielt einen pomphaften Einzug in die Stadt, bezauberte das Volk durch seine Freundlichkeit, verband sich die Vornehmen durch ertheilte Titel und Würden und war in Kurzem der Abgott der großen Menge.

Ein Wechsel der Dinge stürzte in Sicilien die bisher mächtige und reiche Familie der Chiaramonte in Dürftigkeit, der Graf Manfred, der Vater der jungen Königin Constantia, starb, und auf eine erschütternde Weise erfuhr auch sie, wie nichtig weltliche Hoheit ist, wenn Willkühr und Eigennutz sie erbauete. Gewinn konnte sie dem königlichen Hause nicht mehr gewähren und so bedurfte man ihrer auch nicht weiter. Margaretha stellte ihrem Sohne jetzt vor, wie unpassend seine Ehe mit einer nicht ebenbürtigen Gemahlin sei; durch eine andere Verbindung mit einer begüterten Fürstin könne er eine neue Morgengabe und noch überdieß einen mächtigen Schutz und Beistand erhalten, daher müsse er diese Ehe auflösen! Ladislaus billigte nun den Rath seiner Mutter, reiste zum heiligen Vater nach Rom, erhielt dessen Einwilligung und kehrte, in Begleitung eines Bischofs, nach Gaeta zurück. Ohne Ahnung dessen was sie erwartete, ging Constantia am nächsten Sonntage mit ihrem Gemahle

in die Kirche zur Messe. Nach Beendigung derselben verlas der Bischof mit lauter Stimme die Scheidungsbulle des Papstes, stieg sodann von den Stufen des Altars herab, näherte sich der Königin, forderte von ihr den Trauring zurück und übergab denselben dem Könige. In der Stille hatte man bereits ein Privathaus zur Wohnung der in den Staub getretenen Fürstin eingerichtet, nicht nach dem Palaste, sondern dorthin führte man sie; eine bejahrte Dame nebst zwei dienenden Mädchen folgten und täglich wurde ihr vom Hofe die nöthige Kost, wie ein Almosen, gereicht. Allgemein und laut war die Entrüstung über ein so schändlich undankbares Verfahren, Constantia aber ertrug ihr Geschick mit großartiger Ergebung.

In derselben Kirche gab Margaretha bald darauf dem Volke ein abermaliges Schauspiel. Sie entsagte öffentlich der Regierung, legte dieselbe in die Hände ihres Sohnes und empfahl ihn, unter einem reichlichen Thränenstrome, den versammelten Baronen. Ein unruhiger, wilder Kriegsgeist entwickelte sich von nun an in dem jungen Könige. Alljährlich unternahm er Züge gegen seinen Nebenbuhler Ludwig, focht bald mit gutem, bald mit widrigem Glücke und der Krieg trug das Gepräge der Raufereien jener Raubritter, wo Beute und Verwüstung die Hauptsache waren. Auch seiner verstoßenen Gattin gedachte er endlich durch eine anderweitige Verbindung ein besseres Loos zu bereiten. Er vermählte sie mit einem vertrauten
1394 Freunde, dem Grafen Andreas von Capua. Constantia unterwarf sich wiederum; nur als sie, zur Abreise bereit, ihr Roß bestiegen, sprach sie ihr beleidigtes Gefühl in Gegenwart des zahlreichen

Gefolges aus. „Andreas von Capua“, rief sie laut, „du magst dich für den glücklichsten Ritter des Reichs halten, weil du ins Künftige die rechtmäßige Gemahlin des Königs Ladislaus, deines Herrn, zur Beischläferin haben wirst!“

Endlich wurden die Neapolitaner des langen Krieges müde; sie sahen, daß Ladislaus nimmer rasten werde, Ludwig von Anjou aber nicht kriegerisch genug sei, seinen Gegner zu vernichten, darum schlossen sich die meisten an Ladislaus an, und zwangen Ludwig zu einem Vertrage. Vermittelst desselben verließ er Italien, kehrte nach der Provence zurück, und Ladislaus erndtete die Früchte seines ausdauernden Muthes. 1400

Schwer büßten die Anhänger des Gegenkönigs durch die Einziehung ihrer Güter, dann vermählte sich Ladislaus mit Maria, der Schwester des Königs von Cypern, Janus, seine Schwester Jo- 1403
hanna aber verlobte er dem Herzoge von Oestreich. Jetzt hätte er seinem zerrütteten Reiche Kraft und Thätigkeit widmen können und sollen; allein sein unruhiger Geist trieb ihn fort und fort zu kriegerischen Wagnissen. Die aufrührerischen Ungarn empörten sich gegen ihren König Sigismund nach dem Absterben seiner Gemahlin Maria, und boten Ladislaus die mit dem Blute seines Vaters befleckte Krone an. Er nahm sie an, hütete sich aber doch sogleich in die Mitte dieser wilden Nation zu treten, sondern verweilte zunächst in der am adriatischen Meere gelegenen Stadt Zara, welche damals zu Ungarn gehörte. Eines Tages waren mehrere seiner Soldaten und Schiffsleute in die dortigen Weinberge gegangen, um Trauben zu holen. Die Bürger von Zara sahen es, machten sich auf, er-

schlugen 20 der unberufenen Gäste und drangen unter wildem Geschrei und Toben in den Palast von Ladislaus, mit der trotzigen Rede, wenn er seine Leute nicht zu zügeln vermöge, so würden sie es thun, da es ihnen weder an Muth noch an Waffen gebräche! Dieser Auftritt benahm dem Könige die Lust, der Beherrscher der Ungarn zu werden, er verkaufte Zara an den Senat von Venedig für 100,000 Goldducaten und kehrte nach Neapel zurück.

1404 Der Papst Bonifacius IX. starb 1404, zur größten Zufriedenheit des Königs Ladislaus, denn dadurch wurde er der mannichfachen Versprechen ledig, die er demselben früher gemacht. Mit dessen Nachfolger, Gregor XII., waren das Volk und die Barone höchst unzufrieden, gewaltsame Bewegungen zwangen ihn aus Rom zu flüchten, und Ladislaus benutzte dieses, den Wohnsitz des heiligen Vaters mit einem Kriegsheere für sich in Besitz
1408 zu nehmen, 1408, indem er sich den Titel eines Königs von Rom beilegte. Meinend, Alles sei nun gethan, kehrte er zu seinen Ergötzlichkeiten nach Neapel zurück; jedoch eine Gegenrevolution brach in Rom aus, die neapolitanischen Truppen mußten weichen, und die gemachte Eroberung ging eben so schnell wieder verloren, als sie bewerkstelligt worden war.

Eine grenzenlose Verwirrung zerrüttete die Kirche; ausser den zwei bereits vorhandenen Päp-
1409 sten, Gregor XII. und Benedickt XIII., wählte man noch einen dritten, Alexander V., hinzu. Letzterer suchte den Anmaßungen Ladislaus ein Ziel zu setzen, indem er Ludwig von Anjou zu einem abermaligen Angriff auf Neapel ermuntert

er sprach den Bann aus über Ladislaus und salbte dagegen ihn zu der so oft bestrittenen Krone Neapels. Vor dem Beginn der Feindseligkeiten starb jedoch der 70jährige Alexander; sein Nachfolger, Johann XXIII., befolgte dieselben Grund- 1410
sätze, und mit mehr Nachdruck. Ladislaus berief dagegen Gregor XII. nach Gaeta und erfreuete sich dessen Segen für den über ihn ausgesprochenen Fluch. Um sich Geld zu verschaffen, verkaufte er Schlösser und ganze Städte, rüstete davon ein Landheer und 6 Galeeren, ließ Rom durch einige seiner Anführer besetzen, und eilte von einem Punkte zum andern, wo seine Gegenwart nur immer nöthig scheinen konnte. Sein Gegner hatte mehrere der damals in Italien so häufigen Söldnerhauptleute mit ihren Schaaren in Dienst genommen und dadurch seine Macht bedeutend verstärkt. Ein Treffen bei Rocca secca sollte entscheiden. Ludwig blieb Sieger, benutzte aber den erlangten Vortheil nicht; Ladislaus sammelte seine zerstreueten Truppen und stand bald wiederum schlagfertig da. Ludwigs Söldner forderten jetzt ihren Lohn, und verliessen ihn, als er denselben nicht zu zahlen vermochte, weil Johann XXIII. von ängstlichen Sorgen über seine eigenen, immer mißlicher werdenden Angelegenheiten beunruhigt, die früheren Geldvorschüsse nicht mehr leistete. Ludwig kehrte demnach unverrichteter Sache in die Provence zurück, wo er bald darauf starb, und Ladislaus blieb, trotz der erlittenen Niederlage, dennoch Sieger. Margaretha, stets von so verderblichem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten, starb gleichfalls um diese Zeit. Den Papst Johann berief das 1412
Concilium zu Costnitz, wo dem Aergerniß der

Kirche ein Ende gemacht werden sollte, aus Ita-
1413 lien nach Deutschland, und Ladislaus verfehlte nicht, des geschlossenen Friedens ungeachtet, seine Abwesenheit zu einem nochmaligen Einfalle in den Kirchenstaat und zur Eroberung Roms zu benutzen. Auch einen Krieg gegen die Florentiner hatte er im Sinne, da ereilte ihn, den nimmer rastenden, der seine Zeit zwischen den Strapazen des Kriegs und Ausschweifungen der Wollust zu theilen pflegte, der Tod im noch nicht vollendetem 30sten Jahre
1414 1414. Rechnet man seine Minderjährigkeit hinzu, so hatte seine Regierung 29 Jahre gedauert. Wüst und unstät jagte ihn sein ungeregelter Thätigkeitstrieb von Unternehmung zu Unternehmung, nachdem er sein Reich mit Tapferkeit gegen seinen Nebenbuhler vertheidigt. Die Beschäftigungen des Friedens behagten seiner ruhmdürstigen Seele nicht, darum machte er sein Volk auch nicht glücklich. Wissenschaften und Künste gediehen nicht unter den endlosen Unruhen; dem Kriegswesen dagegen gab er eine gewisse Ordnung und Regel. Die Finanzen hinterließ er in großer Zerrüttung, denn durch den Verkauf von Städten wurden die öffentlichen Einkünfte geschmälert. Die Zahl der Barone, Grafen und Fürsten wuchs übermäßig durch die verschwenderische Verleihung dieser Titel. Ladislaus war dreimal vermählt; zuerst mit Constantia von Chiaramonte; dann mit Maria von Cypern und zuletzt mit einer Prinzessin von Taranto, aber dennoch hinterblieben ihm keine ehelichen Kinder.

Johanna II., die Schwester Ladislaus, jetzt verwittwete Herzogin von Oestreich, war die einzige rechtmäßige Erbin des verstorbenen Königs

und auf sie ging der erledigte Thron über. Doch durfte man auch unter ihrem Scepter einer glücklichern Zukunft nicht entgegenhoffen. Johanna ergab sich, aller Weiblichkeit spottend, frei und öffentlich einem üppigen, ausschweifenden Leben, und die unwürdigsten Männer gerade hatten den ungemessensten Einfluß auf sie. Ihr Küchenmeister, Pandolfello Alapo, besaß schon früher ihre vertraulichste Gunst; jetzt erhob sie ihn in den Grafenstand und ernannte ihn zum Obristkämmerer, wodurch ihm die Verwaltung der Staatseinkünfte anheim fiel, und mit empörendem Uebermuthe bediente sich der werthlose Emporkömmling seines Vortheils. Dieses veranlaßte die vornehmsten Beamten der Krone und des Hofes, der Königin eine Vermählung als unerläßlich nothwendig vorzustellen. Zwar hatte Johanna bereits ihr 44stes Jahr überschritten, doch gab sie nach, und wählte Jacob von Bourbon, Grafen de la Marche, dem französischen Königshause verwandt, sonst aber weit entfernt, seine Hoffnungen jemals zu einer Königskrone zu erheben; er sollte den Titel eines Generalstatthalters des Königreichs Neapel führen. Jacob nahm das ihm gemachte Anerbieten an, und brach ohne Säumen und ohne Kriegsgefolge zu seiner Bestimmung auf. 1415

Mit Unwillen sahen indessen die Neapolitaner die Vertraulichkeit zwischen ihrer Königin und dem Grafen Pandolfello, mit Entrüstung aber ertrugen die Vornehmen des Günstlings Uebermuth. Kein Zeitpunkt schien zu seinem Sturze günstiger, als der kommende. Der Graf Julius Cäsar von Capua ging, mit vielen Baronen und Edeln, dem Bräutigam entgegen, stieg, sobald er ihn ansichtig

ward, vom Pferde und begrüßte ihn als König; alle Anwesende folgten seinem Beispiele. Dann entdeckte er ihm, in vertraulicher Mittheilung, den ehrenwidrigen Umgang der Königin mit einem vom Pöbel aufgegriffenen Liebling, und rieth ihm, als König aufzutreten, wolle er nicht, wie Andreas unter Johanna I. endigen. Jacob erwog und benutzte, was er vernommen. Finstern Blicks empfing er am folgenden Tage zu Benevent den Söldnerhauptmann Sforza, der ihn, von der Königin gesandt, als Grafen begrüßte, ohne von seinem Rosse zu steigen. „Wie befindet sich die Königin?“ war alles, was er ihm erwiederte. „Du, sonst ein Bauer aus einem Dorfe in der Romagna“, redete darauf der Graf von Capua den Hauptmann an, „könntest diesem Herrn wohl den Titel eines Königs geben, welchen er von den Baronen des Reichs empfängt!“ „War ich schon ein Bauer“, antwortete Sforza trotzig, „so will ich es doch Jedem mit dem Degen beweisen, daß ich eben so ehrenwerth bin, als jeder Baron des Reichs!“ Beide griffen hierauf zu den Schwertern, wurden vom Großseneschall verhaftet, nur erhielt der Graf denselben Abend noch seine Freiheit wieder, Sforza aber ward in einen unterirdischen Kerker geworfen.

Johanna hatte indessen zu Neapel vernommen, daß der Adel ihrem künftigen Gemahle als König gehuldigt; der Nothwendigkeit klug weichend, gab sie dem Bürgermeister und den Abgeordneten der Stadt die Weisung, den Prinzen bei seinem Einzuge als König zu begrüßen, und sie selbst stellte ihn nachher dem versammelten Hofe unter dieser Benennung vor. Die Vermählungsfeier wurde

unter vielen Lustbarkeiten vollzogen, nur fanden sich die Hofleute am folgenden Tage, wo sie die Fortsetzung der Festlichkeiten erwartet hatten, auf eine überraschende Weise getäuscht. Pandolfello ward verhaftet, im Beisein des Königs gefoltert, zum Tode verurtheilt, öffentlich enthauptet, durch die Straßen geschleift und zuletzt, unter dem lauten Jubel des Volks, bei den Füßen aufgehenkt. Alle Vertraute der Königin mußten den Hof verlassen, ihre nächsten Umgebungen waren fortan Franzosen, ein alter Mann wich nie von ihrer Seite, so daß sie, gleich einer Gefangenen, unbemerkt keinen Schritt thun konnte. Sforza ward in Ketten nach Neapel gebracht und in einem Gefängnisse bewahrt *).

Hätte es Jacob bei der Beschränkung der aus-

---

*) Jacob Sforza hieß eigentlich Attendolo und war früher ein Bauer aus dem Dorfe Cotignola in der Romagna. Als er einst auf dem Felde arbeitete, zog ein Trupp Miethsoldaten vorbei, die ihn ermunterten, sich zu ihrem lustigen Handwerke zu bekennen. Attendolo warf seine Hacke auf einen Baum; würde sie oben bleiben, so sollte ihm dieses der Ruf zum Waffenhandwerk sein; fiele sie herab, wollte er seinem Stande treu bleiben. Die Hacke blieb auf dem Baume, und Attendolo folgte den Kriegsknechten, that sich durch seine Tapferkeit und einen kühnen Unternehmungsgeist bald so hervor, daß er sich zum Range eines Condottiere, oder Anführers einer Söldnerbande erhob, welche für Lohn bald diesem, bald jenem Fürsten dienten und damals in Italien immer volle Beschäftigung fanden. Von dem Grafen Alberich von Barbiano erhielt Attendolo den Namen Sforza, d. i. Erzwinger, und ward der Ahnherr der Sforza, Herzoge von Mailand.

chweifenden Johanna und der Verfolgung ihrer unwürdigen Günstlinge bewenden lassen, so würde er die volle Zustimmung des Adels und des Bürgerstandes erhalten haben, allein er besetzte auch alle Hof- und Staatsämter mit Franzosen, unter kränkender Zurücksetzung der Italiener, und dieses weckte Mißvergnügen, Haß und Widerstand. Der Hof, sonst der Sitz der muntern Freude, stand jetzt verödet; die Waffen, ehemals für unternehmende Jünglinge das Mittel zu Reichthum und Ehre zu gelangen, waren einzig in den Händen verhaßter Ausländer, — so schlich sich bei Männern und Frauen Bedauern und Mitleid gegen die kurz vorher verachtete Johanna ein, es bildete sich eine Gegenpartei, zu welcher sogar der Graf Julius Cäsar von Capua gehörte, denn auch er sah sich für seine bewiesene Anhänglichkeit von dem neuen Monarchen nicht genugsam belohnt; er fand Mittel, die Königin ins Geheim zu sprechen und bot ihr seine Hilfe zu ihrer Befreiung an. Sie hielt dieses für einen Fallstrick, benachrichtigte ihren Gemahl davon, und der Graf starb, nebst seinem Geheimschreiber, auf dem Blutgerüste. Gleichwohl meinte Jacob seiner Gemahlin mehr Freiheit gestatten zu müssen; sogleich benutzten dieses die Unzufriedenen sich ihr zu nähern, Johanna schenkte ihre Gunst dem Großseneschall Johannes Caracciolo, dieser setzte den tapfern Sforza in Freiheit, und Jacob ward nun seinerseits von seiner Gemahlin verhaftet. Zwar erhielt er, gegen einen geschlossenen Vergleich und auf Verwenden Frankreichs und des Papstes, seine Freiheit wieder, sah sich aber dergestalt beengt und von allen Staatsgeschäften ausgeschlossen, daß er es vorzog, ein

Land zu verlassen, wo er, trotz des äussern Glanzes, doch so wenig Glück und Ruhe gefunden. Er kehrte in der Stille nach Frankreich zurück 1419
und beschloß sein Leben in einem Kloster.

Johanna war nun frei, ergab sich aber ihrem neuen Günstlinge, Caracciolo, so unbedingt, daß er für das Reich und sie selbst ein unerträglicher Tyrann ward. Der stolze Adel ertrug dieses nicht allzu lange; er verband sich mit Sforza, und dieser ermunterte den Herzog von Anjou, Ludwig III., einen Sohn dessen, der gegen Ladislaus gekämpft, Neapel in Besitz zu nehmen, wozu ihn sein Recht und der allgemeine Wunsch der Vornehmsten berechtigten. Ludwig willfahrte, und die unseligen Scenen der Vergangenheit waren im Begriff sich zu wiederholen. Sforza stand bald vor Neapel, schnitt die Zufuhr ab, zählte täglich mehr Anhänger unter seinen Fahnen, Johanna aber und Caracciolo zitterten bei der wachsenden Gährung im Volke. Ein Abgeordneter mußte den Papst, jetzt Martin V., um Beistand anflehen. Dieser jedoch, im Einverständniß mit Ludwig, schlug ihn ab, und so wendete man sich an Alphons V., König von Aragonien, ein Fürst von rüstiger Jugend und kriegerischem Geiste. Bereits im Besitze von Sicilien, sah er hier eine günstige Gelegenheit, auch Neapel hinzu zu fügen; ohne Säumen erschien er mit einer Flotte und zahlreicher Mannschaft an der neapolitanischen Küste, ward von Johanna II. mit offenen Armen empfangen, und den 8ten Juli
1421 erklärte sie mündlich und schriftlich, daß sie 1421
Alphons von Aragonien zum Sohn und Nachfolger annehme. Der Krieg begann nun, nach alter Weise, unter gegenseitigen Verwüstungen,

doch glückte es dem Papste, einen Waffenstillstand zu bewirken. Schon hoffte man auf eine gänzliche Beruhigung der Parteien, als ein unerwarteter Wechsel der Dinge eintrat.

Caracciolo empfand gleich bei der ersten Ankunft des Königs Alphons eine geheime Unruhe; der junge, blühende Mann, befürchtete er, möchte über die Königin einen Einfluß gewinnen, der seinen ältern Rechten nachtheilig wäre; auch kränkte es seine Eitelkeit unter der Menge aragonischer, castilianischer, catalonischer, sicilianischer Herren, welche den König begleiteten und umgaben, unbemerkt zu verschwinden, deßhalb erfüllte ihn dieses neue Treiben mit einem stillen Unmuth. Während des Waffenstillstandes machte Sforza dem Könige Alphons seine Aufwartung und ward von demselben so herablassend und gütig aufgenommen, daß dieser rauhe Kriegsmann dessen Lob laut preisend verkündete. Schaarenweise strömten darauf die Barone und Grafen aus dem Heere Johanna's herbei, fanden gleiche Aufnahme und schwu-
1422 ren ihm dagegen Treue und Ergebenheit.

Dieses ergriff der ränkevolle Caracciolo. Er stellte der Königin vor, Alphons gehe mit nichts geringerem um, als sich vor ihrem Ableben des königlichen Throns zu bemeistern, sie selbst aber gefangen nach Catalonien zu senden. Kalt und mißtrauisch zog sich, nach diesen Einflüsterungen, Johanna von ihrem Pflegesohne zurück, dieser aber, den Störer des bisherigen guten Vernehmens leicht
1423 errathend, ließ Caracciolo verhaften. Jetzt meinte Johanna über den obwaltenden Verrath volle Gewißheit zu haben, verschloß sich in die Citadelle und rief Sforza zu ihrem Beistande herbei. Er

kam, griff die Spanier in der Stadt Neapel selbst an, worüber ein Theil derselben in Feuer aufging, behauptete aber den Platz und nahm die Königin unter seinen Schutz. Aengstlich besorgt um ihren Günstling gab sie dem Könige Alphons alle gefangene spanische Edelleute gegen die Loslassung des Caracciolo allein zurück. In grellen Farben schilderte er ihr nun die Undankbarkeit des aragonischen Prinzen und brachte sie leicht dahin, ihre frühere Adoption zu widerrufen und dagegen Ludwig von Anjou zu ihren Erben und Nachfolger zu erklären (ein Umstand, kraft dessen die französischen Könige in der Folge abermals ihre vermeinten Ansprüche auf Neapel behaupteten und dasselbe wiederholt bekriegten). Alphons hatte zwar bedeutende Verstärkungen an Truppen aus Aragonien an sich gezogen, erfuhr aber auch, daß sein Erbreich von Johannes, dem Könige von Castilien, feindselig bedrohet werde; dieses zu beschützen, war ihm heilige Pflicht, darum verließ er Neapel 1424, seinen jüngsten Bruder, Don 1424
Peter, als Statthalter zurücklassend und eilte nach Aragonien. Ohne ein entscheidendes Ergebniß dauerten die Feindseligkeiten zwischen den spanischen und neapolitanischen Truppen fort, und Caracciolo, voll desselben Mißtrauens gegen Ludwig, wie vorher gegen Alphons, verhinderte es geflissentlich, um den neuen Thronerben in steter Abhängigkeit zu erhalten. Endlich ereilte den alternden Günstling die lang verhaltene Rache seiner Feinde.

Mit immer steigendem Stolze verlangte er von der Königin, sie solle ihm das Fürstenthum Salerno und das Herzogthum Amalfi, nebst dem Titel eines Fürsten und Herzogs verleihen. Mehrmals

mit diesem Gesuche abgewiesen, unterstand er sich endlich, bei abermals vergeblicher Wiederholung seiner Bitte, die Monarchin durch Schmäh= und Schimpfreden zu mißhandeln. Sie fing an laut zu weinen, die Herzogin von Sessa, eine geheime Feindin Caracciolo's, welche an der Thüre gelauscht hatte, trat nebst einigen Damen ins Zimmer, eben als es der Wüthende verließ. Ihre Theilnahme schloß der beleidigten Fürstin das Herz auf und entriß ihr die Einwilligung zur Verhaftung des Uebermüthigen bei passender Gelegenheit. Seine Feinde meinten sie gefunden zu haben, als er die Vermählung seines Sohnes feierte. Doch gingen sie weiter, als es die Königin gewollt, denn sie liessen ihn des Nachts in seinem Schlafzimmer
1432 überfallen und durch Banditen kläglich ermorden.

Eine Vermählung des Thronerben, Ludwig von Anjou, mit der Prinzessin Margaretha, einer Tochter des Herzogs von Savoyen, sollte die Regentenfolge in dem Königreiche Neapel sichern, und sie unterbrach dieselbe auf das gewaltsamste, denn der junge Prinz, bereits geschwächt durch die Strapatzen des Kriegs, welkte schnell dem Grabe zu
1434 nach seiner ehelichen Verbindung, 1434, ohne Nachkommen hinterlassen zu haben. Johanna betrauerte ihn tief, weil er sie kindlich verehrt und Nachsicht mit ihren Schwächen gehabt hatte. Sie überlebte denselben nicht lange, sondern folgte ihm
1435 schon im nächsten Jahre 1435 im 21sten Jahre ihrer Regierung und im 65sten ihres Lebens. Sittenlos war ihr Wandel, verderblich ihr Beispiel und ohne Seegen und Heil ihre nur zu lange Regierung. In einem hinterlassenen Testamente ernannte sie Renatus, Herzog von Anjou und

Graf von der Provence, einen Bruder Ludwigs, zu ihrem Erben und Nachfolger.

Die Verwirrung in dem an sich zerrütteten Reiche stieg jetzt aufs Höchste, denn ausser zweien, bereits vorhandenen Thronbewerbern erhob sich in dem Papst Eugen IV. noch ein dritter, welcher behauptete: Neapel sei ein Lehen der Kirche, und nur demjenigen gebühre die Krone, welchem er sie ertheilen würde. Die allgemeine Stimmung war jedoch für das Haus Anjou, darum übertrug man, nach dem hinterbliebenen Testamente, die einstweilige Verwaltung 16 Baronen, und weil man von ihnen Mißbrauch ihrer Gewalt besorgte, wurden noch 20 Reichsverweser aus dem Adel und dem Bürgerstande erwählt, dann aber eilten drei Abgeordnete nach der Provence, um Renatus zu bald möglichster Ankunft in dem ihm verliehenen Reiche einzuladen. Diesen aber hielt der Herzog von Burgund, in Folge eines Kriegs, gefangen, darum bat man seine Gemahlin, Isabella, die Regentschaft indessen zu übernehmen. Sie war hierzu so bereitwillig, daß sie mit den Abgeordneten sogleich nach Neapel abreiste, wo sie, unter dem lauten Jubel des Volks, ankam.

Doch Alphons blieb nicht müßig; er behauptete, das Testament der Königin Johanna sei ungültig, als ein erzwungenes, und ein Kriegsheer, das Neapels Grenzen überschritt, gab seiner Behauptung Nachdruck. Er belagerte vor Allem Gaeta, fand aber tapfern Widerstand, und der nur beginnende Krieg schien sich hier für ihn unglücklich und auf immer zu endigen. Die Genueser, aufgemuntert durch den Herzog von Mailand, Franz Sforza, einen so wichtigen Hafen nicht in die

Hände der Spanier kommen zu lassen, schickten
ein ansehnliches Geschwader zum Entsatze dahin;
ein zehnstündiges Seetreffen hatte statt in der Nähe
1435 der kleinen Insel Ponza, den 5. Aug. 1435, wo
Alphons seine Flotte in eigener Person befehligte,
allein er unterlag, gerieth in Gefangenschaft und
ward dem Herzoge von Mailand zur Verwahrung
übergeben. Nimmer jedoch vermag der Mensch
vor dem Ende zu bestimmen, was Glück sei oder
was Unglück! Alphons stellte dem Herzoge vor,
nicht Aragoniens Macht habe er zu fürchten, wohl
aber Frankreichs; bleibe Renatus Sieger, so dürfe
er nur sicher sein, daß die französischen Könige
Italien unterjochen und auch Mailand, als
eine leichte Beute, mit hinwegnehmen würden.
Sforza ward von dieser Rede so durchdrungen,
daß er dem Könige Alphons und den übrigen vor=
nehmen Gefangenen nicht nur die Freiheit schenkte,
sondern auch ein Bündniß mit ihm gegen Renatus
schloß und die Genueser zu gleichem Beitritte ver=
mochte. So unerwartet ging Vortheil hervor aus
einem scheinbar entschiedenem Uuglück!

Von nun an hatten die Angelegenheiten für
Alphons einen erwünschten Fortgang. Gaeta ward
durch Sturm genommen, und der Adel, gewohnt
sich auf die Seite des Siegenden zu wenden, fing
an, sich mehr und mehr für ihn zu erklären. Zwar
1438 erlangte Renatus seine Freiheit wieder und kam
nach Neapel; allein er richtete nichts aus wider
seinen Gegner, der mit einem frischen Heere von
15,000 Mann auf die Hauptstadt losging. Tapfer
zwar vertheidigte sich die schwache Besatzung, allein
1442 den 2. Junius 1442 drang Alphons durch eine
Wasserleitung in das Innere, zügelte jedoch die

Wuth seiner Krieger, rettete Neapel von einer allgemeinen Plünderung, besetzte alle Hauptpunkte und ritt dann, nur von wenigen Rittern begleitet, durch die Straßen, Ruhe und Sicherheit zu gebieten.

Kleinmüthig auf alles verzichtend hatte sich Renatus eingeschifft, mit Seufzern und Thränen schauete er nach der majestätischen Hauptstadt zurück, wie sie allmählig hinter ihm verschwand und setzte seine Fahrt nach Frankreich fort, wohin seine Gemahlin bereits vorausgeeilt war.

Der Stamm des Hauses Anjou ging zu Ende, nachdem er 177 Jahre in Neapel geherrscht. Sicilien, 160 Jahre von seinem Nachbarlande getrennt seit jener mörderischen Vesper, und fast immer in verderblichem Kampfe gegen dasselbe, kehrte durch den aragonischen König Alphons unter einen Scepter mit demselben zurück und durfte nun hoffen glücklichere Tage zu schauen. Auch über Neapel waren schwere, mühevolle Zeiten dahin gegangen; innere Kriege hatten es unter den letzten Regierungen zerrissen, Schwäche oder Tyrannei in den frühern sein Glück gestört. Aber nicht zum Edlen und Bessern war der Charakter des Volkes gereift unter jenen Drangsalen, sondern Verrath, List, Wankelmuth und schnöde Käuflichkeit walteten über Hohe und Niedere bei den entscheidenden Wendepunkten ihres vielbewegten Staatslebens. Die Wissenschaften, unter den Hohenstaufen schon zu einer schönen Blüthe entfaltet, welkten in den Bürgerkriegen der letzten Jahrzehende wieder dahin; nur was der Krieg erheischt, gedieh, und Neapel war nicht glücklich zu preisen unter den Fürsten des Hauses Anjou.

Die Vollständigkeit erfordert noch einen Ueberblick Siciliens während seiner Trennung von Neapel; denn obgleich im Laufe des bisher Erzählten desselben eine oftmalige Erwähnung geschehen mußte, so darf doch eine zusammenhängende Darstellung der besondern Ereignisse, so wie eine genaue Reihenfolge der Könige Siciliens in dieser Geschichte nicht fehlen.

Sicilien während seiner Trennung von Neapel bis zu seiner Wiedervereinigung mit demselben; v. 1282 bis 1442, ein Zeitraum von 160 Jahren.

Der 30. März 1282 zerbrach das französische Joch durch jene sicilianische Vesper, unter welchem die Sicilianer so lange mit schwer verhaltenem Ingrimm geseufzt, und durch die Berufung Peters III., für seine neuen Unterthanen der Erste, Königs von Aragonien, ward diese Insel von nun an eng mit Spanien verbunden. Der tapfere Arm dieses Monarchen vereitelte fortwährend die Versuche Karls I., die Abtrünnigen seinem eisernen Scepter wieder zu unterwerfen, auch wußte er innere Gährungen kräftig zu unter-
1285 drücken bis an seinen Tod 1285. Das Kriegsfeuer loderte fort, als sein Sohn

Jacob I. Siciliens jetzt von Aragonien getrennten Thron bestieg; nur ward öfter in Calabrien, als in dem bestrittenen Lande gekämpft. Nach dem kinderlosen Absterben Alphons III. ging

die Krone Aragoniens auf Jacob über, 1291, und Sicilien war wiederum ein Nebenreich der Hauptmonarchie. Jedoch von Frankreich, von Neapel und dem Papste bedrängt, in seinen Hilfsquellen erschöpft, trat Jacob I., um des Friedens willen, Sicilien an Neapel ab 1295. Aber lieber unter- 1295
gehen wollten die Sicilianer, als zurückkehren unter das verhaßte Joch der Prinzen von Anjou, darum riefen sie statt Jacobs, der sie verließ, dessen Bruder

Friedrich II. zu ihrem Könige aus, welchen 1296
sie als Statthalter hatten schätzen und lieben lernen, und bildeten jetzt ein selbstständiges Reich. Mannhaft erfüllte Friedrich, was man von ihm erwartet. Das Unglaubliche, ja unmöglich Scheinende machte er wahr; ein kleines, in den Grundfesten seines Wohlstandes tief erschüttertes Reich vertheidigte er zu gleicher Zeit gegen drei überlegene Feinde, den König von Aragonien, den König von Neapel und den Papst; in dem Frieden von Castranova 1302 erzwang er die Anerken- 1302
nung seiner Krone, zum Beweise, daß der Wille und Geist eines mit seinem Fürsten innig verbundenen Volks mehr vermag, als die rohe, äussere Gewalt! Dann widmete Friedrich seine Aufmerksamkeit der innern Verwaltung seines Reichs; er suchte die schweren Wunden desselben zu heilen, beförderte bürgerliche Betriebsamkeit, hielt den unruhigen Adel in Schranken und verbreitete 41 Jahre lang über die Sicilianer ein Glück, nach welchem sie unter den folgenden Regierungen, als nach einem verlorenem Paradiese, zurückblickten. In seinem 66sten Jahre starb er 1337; noch bei seinem 1337
Leben hatte er seinen ältesten Sohn zum Mit-

regenten angenommen, welcher ihm folgte unter dem Namen

Peter II. Friedrichs Absterben war der Tod des Löwen; die Schwachen wurden stark, da die Kraft von der obersten Gewalt gewichen. Es mangelte dem neuen Könige Charakterfestigkeit, die vielgeltende Familie der Palizzo bemächtigte sich seiner, bedrückte die übrigen Baronen der Insel und ein Bürgerkrieg entzündete sich in Kurzem. Viele Mißvergnügte flohen nach Neapel und ermunterten den König Robert zu einem Angriff. Zweimal schickte dieser seine Heere nach Sicilien; sie verwüsteten das Land, eroberten einige Städte, konnten sich aber niemals behaupten, denn Hunger und Krankheit vertrieben sie von dem unwirthbaren Boden und nur die Insel Lipari war der magere Gewinn der kostspieligen Unternehmungen zu Wasser und zu Lande.

Eine Krankheit raffte Peter II. schon im
1342 5ten Jahre seiner Regierung hinweg 1342, sein Sohn und Erbe, Ludwig, aber war ein unmündiges Kind von 4 Jahren.

Ludwig ward, trotz seiner Jugend, zum Könige gesalbt, die Regentschaft übertrug man dessen Oheim, dem Prinzen Johann. Während seiner 6jährigen Verwaltung erfreuete sich das Volk einiger Ruhe; denn bei dem ersten Aufstande, den man zu Gunsten der Familie Palizzo versuchte, ließ er den Urheber davon, Johann Magna, ergreifen, an den Schweif eines Rosses gebunden durch die Stadt führen und dann mit mehreren seiner Mitschuldigen aufknüpfen. Diese zeitgemäße Strenge schreckte von anderweitigen aufrührerischen Versuchen ab. Auch blieb Sicilien nach dem Tode des Kö=

nigs Robert von Neapel und während der dortigen Kriege mit dem Könige von Ungarn unter Johanna I. von Außen unangefochten. Als aber eine verheerende Pest, welche 1348 durch genuesische Schiffe nach Messina gebracht worden war, 1348
unter tausenden von Opfern auch den Prinzen Johann hinweg nahm, brachen die innern Unruhen mit verdoppelter Wuth los. Gegen Allagon, den neuen Vormund des Königs, erhob sich die Partei der Palizzo abermals, ganz Sicilien befand sich bald unter den Waffen, die Aecker blieben ungebaut, wodurch ein solcher Mangel entstand, daß an 10,000 dieser unglücklichen Insulaner nach Calabrien und Sardinien auswanderten. Auch der 1353
junge König Ludwig vermochte seinem Reiche den Frieden nicht zu geben, nachdem er die Regierung selbst übernommen. Hundert und zwölf Städte pflanzten Neapels Fahnen auf; es erschien in der That ein Heer der Königin Johanna I., um, wie man glaubte, die leichte Beute in Empfang zu nehmen, allein die Tapferkeit der Anhänger Ludwigs schlug dasselbe doch zurück. Nie war das Elend in Sicilien auf einen so hohen Grad gestiegen, und doch sollte es noch wachsen. Wolken von Heuschrecken liessen sich nieder, verzehrten jeden Halm und jedes Blatt, ein Windstoß trieb sie zwar in das Meer, allein die Wellen warfen sie tod wieder an das Ufer, die faulenden Insekten vergifteten die Luft und die Pest entwickelte sich nun. Unter diesen vielfachen Uebeln starb Ludwig 1355
in seinem 18ten Jahre. Sein Bruder

Friedrich III., der Einfältige, war sein Nachfolger; wegen seiner Jugend, denn er hatte nur sein 14tes Jahr vollendet, übernahm seine

Schwester, Euphemia, die Regentschaft. Das Reich befand sich in einer grenzenlosen Verwirrung. Der Adel übte unter sich das Faustrecht, bemächtigte sich der festen Plätze, spottete der königlichen Gewalt, und von dem Hofe Neapels erhielt jeder Widerspenstige Unterstützung und Aufmunterung. Der Befehlshaber von Messina überlieferte selbiges verrätherischer Weise den neapolitanischen Truppen,
1356 Johanna I. und ihr Gemahl Ludwig hielten daselbst ihren feierlichen Einzug, liessen sich huldigen und behandelten Messina als eine ihnen bereits gehörige Stadt. Sicilien schien verloren, eine Menge Parteigänger durchzogen es verwüstend, doch schlossen sich mehrere wieder an ihren König an und verhinderten dadurch eine gänzliche Eroberung der Insel durch die Neapolitaner.

Eine Vermählung Friedrichs III. mit Con-
1360 stanze, der Tochter Peter IV. von Aragonien kam zu Stande, der Krieg aber dauerte unter gleichem Elende fort. Endlich führte die gegenseitige Er-
1372 schöpfung den Frieden herbei, in welchem Friedrich III. sein Reich als ein Lehen von Neapel empfing und sich zu einem jährlichen Tribut von 3000 Unzen Goldes verpflichtete. Wegen seiner Schwäche und Beschränktheit erhielt er den Beinamen des Einfältigen; seine ruhmlose Regierung dauerte 22 Jahre, denn er starb in seinem 36sten
1377 Jahre 1377. Seine Tochter

Maria ward als Königin anerkannt. Auch sie war noch unmündig, darum erhielt, nach dem Testamente ihres Vaters, der Commandant von Catania, Artale von Allagon, die Vormundschaft, so wie die einstweilige Regierung. Doch der verwilderte Adel achtete seiner nicht, sondern fuhr

fort, sich einzelner Städte zu bemächtigen und jeder Obergewalt zu widerstreben. Durch eine Vermählung der jungen Königin mit einem tapfern Fürsten hoffte der Statthalter die Ordnung des Reichs zu gewinnen, darum richtete er seine Blicke auf Galeas Visconti, nachmaligen Herzog von Mailand. Man hatte aber den stolzen Adel nicht befragt, und darum verwarf er entschieden diese Verbindung; ja Wilhelm Raimund von Moncade wagte einen kühnen Gewaltstreich; er entführte die Königin Maria wider ihren Willen aus der Citadelle von Catania, wohin ihr Vormund sie gebracht, schiffte mit ihr nach Barcelona und gab sie unter den Schutz ihrer Tante, der Königin Eleonora von Aragonien. Eine Vermählung zwischen 1380
Maria und ihrem Vetter, dem Prinzen Martin, kam hier zu Stande, dem Sohne des Herzogs Martin von Montblanc, ein Bruder Johanns, Königs von Aragonien, und Constanzens, Maria's Mutter.

Inzwischen nahmen die Unruhen in Sicilien so überhand, daß man dem königlichen Paare ernstlich rieth, sich dahin zu begeben, solle ihnen das Reich nicht gänzlich verloren gehen. Nach 12jähriger Abwesenheit kehrte Maria mit ihrem 1392
Gemahle in ihr so hart bedrängtes Vaterland zurück, ohne jedoch den durch die Zeit bereits eingewurzelten Uebeln steuern zu können. Nur einen einzigen Sohn hatte Maria; als 2jähriges Kind nahm man ihn mit zu einem Turniere, durch einen unglücklichen Zufall erhielt er dort einen harten Stoß, woran er starb. Der Gram stürzte auch Marien ins Grab, und ihr Gemahl, Mar- 1402
tin, führte nun den Scepter von Sicilien allein.

Er schloß eine zweite Ehe mit Blanca, Prinzessin von Navarra, erhielt von ihr einen Sohn, der aber kurz nach der Geburt starb. Nach dem Wunsche seines Vaters unternahm er einen Zug nach Sardinien, um eine dort ausgebrochene Empörung zu unterdrücken und diese Insel für Aragonien wieder zu unterwerfen. Martin vollzog den erhaltenen Auftrag zu seinem Ruhme, allein zu Cag-
1409 liari erkrankte er und unterlag der Erschöpfung, 1409.

Durch ein Testament ernannte er seine Gemahlin Blanca zur einstweiligen Regentin Siciliens bis zur fernern Entscheidung seines Vaters, Martin des ältern, welcher seit 1395 König von Aragonien war. Dieser bestätigte die Regentschaft
1410 seiner Schwiegertochter, doch sein baldiger Tod 1410 gab zu wichtigen Berathungen Veranlassung. Der Stamm der Grafen von Barcelona, der im Laufe von mehr als 600 Jahren über Catalonien und Aragonien geherrscht hatte, erlosch in Martin dem Aeltern, und es entstand nun die Frage: wer nach ihm herrschen solle. Die Mehrheit der Berathenden stimmte für Ferdinand, den Neffen des Verstorbenen, den zweiten Sohn des Königs Jo-
1412 hann von Castilien, und 1412 bestieg er den erledigten Thron von Aragonien nach rechtlicher Entscheidung und ohne Blutvergiessen.

Gegen heftige Unruhen mußte inzwischen Blanca während ihrer Regentschaft in Sicilien kämpfen. Der Oberrichter Caprera hegte den Gedanken, sich zum Könige dieser Insel zu machen, und warb deswegen, er ein Greis, um die Hand der verwittweten, jungen und schönen Königin. Sie verwarf seinen Antrag mit Widerwillen, Caprera aber griff zu den Waffen, versuchte mehrere Male

Blanca bald mit List, bald mit Gewalt in seine Hände zu bekommen, doch vergebens. Er gerieth vielmehr selbst in die Gefangenschaft der Regentin durch den Verrath eines der Seinen; sie überantwortete ihn dem Könige Ferdinand, und nun erst nahm dieser auch den Titel eines Königs von
Sicilien an. Seine Abgeordneten erschienen daselbst, 1412
bestätigten Blanca in ihrer bisherigen Würde, und nahmen Besitz von Sicilien im Namen des Königs von Aragonien, von welchem Reiche es fortan einen Theil ausmachen sollte. Von nun an herrschten Vicekönige in Sicilien; Ferdinand en-
digte seine kurze Regierung schon 1416 durch den 1416
Tod, zur großen Betrübniß seiner Unterthanen. Alphons, sein Sohn, folgte ihm. Nach manchen, bereits erzählten, Kämpfen gelangte er end-
lich zum Besitze des Königreichs Neapel 1442, 1442
und vereinigte demnach die Kronen dreier Reiche, Aragoniens, Neapels und Siciliens, auf seinem Haupte; letzteres aber wurde, nachdem 160 Jahre seit der sicilianischen Vesper verflossen, und unglücksschwere Zeiten über dasselbe gekommen waren, wiederum zu einem Ganzen mit Neapel verbunden.

Vierter Zeitraum.

Von der Vereinigung beider Sicilien und ihrer Verbindung mit Spanien bis zu deren Trennung von demselben durch den Utrechter Frieden, von 1442 bis 1713, ein Zeitraum von 271 Jahren.

1442 Mit Alphons I. ging die Herrschaft Neapels von dem Hause Anjou auf die Könige von Aragonien über. Viele schöne Länder gehorchten diesem Monarchen; denn ausser Sicilien und Aragonien gebot er noch in Valenzia, Katalonien, Majorca, Korsica und Sardinien, so wie ihm auch Roussillon, diesseits der Pyrenäen, zugefallen war. Ein milder, friedlicher Sinn belebte ihn; Neapel erkor er zu seiner Residenz, wodurch demselben alle die Vortheile erwuchsen, welche aus der Nähe eines guten Fürsten und eines geschmackvollen, glänzenden Hofes hervorgehen. Spanische Sitten und Gewohnheiten kamen seitdem nach Italien, auch siedelten sich daselbst viele Familien aus Spanien an, die von dem Könige allerdings manche Begünstigung genossen. Er nannte sich König beider Sicilien, welcher Titel nachmals stets üblich geblieben ist. Die Erhaltung des Friedens und der innern Ordnung setzte er

sich jetzt zum Hauptziele, darum waren auch die Jahre seiner Regierung für seine Lande so segensreich. Er versöhnte sich mit dem Papste, berief die Stände zur Berathung über die Angelegenheiten des Innern, gab zweckmäßige Gesetze und errichtete Gerichtshöfe. Gelehrten und Künstlern gewährte er eine sichere Freistätte, und zahlreich fanden sich ausgezeichnete Griechen in Neapel ein, welche, nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken, in Italien ein neues Vaterland suchten. Nebenbei erhoben sich in der Hauptstadt neue Gebäude, Paläste und Kunstwerke, wodurch derselben Verschönerung und Wohlstand gleichzeitig befördert wurden. Nur überschritt die Freigebigkeit des Königs das rechte Maaß; die öffentlichen Gelder reichten nicht aus, darum überließ er für gewisse Summen dem Adel manche Privilegien, und selbst die peinliche Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen, woraus Tyrannei und Gewaltthätigkeiten der Grundherrn entstanden. Noch bei seinem Leben sicherte er die Nachfolge in Neapel seinem nicht aus gesetzlicher Ehe erzeugten, aber von ihm anerkannten Sohne, Ferdinand, denn andere Kinder hatte er nicht; für Aragonien und S i c i l i e n aber bestimmte er seinen Bruder Johann zum Nachfolger. In einem hinterlassenen Testamente empfahl er seinem Sohne, den Spaniern keinen kränkenden Vorzug vor den Italienern einzuräumen, wie er leider selbst gethan; die Abgaben nicht zu erhöhen, den Adel nicht zu reizen und sich mit dem Papste friedlich zu vertragen. Sein Tod ward von den Neapolitanern tief betrauert, 1458
denn 16 Jahre hatten sie in glücklicher Ruhe unter ihm verlebt.

Ferdinands I. Antritt seiner Regierung veranlaßte stürmische Bewegungen, daher kam es, daß man der bessern Vergangenheit nur desto schmerzlicher gedachte, weil man unter dem neuen Scepter der frühern Segnungen des Friedens lange entbehrte. Der finstere Ernst, die stolze Zurückgezogenheit Ferdinands, ein greller Kontrast mit der einnehmenden Herablassung seines Vaters, hatten bereits die Gemüther von ihm entfernt, daher wurde es einigen Ehrgeizigen und Misvergnügten leicht, Unruhen zu erwecken. Den Anfang dazu machte ein Neffe Alphons des Ersten, der Prinz Karl von Viane, welcher nähere Ansprüche an Neapels Krone zu haben behauptete, als der unehelich geborne Ferdinand. Jedoch fand er nicht Anhang genug und entwich daher bald nach Sicilien. Der Papst Calixtus III. erhob sich dann mit dem alten Vorgeben, Neapel sei ein Lehen des apostolischen Stuhls, könne deswegen nur von dem Statthalter Christi verliehen werden, und verweigerte aus diesem Grunde dem neuen Könige seine Anerkennung. Der Tod entfernte auch diesen Widersacher und sein Nachfolger Pius II. hatte gemäßigtere Grundsätze. Die gefährlichsten Gegner aber waren die Fürsten von Taranto und von Rossano. Mistrauisch besorgten sie Beschränkungen von Ferdinand, darum forderten sie dessen Oheim, Johann II. König von Aragonien, auf, Neapel in Besitz zu nehmen. Johann, durch Unruhen in seinem eigenen Reiche beschäftigt, lehnte es ab; nun wendeten sich die widerspenstigen Fürsten an Johann von Anjou, den Sohn von Renatus, fanden, wie immer, geneigtes Gehör, und die leise schlummernde Zwietracht er-

wachte abermals. Eine Flotte trug französische 1460
Truppen nach Neapel; durch Vorschub der Parthei der Misvergnügten und den Anhang einer Menge, welche in jeder Umwälzung ein schnelles und müheloses Glück hofft, machten sie reißende Fortschritte; Städte und feste Schlösser ergaben sich, ganz Calabrien folgte diesem Beispiele, Ferdinand erlitt bei Sarno eine Niederlage, sah sich überall durch Meuchelmord und Verrätherei bedroht und schien ohne Rettung verloren. Doch der höchsten Bedrängnis ist das Heil oft unerwartet nahe. Der Herzog von Mailand mußte in Ferdinands Fall auch den seinigen voraussehen, darum eilte er demselben beizuspringen. Er vermochte es nicht durch ein Kriegsheer, wohl aber durch kluge Vermittlung. Sein Neffe, der schlaue Graf Robert Sanseverino, schlich sich von einem der kriegenden Barone und Grafen zum andern, versprach, im Namen des Königs und unter Gewährleistung des Herzogs von Mailand, einem jeden was seine Habsucht, Eitelkeit, Ruhmsucht oder auch Furchtsamkeit verlangte, gewann insonderheit den einflußreichen Grafen von Marsico, brachte auf diese Weise einen friedlichen Vergleich, bei vielen sogar ein Bündniß zwischen dem Könige und den Vasallen zu Stande und Ferdinand war schon halb gerettet. Eine unvermuthete Hülfe leistete ihm Georg Kastriotto, genannt Skanderbeg, jener berühmte Albanerhäuptling, indem er mit einer Anzahl von Schiffen, 700 Reitern und 1000 erprobten Streitern zu Fuß, herbei kam, in dankbarer Erinnerung an König Alphons, welcher ihm einst in schwerer Bedrängniß gleichfalls beigestanden. Dadurch ward Ferdinand in den Stand gesetzt, auf

seinen Gegner, den Prinzen von Anjou, angriffsweise los zu gehen; unweit Troja brachte er ihm
1462 eine entscheidende Niederlage bei; mit dem fliehenden Glücke floh auch sein Anhang; Italien bot ihm keine Hülfsquellen mehr; wie seine Vorgänger verließ er ebenfalls dieses Land ohne Treue und Beständigkeit und ging in die Provence zu-
1464 rück, ohne seine Ansprüche jemals zu erneuern. Damit jedoch der Zunder neuer Kriege fortglimme, trat er seine Rechte an die Könige von Frankreich ab.

Mit schaffendem, ordnendem Geiste rief Ferdinand, nach erlangtem Frieden, eine vielfache Blüthe der Anmuth und des Wohlstandes in seinem Reiche hervor. Ein glänzender Hofstaat bereicherte und ergötzte die Hauptstadt; berühmte Gelehrte wurden den Schul- und Erziehungsanstalten vorgesetzt, der Kaufmannsstand erfreuete sich wichtiger Freiheiten und Vorrechte, durch die Einführung von Seidenfabricken und Wollenmanufakturen flossen unermeßliche Summen herbei und die Errichtung von Buchdruckereien, 1473, gab auch dem geistigen Leben einen neuen Umschwung. Die Liebe und Dankbarkeit seiner Unterthanen würde Ferdinand I. beglückt und die Geschichte ihn den besten Königen beigezählt haben, wären nicht jene herrlichen Regententugenden durch große Flecken des Charakters verdunkelt worden. Ein finsterer, rachsüchtiger, grausamer Sinn wohnte in Ferdinands Brust und noch überdieß ließ er sich durch Geiz und Habsucht beherrschen. Was er im Unglück seinen Feinden verziehen und seinen Freunden verwilligt, nahm er im Glücke zurück, zog die Thaten der Vergangenheit zu einer strengen,

unerbittlichen Rechenschaft, fand stets Vorwände, verliehene Geschenke wieder einzufordern und belastete seine Unterthanen aus Gewinnsucht mit drückenden Abgaben. Hierzu kam, daß ihm der Prinz von Calabrien, Alphons, sein ältester Sohn und künftiger Nachfolger, hierin gänzlich ähnlich war; tapfer und kühn wußte er zwar in den Schlachten zu fechten und mit Klugheit den Kampf zu lenken, aber die mildern Tugenden des Friedens mangelten ihm durchaus, daher wurzelte Haß und Mißmuth in den Gemüthern, und das Haus Aragonien besaß die Liebe des Volks nicht. Weder dem Könige noch seinem Sohne war dieses unbekannt, daher unterhielt er stets ein ansehnliches Heer, den Trotz der Vornehmen zu zügeln und die Bewegungen der Menge zu unterdrücken. Um jedoch seine Krieger zu beschäftigen und sich ihren Unterhalt zu ersparen, bekriegte er die Florentiner und übertrug seinem Sohne Alphons den Oberbefehl. Diese verbanden sich mit den Venetianern, beide aber luden Mahomed II., den Eroberer von Constantinopel, zu einem Angriff auf Neapel ein, um den gefürchteten Ferdinand durch einen neuen Feind zu beschäftigen. Eine türkische Flotte er-
schien vor Otranto; eine auserlesene Mannschaft 1480
stieg ans Land, schloß die Stadt ein und eroberte sie unter den ärgsten Mißhandlungen der Einwohner. Alphons verließ sogleich Toscana, schloß die Türken ihrer Seits in Otranto ein und zwang
sie zur Uebergabe und zum Abzuge, den sie, we- 1481
gen des Absterbens ihres Sultans Mahomed II., selbst möglichst beschleunigten.

Alphons hielt darauf einen prahlerischen Einzug in Neapel, den Pomp der römischen Impe-

ratoren nachahmend; zugleich ließ auch drohende Winke wider die rebellischen Barone fallen, welche den König allezeit im Stiche ließen, und das Bild eines Besens, das er an seinem Helme anbringen ließ, sollte andeuten, daß er sie, wie unnützes Kehricht, auszufegen gedenke. Die Barone verbanden sich heimlich mit dem Papste Innocenz VIII., welcher sie unterstützte, weil er im Gedränge innerer Unruhen seinen natürlichen Sohn, Franciscus, zu erheben hoffte, auch mit Ferdinand über die Zahlung rückständiger Summen, welche dieser verweigerte, in Unfrieden lebte. Der durch kaufmännische Speculationen unermeßlich reiche Graf von Sarno, Franciscus Coppola, war die Seele und das Haupt dieses Bündnisses, welchem die vornehmsten Fürsten, Grafen und sonstigen Edelleute des Königreichs beitraten. Der Prinz Alphons erspähete bald die geheimen Umtriebe; wie ein listiger Jäger umstellte er plötzlich die Stadt Nola, führte zween Söhne und die Mutter des Grafen gefangen hinweg, besetzte die ganze Grafschaft, und den Verschworenen ward es klar, daß sie durchschaut seyen. Sofort verwandelten sich alle Provinzen gleichsam in ein großes Lager; die Straßen waren gesperrt, Schlösser und Anhöhen verschanzt, aller Verkehr stockte, das ganze Land stand unter den Waffen. Der König, seine Rache wie gewöhnlich aufschiebend, beschloß den Sturm klüglich vorüberbraußen zu lassen, bewilligte daher alle die trotzigen Forderungen, welche die übermüthigen Rebellen machten, und schickte auch, auf ihr Verlangen, seinen zweiten Sohn, Don Friedrich, nach Salerno zur Unterzeichnung des Vertrags. Eine seltene Liebenswürdigkeit und Gei-

stesbildung vereinigte sich mit äußerer Anmuth und Schönheit in diesem jungen Prinzen, und in Allem war er das Gegentheil von seinem Bruder Alphons. Die Verbündeten empfingen ihn mit der größten Hochachtung, ließen ihn in einer feierlichen Versammlung auf einem erhabenen, königlichen Sessel niedersitzen; dann aber trug ihm der Fürst von Salerno, im Namen Aller, das Reich und die Krone von Neapel an, indem sie sich nimmer einem Tyrannen, wie Alphons, unterwerfen würden, und die Billigung des heiligen Vaters hebe dabei alle Bedenklichkeiten. Ernst, weise, edel und der Aufzeichnung würdig, war die Antwort des jungen Prinzen. „Stünde es Euch zu, erwiederte er, das Königreich zu verschenken, so würde ich es gern aus euern Händen empfangen. Allein jetzt würde ich einen doppelten Frevel begehen gegen meinen Vater und meinen Bruder, tastete ich es an, und durch unzählige Frevel nur wäre dessen gewaltsame Behauptung möglich. Denn viele Festungen mit starken Besatzungen zählt das Land, hinreichend, das Leben zweier Könige durch ihre Eroberung zu beschäftigen; ein großer Theil des kriegerischen Adels hängt noch an Alphons, und obschon das Volk ihn haßt, so vergöttern ihn die Soldaten, wider die man doch vornämlich kämpfen müßte. Uebrigens stelle man keine Vergleichungen an zwischen mir und meinem Bruder; ich, ein Privatmann, habe Muße gehabt, mich den Künsten und Wissenschaften zu widmen, weshalb wohl meine Sitten milder seyn mögen, als die meines Bruders, der unter den Waffen aufwuchs. Würde ich aber König, so müßte ich mich nach Alphons umbilden, Kriege führen, Abgaben

auferlegen, die Mißvergnügten beaufsichtigen, kurz Alles das thun, was den Haß wider ihn erweckt. Gebet also jenen Gedanken auf, und unterzeichnet die Friedensbedingungen, für deren Erfüllung ich Euch stehe“! Die Verschworenen waren bereits zu weit gegangen, um noch umzukehren, sie nahmen den Prinzen Friedrich gefangen, erhoben die Fahne des Aufruhrs von Neuem, und zwar im Namen des Papstes, denn sie pflanzten dessen Wappen und Feldzeichen auf.

1485 Mit Nachdruck griff darauf Ferdinand den Papst an, und zwang ihn zu einem baldigen Frie-
1486 den, welchen Innocentius VIII. bis an seinen
1492 Tod beobachtete.

Dem Prinzen Friedrich gelang es, mit Hülfe eines corsischen Hauptmanns, aus seiner Gefangenschaft zu entfliehen, dann aber hielt Ferdinand ein strenges Gericht über die Rebellen. In Strömen floß das Blut auf den Schaugerüsten, unzählige wurden in der Stille hingerichtet, und ihre Güter eingezogen, eine große Menge flüchtete nach Frankreich, dort das stets glimmende Feuer des Kriegs gegen Neapel anzuschüren.

Die 6 letzten Regierungsjahre Ferdinands vergingen ohne innere Unruhen; dagegen hörte er mit Bekümmerniß von starken Rüstungen, welche der König von Frankreich, Karl VIII. gegen Neapel mache. Zwar suchte er das kommende Ungewitter durch gütliche Unterhandlungen abzuwenden, allein Karl befahl seinem Gesandten, Frankreich zu ver-
1493 lassen, und somit war der Krieg unvermeidlich. Unter einer angenommenen Gleichgültigkeit suchte Ferdinand zwar seine innere Unruhe zu verbergen, allein der ihm wohlbekannte Haß des Adels, die

stille Unzufriedenheit des Volks, erfüllten ihn mit Bangigkeit und ängstlichen Sorgen; diese beschleunigten sein Lebensende, und der Anblick großer Uebel wurde ihm erspart durch seinen Tod, welcher 1494 erfolgte. Seine Regierung hatte 36 Jahre 1494
gedauert; Ferdinand I. bewies, daß Geist ohne Gemüth und Redlichkeit, etwas Dauerndes und Festes nicht erzeuget.

Alphons II. ließ sich, nach dem Absterben seines Vaters, krönen, und dachte ernstlich auf die Vertheidigung seines bedroheten Reichs. Ein Heer ging, unter der Anführung seines Sohnes Ferdinand, nach Romagna, und eine Flotte, von seinem Bruder, Don Friedrich, befehligt, segelte gen Livorno und Pisa, auch beabsichtigte er die Besitznehmung von Genua.

Wohl waren seine Besorgnisse gegründet, denn der junge König von Frankreich, Karl VIII., obschon von seinen erfahrenen Räthen gewarnt, lieh den gefälligen Schmeichlern und den Mißvergnügten aus Neapel, an deren Spitze der Fürst von Salerno war, ein geneigtes Ohr. Die Eroberung Neapels sey eben so leicht als rechtmäßig, stellte man ihm vor, und ganz geeignet, den Ruhm eines jungen Königs zu begründen. Die Anmahnungen des Herzogs von Mailand, Ludwig Sforza, bestimmten seinen letzten Entschluß. Durch einen Einfall der Franzosen hoffte dieser seinen Raub zu sichern, indem er als Vormund seines Neffen, Johann Galeazzo, nach dessen Erbe, dem Herzogthum Mailand, trachtete, und als Herzog eben so angesehn und geehrt zu werden vermeinte, als es Lorenz von Medici in Florenz gewesen. Im August 1494 brach demnach Karl VIII. mit einem

ziemlich zahlreichen, übrigens aber schlecht ausgerüsteten Heere zu der beabsichtigten Eroberung auf. Ungehindert durchzog er Savoien, Piemont und Toskana, kam nach Rom und bereitete sich, nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, zum Einbruche in das Königreich Neapel. In hellen Flammen loderte dort der Aufruhr empor, auf das Gerücht von der Annäherung der Franzosen. Der grimmige Haß gegen Alphons II. brach von allen Seiten los, und sein früherhin so strenger Trotz, sank jetzt zur gänzlichen Verzagtheit herab. Der Anschlag auf Genua war mißlungen, seine Armee, welche Rom decken sollte, mußte sich zurückziehen, rebellisch erhob sich ringsum der erbitterte Adel, und Alphons sah in ganz Neapel keine Sicherheit mehr für sich. Er entsagte also seiner Krone freiwillig zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand, 1494, schiffte sich dann nach Sicilien ein, lebte dort unter den Mönchen mit Fasten, Beten und
1495 Kasteiungen, und starb im November 1495, nachdem seine Regierung nur ein Jahr gedauert. — Ferdinand II. seinem Sohne, war mit der Krone Neapels ein unsicheres und sorgenvolles Geschenk geworden. Unter tobendem Jubel begrüßte das Volk überall den König von Frankreich; ohne Schwertstreich öffneten die Städte ihre Thore; die Truppen, welche Ferdinand II. sammeln wollte, zerstreueten sich; von Allen verlassen suchte er anfangs mit den Gliedern des königlichen Hauses eine Freistätte auf der nahen Insel Ischia, aber auch hier gefährdet, begab er sich gleichfalls nach Sicilien.

Inzwischen begrüßte die Hauptstadt Neapel den kommenden Sieger wie einen Vater des Vaterlan-

des; die übrigen Städte und Provinzen folgten diesem Beispiele, der Adel brachte um die Wette seine Huldigungen dar, in weniger als einem Monate war Karl VIII. unumschränkter Herr eines mächtigen Königreichs und nicht leicht wurden Lorbeeren schneller und unblutiger geerntet als diese! Doch die Begeisterung verflog gleich einem kurzen Rausche. Der Stolz, die Anmaßung, die Habsucht und die Gewaltthätigkeiten der Franzosen öffneten den Neapolitanern die Augen über ihr geträumtes Glück; auch die Vornehmen sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht, denn mißtrauisch besetzte Karl die wichtigsten Aemter mit Franzosen, und Reue und Verdruß traten sehr bald an die Stelle jenes freudigen Schwindels.

Still sann indessen Ferdinand II. in Sicilien auf Mittel, wie er wohl wiederum in Besitz seines Erbreiches kommen möge. Ferdinand der Katholische, König von Aragonien, schien ihm tauglich, ein Retter in der Noth zu werden. Er besaß die hinreichende Macht, und war ihm verwandt durch die Bande des Bluts, ihn also bat er um Hülfe. Ferdinand zeigte sich sogleich bereitwillig, sendete seinen tapfern Feldherrn, Gonsalvo von Cordova, nach Sicilien, von wo aus derselbe alsbald mit spanischen Truppen in Calabrien landete. Die wankelmüthigen Italiener schlossen sich freudig an dieselben wider die nun verhaßten Franzosen an, der Adel errichtete einen Bund zur Vertreibung der Fremdlinge; Karl vernahm mit Besorgniß, daß sein Leben oder seine Freiheit gefährdet seyen, unheimisch ward ihm ein Land, wo außer dem immer sichtbarer werdenden

Hasse der Einwohner, auch Krankheiten sein Heer täglich minderten, zudem machte Gonsalvo glückliche Fortschritte, so daß Karl einen eiligen Rückzug räthlich fand. Er vereinigte den Kern seiner Truppen um sich, ließ nur eine schwache Besatzung zurück, und trat alsdann seinen Rückweg nach Frankreich an, den er sich in der Lombardei schon mit dem Degen in der Faust bahnen mußte. Wie in einem launenhaften Spiele, hatte er durch einen glücklichen Wurf eine Krone sonder Mühe gewonnen, und durch eben so schnellen Wechsel auch wiederum verloren.

Sehnlich verlangend luden jetzt die Neapolitaner Ferdinand II. zur Rückkehr ein. Am 7. Julius 1495 durchzog er die Straßen der Hauptstadt. Blumen und wohlriechende Wasser ließ man aus den Fenstern auf ihn herabregnen; viele der vornehmsten Damen umarmten und küßten ihn, trockneten ihm den Schweiß vom Gesichte und bewillkommten ihn wie einen Bruder oder geliebten Verwandten, welcher unvermuthet aus der Fremde heimkehrt. Die gänzliche Vertreibung der Franzosen war die nächste Sorge des Königs, und nach kurzem Kampfe hatte er das Land von ihnen gesäubert. Darauf vermählte er sich mit Johanna, einer Tochter seines Großvaters Ferdinand, und glücklichere Zeiten hoffte man von der Regierung dieses vielversprechenden Fürsten. Doch nur ein kurzes Lebensziel war ihm beschieden; eine
1496 Krankheit raffte ihn in der Blüthe dahin 1496, nachdem er blos ein Jahr und 8 Monate regiert. Da er kinderlos starb, bestieg sein Oheim, Don Friedrich, den Thron unter dem Namen

Friedrich II. *). Doch ein unheilbringendes Geschenk war ihm geworden. Er, der Freund der stillen Musen, taugte nicht für ein geräuschvolles, unruhiges Geschäftsleben, und noch weit weniger für die Ränke einer verrätherischen Politik, oder den Commandostab im entscheidenden Schlachtgetümmel. Und doch hätte er aller dieser Eigenschaften bedurft, um die Stürme zu beschwören, welche bald über ihn hereinbrachen.

Karl VIII. starb 1498, und in Neapel schmei- 1498
chelte man sich, dadurch vor neuen Angriffen Frankreichs sicher zu seyn. Doch, gleich Familienkrankheiten, gehen auch Vergrößerungsplane leicht von einem Regenten auf den andern über; Karls Nachfolger, Ludwig XII., beabsichtigte nicht nur Neapels Eroberung gleichfalls, sondern trat sogar einer Verbindung bei, welche dessen Zerstückelung und politische Vernichtung bezweckte.

Ferdinand der Katholische, der hülfreiche Retter in der Noth, war keineswegs gesonnen, den vertriebenen König Neapels großmüthig auf seinen Thron zu heben und dann still nach seiner Heimath umzuwenden. Dieses Reich, meinte er, gebühre von Rechtswegen ihm, weil sein Oheim, Alphons I., solches auf seinen unehelich erzeugten Sohn Ferdinand I., nicht habe vererben können; selbiges hätte vielmehr an den Bruder Alphons I.,

---

*) Gewöhnlich wird er Friedrich III. genannt; mit Unrecht jedoch, unsers Bedünkens, denn der Kaiser Friedrich II. ist unter den Königen von Neapel, Friedrich I., und da bis auf diesen hier kein Friedrich in Neapel regierte, so gebührt ihm ohne Zweifel der Name Friedrich II.

Johann II., König von Aragonien, fallen sollen, Ferdinand des Katholischen Vater, wodurch es alsdann auf ihn würde gekommen seyn. Frankreichs Ansprüche stiessen indessen mit den seinigen zusammen, darum schlug er einen Theilungsvertrag vor; dem Könige von Frankreich solle Neapel, die Stadt Gaeta, die Provinz Lavoro, ganz Abruzzo, die Hälfte der Zölle von der Schaafzucht in Apulien, nebst dem Titel, König von Neapel und Jerusalem und Herzog von Mailand, zu Theil werden, während Ferdinand Calabrien und Apulien, als bequem bei Sicilien gelegen, die andere Hälfte der gedachten Zölle und den Titel eines Herzogs von Calabrien und Apulien, für sich nehmen würde. Uebrigens möge ein jeder seinen Theil für sich erobern, ohne Verpflichtung zu einem gegenseitigen Beistand. Dieser Vertrag wurde von Ludwig XII. genehmigt und einstweilen als Geheimniß bewahrt. Der Papst Alexander VI. gab demselben seine Billigung aus Unwillen über Friedrich II., weil er in die Vermählung seiner Tochter mit einem Verwandten des Papstes nicht hatte willigen wollen.

Gleich einer donnerschwangern Mine lag dieser Plan für die Ausführung schon bereit, und Friedrich II. ahnete nichts von dem nahen Verderben. Mit Besorgniß zwar vernahm er die feindseligen Rüstungen Frankreichs, doch der zu hoffende kräftige Beistand Ferdinands durch den tapfern Gonsalvo, der des Winks gewärtig in Sicilien stand, tröstete ihn.

Kolonnenweise zogen darauf die Franzosen über die Alpen, besetzten Mailand und überschritten die
1501 Grenzen von Neapel 1501. Wohl versuchte es

Friedrich, ihnen Widerstand zu leisten, aber seine Truppen zerstreueten sich mit gewöhnlicher Feigheit, die Städte öffneten dem Feinde die Thore, und Alles ging unaufhaltsam verloren. Jetzt rückten auch die Spanier unter Gonsalvo in Calabrien ein; mit gleicher Schnelligkeit bemächtigte er sich der offenen wie der befestigten Plätze, warf die Maske ab, und enttäuschte endlich den König durch die offene Darlegung des entworfenen Theilungsplans. Alles war dahin, Friedrich II. floh anfangs auf die Insel Ischia, dann aber zog er vor, lieber unter der Botmäßigkeit eines Monarchen zu leben, der ihm unverstellt als Feind gegenüber gestanden, als einem verrätherischen Verwandten in die Hände zu fallen, der ihn unter der Larve der Freundschaft tückisch berückte; Friedrich II. entsagte der Krone Neapels und begab sich nach Frankreich, wo ihm Ludwig XII. das Herzogthum Anjou, mit einem jährlichen Einkommen von 30,000 Ducaten anwies. Neapel aber hörte jetzt auf, selbstständig durch eigene Könige beherrscht zu werden; vier Monate waren hinreichend gewesen, es den fremden Heeren gänzlich zu überliefern.

Ferdinand und Ludwig schritten hierauf zur Theilung ihres Raubes. Der Herzog von Namours stand dem französischen, Gonsalvo de Cordova dem spanischen Antheile als Statthalter vor. Allein hier erhoben sich Streitigkeiten wegen einzelner Distrikte, über welche man in dem Vertrage nicht deutlich genug verfügt hatte. Niemand wollte weichen, man griff zu den Waffen und kämpfend wurden die Spanier und Franzosen jetzt handgemein, die noch vor kurzem für einen gemeinsamen Zweck arbeiteten. Anfangs war der Vortheil auf 1502

der Seite der Franzosen; Gonsalvo, schwächer an Truppen und von den nöthigen Kriegsbedürfnissen entblößt, zog sich zurück, weshalb die Franzosen viele Plätze in Apulien und Calabrien besetzten. Ferdinand der Katholische nahm seine Zuflucht zur List. Durch seinen Schwiegersohn, den Erzherzog
1503 Philipp, leitete er Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich ein. Dessen 2jähriger Sohn, Karl, und Ludwigs XII. Tochter, Claudia, sollten sich dereinst vermählen, und ihnen das Königreich Neapel abgetreten werden. Während dieser Unterhandlungen befahl Ludwig seinem Feldherrn, die Feindseligkeiten einzustellen, Ferdinand hingegen erließ an Gonsalvo den geheimen Befehl, dieselben mit allem Nachdruck fortzusetzen, weshalb ihm auch bedeutende Verstärkungen geschickt wurden. Gonsalvo griff an, drängte die Franzosen zurück, schlug sie bei Cevignola in einem Treffen, Neapel, Capua, Aversa und viele andere Städte kamen in seine Hände, es blieb jenen kein Stützpunkt in Italien übrig und sie mußten es daher schimpflich
1504 gänzlich räumen.

Ferdinand triumphirte; darauf starb seine Gemahlin, Isabella; er warb um die Nichte Ludwigs XII., Germaine de Foix, mit der Zusage, daß Neopel auf die in dieser Ehe zu erzeugenden Kinder übergehen solle. Ludwig wünschte Friede und willigte in diese Verbindung, durch
1505 welche dem Kriege ein Ende gemacht wurde; Neapel aber blieb unwiderruflich in Ferdinands Händen, machte nun 200 Jahre lang einen Theil der großen spanischen Monarchie aus und wurde fortan durch Vicekönige verwaltet.

Zwei Beweggründe veranlaßten Ferdinand den Katholischen, in Person nach Neapel zu kommen; 1506
sich seinen neuen Unterthanen zu zeigen, und den bisherigen Statthalter, Gonsalvo von Cordova, von da geschickt nach Spanien zu führen; denn mit Mißtraun und Argwohn erblickte er diesen allvermögenden Mann auf einem so wichtigen Posten. Viel Vortheile versprachen sich die Neapolitaner von der Gegenwart ihres neuen Beherrschers, fanden sich aber größtentheils in ihrer Erwartung getäuscht. Denn erstlich riefen ihn die Angelegenheiten seines Reichs bald nach Spanien zurück, so daß er denen von Neapel nur eine flüchtige Aufmerksamkeit schenken konnte; dann war er auch genöthigt, die Last der Auflagen, wovon man eine Verminderung gehofft, zu vermehren, um die mannigfaltigen Entschädigungen an die Barone des Reichs aufzubringen, zu welchen er sich in dem geschlossenen Frieden verpflichtet hatte. Gegen Gonsalvo bewies er sich überschwenglich gütig in Neapel und während der Rückfahrt, kaum aber auf spanischem Boden angelangt, ließ er ihn wissen, nie bei Hofe zu erscheinen, sich auf seine Güter zu begeben und dieselben, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs, nicht zu verlassen. Gonsalvo wurde niemals mehr zu einer Anstellung berufen und beschloß seine Tage in dieser Verbannung, 1515.

Neapel genoß bis zum Tode Ferdinands des Katholischen, 1516, einen ungestörten Frieden von Aussen, denn Ludwig XII. erneuerte seine Angriffe auf dasselbe nicht wieder. Der Graf von Ripacorsa ward Vicekönig an Gonsalvo's Statt, und nach dessen Abberufung verwaltete dieses Amt Don

Raimund von Cardona bis zum Tode des Königs Ferdinand.

Nicht ohne Trauer sahen die Neapolitaner diese Umwandelung der Dinge, welche sie jedoch durch ihre Uneinigkeit, ihre Treulosigkeit, ihren Wankelmuth und ihre Feigheit selbst verschuldet hatten. Die Stadt Neapel verlor viel von ihrem zeitherigen Glanze, denn sie war nun kein Königssitz mehr, und die sonstigen Hofämter erloschen entweder ganz, oder sanken zur Nichtbeachtung herab. Was aber weit wesentlicher ist, das ganze Reich hatte zu seufzen unter den Nachtheilen, welche auf allen Nebenländern lasten. Vicekönige herrschten ohne Herz und Gemüth für Volk und Land, denen man eine ausgedehnte, des Mißbrauchs sehr empfängliche Gewalt zugestand. Der spanische Stolz, ja Hochmuth, mahnte die Italiener fast täglich an ihre verlorene Selbstständigkeit. Die Finanzen Spaniens wurden fast immer schlecht verwaltet, aus Sorglosigkeit und Unkunde, oder wegen der Verschwendung des Hofes; dem daraus entstehenden Geldmangel mußte durch vermehrte Auflagen abgeholfen werden, welche man in den Nebenlanden mit größerer Strenge erhob, als in dem Mutterlande. Die spanischen Soldaten, schlecht oder unordentlich besoldet, plünderten und plagten den Bürger und Landmann, oder verübten grobe Unordnungen in entstandenen Meutereien. Neue, nach spanischer Weise gemodelte Einrichtungen wurden dem Lande aufgezwungen. Endlich fand auch der Handel wenig Aufmunterung und Hülfe von der spanischen Regierung, troß der vielen Häfen und Küstenstädte, der Ströme und Meere, die von selbst dazu einluden. Darum schien den Neapo-

litanern die Vergangenheit, obgleich schweres Ungemach erlittener Drangsale in ihrem Schooße ruhete, dennoch besser als solch eine Gegenwart.

Nach Ferdinand des Katholischen Tode folgte 1516
ihm sein Enkel, Karl I., ein 16jähriger Jüngling, in der Regierung, welcher für Neapel den bisherigen Vicekönig, Don Raymund von Cardona, in seiner Würde bestätigte. Stürmische, für die Nachwelt einflußreiche Zeiten kamen, welche vor allem Deutschland in politischer, kirchlicher und geistiger Hinsicht umwandelten, aber auch die übrigen Länder und Staaten gewaltsam berührten. Auf Frankreichs Thron saß seit 1515, Franz I., ein feuriger, ruhmdürstiger Jüngling, der den Anfang seiner Regierung durch einen kühnen Zug über die Alpen und die Eroberung Mailands bereits verherrlicht hatte. Noch blieb Neapel unerschüttert, doch seufzte es unter der Willkühr seines Vicekönigs Cardona. Geld mußten die Barone zahlen, für die Anerkennung ihrer Privilegien, und wiederum Geld, für deren Ausübung. Aus allen Provinzen und Landen des spanischen Scepters strömten Menschen herbei, welche in Staatsämtern, in der Armee und in der Kirche, den Landeseingeborenen kränkend vorgezogen wurden, das ganze Reich aber steuerte unablässig für die Ehren, Würden, Kriege, Gewinne und Verluste der spanischen Monarchen, ohne jemals eines Vortheils theilhaftig zu werden.

Der Tod des deutschen Kaisers, Maximilian I., 1519
rief zwei mächtige Bewerber auf den Kampfplatz, Karl I., den König von Spanien, seinen Enkel, und Franz I., König von Frankreich. Karl trug den Sieg über seinen Nebenbuhler davon, er be=

stieg den deutschen Kaiserthron unter dem Namen
1520 Karl V.; zur Bestreitung der Krönungsfeierlichkeiten jedoch und deren Summen, durch welche man die Stimmenmehrheit der wählenden Fürsten erkauft hatte, mußte das Königreich Neapel, auf den Vortrag seines Vicekönigs, ein freiwilliges Geschenk von 300,000 Ducaten überreichen. Das folgende Jahr wurden 50,000 Ducaten beliebt, und als dem Könige in Philipp ein Thronerbe geboren worden, hatten die Neapolitaner ihre Freude durch Darbringung von 200,000 Ducaten zu bezeigen. Der bisherige Vicekönig, Cardona, starb
1522 1522 und Don Karl von Lanoja, ein geborner Niederländer, denen der junge König eine parteiische Vorliebe zuwendete, trat an seine Stelle.

Eine unermeßliche Länderstrecke, von den ungleichartigsten Nationen bewohnt, gehorchte einem einzigen Herrscher, denn Spanier, Sicilianer, Sardinier, Neapolitaner, Deutsche und Niederländer nannten Karl V. sämmtlich ihren Kaiser und König, und waren alle an seinen nimmer ruhenden, immer strebenden Willen gefesselt.

Franz I. konnte seinem Nebenbuhler den erhaltenen Vorzug nie vergeben und in einem viermal erneuerten Kriege trachtete er an Karl V. Rache zu nehmen. Mailand vornehmlich wurde der Kampfplatz. Durch den glänzenden Sieg bei Marignano, 1515, trug der ritterliche König dieses Herzogthum als den Preis seiner Tapferkeit davon. Doch schnell welkten diese Lorbeern dahin, denn 6 Jahre nachher mußten die französischen Heere dieses Land bis auf den letzten Mann räumen. Franz gedachte in Person wieder herzustellen, was er durch die Ungeschicklichkeit seiner Feldherrn ver-

loren zu haben meinte, und lieferte 1525 die höchst unglückliche Schlacht bei Pavia, wo er selbst in Gefangenschaft gerieth. Der Kaiser übertrug den Oberbefehl seiner Truppen dem Vicekönig von Neapel, Lanoja, welcher 1524 sein bisheriges 1524
Amt in die Hände des Grafen von St. Severina, Andreas Karaffa, legte, der es bis 1526, wo er starb, verwaltete. An Lanoja nur, und an keinen andern, wollte der König von Frankreich seinen Degen abgeben, und auch er führte den gefangenen Monarchen nach Spanien. 1525

Bisher hatte Neapel die Donner des Krieges nur an seinen Grenzen vernommen, bald aber sollte es dessen Greuel auf den eigenen Fluren erblicken. Unter harten Bedingungen erkaufte Franz I. in dem Madrider Frieden 1526 seine Freiheit, von welchen er jedoch die wenigsten erfüllte. Seiner Eide durch den Papst Clemens VII. entbunden, vereinigte er sich mit demselben durch die zu Cognac gemachte heilige Ligue, 1526, zu einem abermaligen Kriege gegen den Kaiser. Um in Neapel die alte Zwietracht hervorzurufen, belehnte der heilige Vater den Prinzen von Vaudemont, einen Sprößling des Hauses Anjou, mit der Krone von Neapel, und unterstützte dessen bald darauf erfolgte Landung in diesem Königreiche nach allen Kräften.

Gern hätte Karl den Krieg vermieden, darum schickte er den neuen Vicekönig Neapels, Don Hugo von Moncada, einen gebornen Spanier, 1527
an den Papst, ihn dem geschlossenen Bündnisse abwendig zu machen, aber alle Künste der Unterhandlung scheiterten an Clemens VII. Hartnäckigkeit. Jetzt sollten die Uebel des Krieges auch über

Neapel hereinbrechen. Mit 40,000 Mann über-
1528 schritt General Lautrec dessen Grenzen; das kaum 13,000 Mann starke, kaiserliche Heer wich zurück, warf sich in die Hauptstadt, das ganze neapolitanische Reich aber ward eine Beute der Franzosen. Kaum noch erhörte Leiden schlugen über den Häuptern der unglücklichen Einwohner zusammen. Denn zu dem Jammer der Kriegsnoth gesellte sich der Hunger in den verheerten Provinzen, und die Pest raffte hinweg, was dieser verschonte. Lautrec belagerte inzwischen die Hauptstadt, an deren baldigster Uebergabe er nicht zweifelte. Elend und Muthlosigkeit herrschten unter den Bürgern; das Blut des heiligen Januarius, ihres Schutzheiligen, war an seinem Jahresfeste nicht flüssig geworden, darum hielten sie ihren Untergang für entschieden. Doch den unerwartetsten Wechsel menschlicher Erwartungen und Schicksale zeigt der Krieg. Die Pest, welche das Land rings um verödete, brach auch in das französische Lager ein. Täglich sanken zahlreiche Schlachtopfer, Sterbende und Todte lagen grauenvoll durcheinander, und die Kriegszucht löste sich auf. Ein Nachtheil, den die Franzosen den Belagerten hatten zufügen wollen, trug zu ihrem eigenen Verderben bei. Sie zerstörten nämlich die Wasserleitungen der Stadt; in stehenden Tümpeln blieb das Wasser ohne Abfluß zurück, verfaulte bei der starken Hitze, vergiftete die Luft und vermehrte das bereits wüthende Pestübel, Lautrec selbst unterlag der Seuche. Von 40,000 Mann blieben kaum noch 8000 übrig; nur in einem schleunigen Abzuge hoffte man Rettung. Allein die Belagerten folgten den Fliehenden auf dem Fuße, schlossen sie zu Aversa ein, zwangen sie zu

einer schimpflichen Capitulation und entliessen den schwachen Rest jener furchtbaren Armee ohne Waffen und Gepäck nach Frankreich; Neapel war gerettet und der Friede zu Cambray, den 5. Aug. 1529, machte den Feindseligkeiten ein Ende. 1529

Der Vicekönig, Moncada, war in einem Seetreffen geblieben; an seine Stelle trat Philibert von Chalons, Fürst von Oranien, welcher sein Amt mit einem strengen Strafgericht begann über diejenigen Barone und Grafen, welche sich auf die Seite der Franzosen gewendet hatten. Todesurtheile, Einziehung der Güter, oder, was dem in seiner Kasse fast immer erschöpften Kaiser besonders gefiel, unermeßliche Straffummen wurden über alle Schuldige oder auch nur Verdächtige verhängt. Doch eine anderweitige Anstellung Oraniens brachte den Cardinal Pompejus Colonna als Vicekönig nach Neapel. Er fand die Verwaltung der Justiz in der erbärmlichsten Verfassung. Die Kriegsunruhen hatten zum Theil seine Vorgänger verhindert, sich derselben ernstlich anzunehmen, denn die ausschweifenden Sitten des Prinzen von Oranien, schienen die Zügellosigkeiten des an sich höchst verdorbenen Adels, zu rechtfertigen. Jeder Edelmann durfte sich erkühnen, Verbrecher den Händen der Gerichtsdiener zu entreissen und letztere noch überdieß mit Schlägen zu mißhandeln. Wer sich in den Pallast eines Vornehmen flüchtete, mochte er auch der ärgste Bösewicht seyn, fand daselbst eine der Obrigkeit unantastbare Freistätte. Selten konnte ein Handwerker seine Bezahlung von einem Adeligen erhalten, und er wurde mit Faustschlägen und Fußtritten abgewiesen, wollte er sie einfordern. Colonna setzte diesem empörenden Ue-

dermuthe einige Schranken, ohne jedoch der einge-
wurzelten Mißbräuche ganz Meister werden zu kön-
nen. In Hinsicht der stets wiederkehrenden Auf-
lagen aber hatte das erschöpfte Land durch den
Wechsel seines Vicekönigs nichts gewonnen. Zu
1530 der prachtvollen Krönung Karls V. in Bologna,
mußte Neapel 300,000 Ducaten schenken, und zu
dem große Summen erfordernden Türkenkriege,
600,000 Ducaten unerläßlich beitragen. Der Car-
1532 dinal Colonna starb unvermuthet 1532, und Don
Peter von Toledo, ein Castilianer, erhielt
seine Würde.

Schon Ferdinand der Katholische hatte denselben geliebt und ausgezeichnet, und auch Karl V. vertrauete ihm unbedingt, weil er in den Unruhen, welche kurz nach Karls Antritt der Regierung, in Spanien ausbrachen, seine Treue und seine Geschicklichkeit rühmlichst bewährte. Ein und zwanzig Jahre verwaltete Toledo das Amt eines Vicekönigs in Neapel, und dankbar schrieb dasselbe diese Zeit als eine glückliche in seine Jahrbücher ein. Seine erste Sorge war, der verfallenen Gerechtigkeitspflege wieder aufzuhelfen. Zum Beweise, daß strenge Unpartheilichkeit unter ihm walten solle, ließ er zwei Edelleute und einen reichen Bürger, bisher straflos gebliebene Verbrecher und Bösewichter, öffentlich enthaupten. Das Tragen verborgener Waffen ward streng verboten, und der Mißbrauch der Freistätte aufgehoben; wer betroffen wurde, irgendwo eine Strickleiter angelegt zu haben, büßte dafür mit dem Leben. Die Nachtwachen ergriffen einst einen Edelmann, wie er auf einer Strickleiter aus dem Fenster einer vornehmen Dame herabstieg, und die gesetzliche Strafe wurde ohne

Gnade an ihm vollzogen, obgleich die Prinzessin von Salerno, die Prinzessin von Sulmona und der gesammte Adel für ihn baten. Bei Leichenbegängnissen pflegten die Weiber durch lautes Heulen und Wehklagen, wobei sie sich die Haare zerrauften und das Gesicht zerkratzten, eine widrige Scene aufzuführen; der neue Vicekönig verbot diese Unanständigkeit gleichfalls. Voll Erkenntlichkeit ließ das Volk eine Münze prägen, mit Toledo's Bildniß und der Umschrift „erectori justitiae" (ihm, der die Gerechtigkeit aufrichtete), der Adel aber haßte ihn mit glühendem Ingrimm.

Karl V. bereitete sich zu einem Zuge gegen Tunis, wo der Seeräuber Barbarossa, unter Begünstigung des Sultans Soliman II., herrschte. In alle Lande des spanischen Scepters ergingen Befehle, zu einer thätigen Mitwirkung. Ganz Neapel gerieth hierbei in Bewegung; der Vicekönig rüstete eine Galeere auf eigene Kosten aus, der hohe Adel ahmte sein Beispiel nach, die übrigen aber meldeten sich zahlreich als Kämpfer in den Reihen der spanischen Krieger. Ein herrlicher Sieg 1535
krönte dieses Unternehmen; Karl demüthigte seinen Feind, und 20,000 unglückliche Christensclaven dankten ihm für ihre Freiheit. Er ging darauf nach Sicilien. Inständigst baten die Fürsten von Salerno, von Bisignano und andere den Kaiser, nach Neapel zu kommen, um auch ihre reizende Stadt zu betrachten. Anderes gedachten sie jedoch in ihrem Herzen; sie hofften, den ihnen so verhaßten Vicekönig bei dem Kaiser anzuschwärzen und seinen Sturz oder doch wenigstens seine Abberufung zu bewirken. Dem scharfsichtigen Karl entging ihre Absicht nicht, doch wußte er seine Diener allzu-

wohl zu würdigen, um sie eigennützigen Verleumdungen aufzuopfern. Er begab sich nach Neapel und sagte lächelnd zum Vicekönige, als ihn dieser bewillkommte: „ich grüße Euch, Markgraf! mich dünkt, ihr seyd bei weitem nicht so dick und ungestaltet, als man mir gesagt hat.“ Scherzend und den Sinn dieser Worte begreifend, entgegnete derselbe; „allergnädigster Herr, ich weiß wohl, daß man Ew. Majestät gemeldet hat, daß ich ein Ungeheuer geworden sey; aber so gar abscheulich bin ich doch noch nicht.“ Sein Ansehn bei dem Kaiser, statt zu sinken, befestigte sich nur desto mehr. Doch nicht um eitler Lustbarkeiten willen war dieser gekommen; in einer berufenen Versammlung des Adels erklärte Karl demselben, daß der letzte Zug gegen Tunis, so wie die wahrscheinlich nahen Kriege gegen die Türken und den König von Frankreich, bedeutende Summen erheischten; er hoffe daher mit einem Geschenke von seinen getreuen neapolitanischen Unterthanen unterstützt zu werden. Prahlerisch und kriechend zugleich, versprachen die Barone ihrem gnädigen Kaiser anderthalb Millionen Ducaten, welches derselbe, als zuviel für die Kräfte des
1536 Landes, selbst auf eine Million ermäßigte.

Mit väterlicher Aufmerksamkeit sorgte der Vicekönig in dem Laufe der folgenden Jahre für die mannigfaltigen Bedürfnisse oder Bequemlichkeiten des ihm anvertrauten Reichs. Ein neues und besseres Pflaster bedeckte, auf seine Veranstaltung, die Straßen von Neapel, welchen er zugleich, durch einen geraden, regelmäßigen Lauf, durch Hinwegräumung der bedeckten, dumpfigen Gänge, der hervorspringenden Erker, Schönheit und eine

freiere, gesündere Luft verlieh; er umfaßte durch eine geräumige Ringmauer alle früher ohne Schutz vor den Thoren liegende Gebäude, und vergrößerte die eigentliche Stadt um zwei Drittheile; eine neue Citadelle, vermehrte Festungswerke, eine verstärkte Besatzung schützten sie gegen feindliche Angriffe und Ueberfälle, angelegte Springbrunnen dienten zur Zierde und zum Nutzen; ein tiefer, nach der Küste hinlaufender Kanal sammelte und leitete die stehenden Gewässer ins Meer, und vertilgte so die Quelle bösartiger Fieber und Krankheiten. Die Bevölkerung Neapels wuchs von Jahr zu Jahr, durch zweckmäßige Anstalten aber für Zufuhr von Getraide und Lebensmitteln beugte der Vicekönig dem Mangel und der Theuerung vor. Doch nicht blos die Hauptstadt erfreute sich seiner Fürsorge, dieselbe erstreckte sich auch über das ganze Land. Stets zitterte man vor den Landungen der Türken und der africanischen Seeräuber. Toledo befestigte eine Menge Küstenstädte, wie Reggio, Kotrone, Kastro, Otranto, Lecce, Gallipoli, Trani, Barletta, Brindisi, Monopoli, u. m. a.; auf andern Punkten legte er Wartthürme an, um die Anwohner bei Zeiten vor den kommenden Korsaren zu warnen und zur Flucht oder Gegenwehr aufzumuntern; endlich half er den tief verschuldeten, durch Nahrungslosigkeit herabgekommenen Provinzialstädten durch eingreifende Maßregeln wieder auf.

Der arge Wucher, welchen die Juden trieben, 1540
führte, auf des Vicekönigs Vorstellung an den Kaiser, einen Verbannungsbefehl derselben aus dem Königreiche Neapel herbei. Doch ärgere Wucherer standen jetzt auf unter den Christen, und die-

ses veranlaßte die Anlegung von Pfand= oder Leihhäusern (il Sacro Monte della pieta), wo für billige Zinsen, oft auch ohne solche, Anleihen von Dürftigen und Bedrängten auf Pfänder gemacht werden konnten.

Durch diese fortlaufende Reihe zweckmäßiger und wohlthätiger Einrichtungen war ein inniges Band der Eintracht und des Vertrauens zwischen den Neapolitanern und ihrem Vicekönige geknüpft worden; beklagenswerthe Ereignisse aber zerrissen es und störten jene glückliche Harmonie auf immer.

Die Lehre Luthers, welche ganz Deutschland erschütterte, drang auch über die Alpen nach Italien. Die überhandnehmende Sittenlosigkeit, die Unwissenheit und Zügellosigkeit der Geistlichen erweckten in vielen Gemüthern die Sehnsucht nach etwas Besserem, und die reine, einfache Lehre des Evangeliums fand daher eine geneigte Aufnahme. In einzelnen Familien, selbst in einzelnen Städten faßten die Lehren Martin Luthers Wurzel; ein berühmter und beliebter Prediger, Bernardino Ochino, ein Capucinermönch, hing denselben gleichfalls an und wußte sie künstlich in seine viel besuchten Kanzelvorträge zu verweben. Die Gegenwirkung von Seiten der rechtgläubigen Kirche blieb nicht aus. Der Kaiser selbst empfahl bei seiner Anwesenheit in Neapel dem Vicekönige strenge Wachsamkeit, und in einer ängstlichen Cen-
1544 sur aller neuen Schriften, so wie in dem Verbote, keine theologischen Bücher, die seit 25 Jahren erschienen waren, aufs Neue abzudrucken, suchte Toledo dem erhaltenen Befehle nachzukommen, zum äußerstem Mißfallen der Neapolitaner. Gleich=

wohl mußte er seinem Herrn berichten, daß, trotz aller genommenen Maßregeln, die ketzerischen Meinungen doch immer weiter um sich griffen. Karl verordnete darauf die Einführung der Inquisition, denn mit dem höchsten Verdrusse erfüllten ihn bereits die Religionsstreitigkeiten in Deutschland, und im Keime wollte er sie daher in seinen übrigen Landen ersticken. Aber schon der Name der Inquisition erfüllte die Neapolitaner mit Abscheu und Entsetzen. Schmiegsam fügten sie sich dem Drucke ihrer Regierung, ohne Murren sahen sie, unter den mannichfaltigsten Vorwänden, große Summen aus ihrem Lande in die Kassen des Papstes wandern, doch der Gedanke eines heimlichen Glaubensgerichts war fähig sie zur Verzweiflung zu treiben.

1546

Der Vicekönig kannte diese Stimmung des Volks sehr wohl; leise und behutsam ging er daher zu Werke, allein schon die ersten Andeutungen durchzuckten alle Gemüther, wie ein elektrischer Funke. Als aber das an den Straßenecken angeschlagene kaiserliche Decret die Einführung der Inquisition unumwunden gebot, brach der wildeste Aufruhr in himmelanstrebenden Flammen los. Das Decret wurde abgerissen, schreiend und tobend stürzte der Pöbel nach dem Palaste des Vicekönigs, und da man diesen nicht gegenwärtig fand, nach den Behausungen seiner Beamten, die sich der Ermordung nur durch eine glückliche Flucht entzogen. Flugs griff alles zu den Waffen, der Adel vereinigte sich sogar dießmal mit dem Volke, das er seine Brüder nannte; zum erstenmale zeigten die Neapolitaner Kraft und Einheit, und der Vicekönig fing an besorgt zu werden. Vergebens

1547

rückten die spanischen Soldaten in geschlossenen Gliedern gegen die Rebellen an, vergebens streckten ihre Kugeln hunderte derselben nieder, auf ihre Mehrzahl trotzend, achteten sie der Gefallenen nicht, und die Spanier sahen sich zuletzt genöthigt, hinter ihren Befestigungen Sicherheit zu suchen. Einige Wochen hindurch ward Neapel der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges; ein Waffenstillstand setzte endlich dem Gemetzel ein Ziel, man beschloß, Abgeordnete an den Kaiser selbst zu schicken, der sich in Deutschland befand, sowohl von Seiten des Vicekönigs, als auch der Neapolitaner. In einem Antwortschreiben erklärte hierauf Karl V., er wolle gestatten, daß die Inquisition im Königreiche Neapel **nicht** eingeführt werde, den Aufrührern solle verziehen sein, mit Ausnahme von 36 der schuldigsten; zur Erstattung der verursachten Unkosten aber möge eine Geldbuße von 100,000 Scudi dienen. So kehrte die Ruhe wieder, nicht aber das gute Vernehmen, welches zeither zwischen dem Vicekönige und den Neapolitanern obgewaltet. Standhaft wiesen diese auch in der Folge alle Versuche, die Inquisition bei ihnen einzuführen, von sich, und blieben durch ihre Beharrlichkeit frei von dieser schrecklichsten aller Geißeln.

Anders gestalteten sich indessen die Dinge als Karl V. geglaubt hatte. Nach seinem vollständigen Siege über die protestantischen Fürsten bei Mühlberg, in Sachsen, 1547, meinte er den Protestantismus mit der Wurzel ausgerottet zu haben, da erhob sich plötzlich der Churfürst Moritz von Sachsen wider ihn und erzwang seinen protestan-
1552 tischen Glaubensgenossen Religionsduldung; Neapel aber mußte zu diesem neuen Kriege 50,000 Du-

caten steuern. In demselben Jahre 1547 starb auch Franz I., König von Frankreich, Karls unversöhnlichster Gegner; und er hoffte nun Frieden zu haben. Allein Heinrich II., Franz I. Sohn und Nachfolger, verbündete sich mit Moritz und den Türken, setzte den Krieg nachdrücklich fort, und das Glück wendete Karl V. von nun an stets den Rücken. Neapel wurde dabei gefährlich bedroht, denn man fürchtete daselbst die Landung einer türkischen und einer französischen Flotte, darum verordnete der Vicekönig die Zahlung von 300,000 Ducaten zur Errichtung einer Armee von 30,000 Mann und zu den sonstigen Gegenanstalten. Es erfolgte kein Angriff von Aussen, wohl aber schüttelte die kleine, unter kaiserlichem Schutze stehende Republik Siena das Joch ab, indem sie die daselbst liegende spanische Besatzung vertrieb und dafür französische einnahm. Karl, eben mit der mühseligen und doch vergeblichen Belagerung von Metz beschäftigt, befahl dem Vicekönige von Neapel gegen Siena mit einem Heere aufzubrechen und es um jeden Preis wieder zu unterwerfen. Dieser gehorchte, setzte sich aber in der ungesunden Winterszeit der Kälte und Nässe allzusehr aus, verfiel
in eine Krankheit und starb 1553, als ein Opfer 1553
seines unermüdeten Diensteifers. Viel Gutes hatte er in seiner langen Regentschaft für Neapel gethan, weßhalb man ihn achtete und liebte; nur in den letzten Jahren trat Widerwille und sogar Haß an die Stelle, weil er durch den Versuch, die Inquisition einzuführen, den Nationalgeist des ihm untergebenen Volks von der empfindlichsten Seite verletzte.

Der Cardinal Pacecco, aus einem altspanischen

Geschlecht, ward nach diesem zum Vicekönig ernannt. Der Ruf einer großen Härte und Strenge ging ihm voraus, weßhalb die Neapolitaner seiner Ankunft mit Furcht entgegen sahen. Allein er widerlegte dieses Gerücht durch seine Milde und Gerechtigkeitsliebe und gewann sehr bald das all-
1554 gemeine Vertrauen. Die Vermählung Don Philipps, Karls V. Thronfolger, mit Maria, Königin von England, verschaffte demselben den Mitbesitz von Großbrittanien. Damit er aber eine so glänzende Verbindung gleichfalls mit einer Krone geschmückt eingehe, trat ihm sein Vater das Königreich Neapel und Sicilien ab, 1554, doch behielt der Cardinal Pacecco seine Würde als Vicekönig.

Vier und vierzig Jahre stand Neapel unter der Oberherrschaft Philipps II., und 8 Vicekönige regierten daselbst in seinem Namen. Unermeßliche Summen, erhoben unter dem Titel freiwilliger Geschenke, gingen aus dem Lande zur Führung seiner endlosen Kriege, er selbst aber verließ Spanien, wo er sich nur heimisch und glücklich fühlte, fast niemals, seine übrigen Reiche durch Stellvertreter regierend, ganz verschieden von der Weise seines Vaters, welcher von Zeit zu Zeit in der Mitte seiner entferntesten Unterthanen erschien, und durch seine Herablassung und zutrauliche Milde Aller Herzen zu fesseln verstand.

Der bisherige Friede ward für Neapel unterbrochen, als Johann Peter Caraffa, unter dem Namen Paul IV., zum Papste gewählt worden war
1555 1555. Stolz, ehrgeizig und rachsüchtig, haßte er über alles die Spanier und deren Macht in Italien, welches er bei jeder Veranlassung aussprach. Pacecco, der zeitherige Vicekönig, erhielt daher

von Philipp II. die Weisung, als Abgeordneter in Rom zu sein, um als ein kluger und gewandter Staatsmann das Beste Spaniens am päpstlichen Hofe zu wahren, für Neapel aber erlas er den Herzog Alba zum Vicekönig, weil die Umstände einen kriegskundigen Mann dort zu erheischen schienen.

Der nahe Ausbruch eines Kriegs wurde bald unbezweifelt gewiß, denn die Rüstungen des Papstes und ein mit dem Könige von Frankreich geschlossenes Bündniß, worin man Neapel einem französischen Prinzen zusicherte, lagen offenkundig zu Tage. Als nun Philipp II., sich auf ein zwischen seinem Vater Karl V. und dem Papste Clemens VII. abgeschlossenes Concordat stützend, bewies, daß er zur Entrichtung der Zinsen von 7000 Ducaten, dem apostolischen Stuhle jährlich zahlbar, nicht mehr verpflichtet sei, erklärte Paul IV. Neapel für ein eröffnetes Lehen, über welches er nach Gutdünken verfügen werde, worauf es nothwendig zu Feindseligkeiten kommen mußte.

Alba entschied für den Vortheil des ersten Angriffs, rückte mit 12,000 Mann Fußvolk, 1800 Reitern und 12 Kanonen in den Kirchenstaat ein, 1556
nahm eine Stadt nach der andern weg, hielt die strengste Mannszucht, bot dem Papste wiederholt Frieden an, und ließ seine leichte Reiterei in Kurzem bis vor die Thore Roms streifen. Doch der Trotz und die Hartnäckigkeit des Papstes wuchsen nur durch die erlittenen Unfälle; er wollte nichts von Frieden hören, bestürmte aber den König von Frankreich, die versprochenen Truppen zu senden, welche auch, unter der Führung des Herzogs von Guise, aufbrachen.

Auf diese Nachricht eilte Alba nach Neapel zu noch größern Rüstungen. Er erbat sich dazu von den Ständen ein freiwilliges Geschenk von 1 Million Scudi, und 25,000 Scudi für sich selbst; ferner nahm er die Einkünfte der Geistlichkeit in Beschlag, verbot alle Zahlungen an den Papst, ließ Verzeichnisse von den goldenen und silbernen Geschirren der Kirchen und Klöster, nebst Beifügung des Werthes jedes einzelnen Stückes, fertigen, wovon zwei Dritttheile baar bezahlt werden mußten; an vielen Orten schmolz man die Glocken ein, um Kanonen daraus zu gießen, und so brachte Alba eine Armee von 30,000 italienischen, 12,000 deutschen, 2000 spanischen Fußgängern und 1500 Mann Reiterei auf die Beine.

Inzwischen langte der Herzog von Guise nebst
1557 20,000 Mann in Rom an. Mit Unwillen bemerkte er, daß der Papst von den versprochenen Kriegsrüstungen wenig oder nichts ins Werk gerichtet hatte; ohne entscheidenden Erfolg blieben daher auch die Gefechte, welche zwischen den Spaniern und Franzosen mit wechselndem Glücke vorfielen. Von wichtigem Einflusse für die italienischen Angelegenheiten war dagegen der Sieg der Spanier über das französische Heer bei St. Quentin in der Picardie, d. 10. Aug. 1557. Paris zitterte, Heinrich II. rief seine Truppen zum eigenen Schutze aus Italien zurück und der Papst blieb sich allein überlassen. Jetzt mußte er sich zum Frieden bequemen, der jedoch, vermöge der knechtischen Scheu Philipps vor dem Statthalter Christi, sehr vortheilhaft für Paul IV. ausfiel, und der Herzog von Alba ward sogar genöthigt, auf seines Herrn Befehl, den Papst kniebeugend und durch den Fußkuß

wegen des Vergangenen um Verzeihung zu bitten. Neapel zog für seinen Aufwand an Geld und Leuten aus diesem Kriege auch nicht den mindesten Gewinn; Alba erhielt den Befehl, für andere Angelegenheiten nach Madrid zu kommen, wodurch seine kurze Regentschaft in Neapel endigte und dem Herzoge von Alcala übertragen wurde. 1558

Der Ruf der Redlichkeit, Klugheit und Frömmigkeit ging diesem neuen Vicekönige voraus, welchen er sich während seiner Statthalterschaft in Catalonien erworben hatte. Zwölf Jahre stand Neapel unter seiner Leitung, und die Liebe und das Vertrauen der Unterthanen bestätigten sein früheres Lob. Auswärtige Kriege störten seine Verwaltung nicht, desto mehr aber hatte er gegen die Eingriffe des Papstes und der Geistlichkeit zu kämpfen; eine schwierige Aufgabe, da er den bigotten, auf seine Macht aber auch höchst eifersüchtigen Philipp II. zufrieden stellen sollte. Den früherhin so häufig wiederkehrenden Empörungen des Adels war durch ein von Karl V. angenommenes und von seinem Sohne gleichfalls befolgtes System begegnet worden, indem man die absterbenden größern Vasallen nicht wieder ergänzte; das Fürstenthum von Taranto, das von Salerno, das Herzogthum Bari, die Grafschaften Lecce und Nola erloschen auf diese Weise, die Hauptstädte davon verwandelte man in königliche Domainen, und zerstückelte die großen Lehen in viele kleine, wodurch ein zahlloser, aber unmächtiger Adel entstand, welcher der Krone nicht zu schaden vermochte, doch auch ein gefährlicher Pöbel erwuchs, welcher die öffentliche Ruhe mehr als einmal gewaltsam störte. Dagegen veranlaßte das vor

20 Jahren begonnene und nun endlich geschlossene
1562 Tridentinische Concilium Zwistigkeiten unter den
geistlichen und weltlichen Behörden. Dasselbe er-
laubte nämlich den Bischöfen früher nicht übliche
Strafen und Geldbußen gegen die Laien; laute
Klagen und Beschwerden ertönten darüber, welche
Alcala dem Könige nach Spanien berichtete. Dop-
pelsinnig, wie immer, nahm Philipp II. aus Scheu
vor dem Papste das Tridentinische Concilium äu-
ßerlich zwar an, und verordnete dessen Bekanntma-
chung in seinen Landen; Privatschreiben aber em-
pfahlen dem Vicekönige Wachsamkeit für die könig-
liche Gewalt, und verhinderndes Einschreiten bei
den Anordnungen der Bischöfe und des Papstes
selbst, woraus eine nie versiegende Quelle von
Mißhelligkeiten und unerledigten Streitigkeiten ent-
1564 stand. Dieselben vermehrten sich noch, als der
herrschbegierige Papst Pius V. die berüchtigte Bulle
1567 „in coena Domini“ erließ, 1567, durch welche
die Macht der weltlichen Fürsten und Herren in
ihren Grundfesten angegriffen ward. Strenge Be-
fehle zum Widerstande ergingen auch hier an den
Vicekönig, welcher wechselsweise die hinterlistigen
oder boshaften Ränke seiner Geistlichkeit, und die
Verweise und Vorwürfe seines Cabinets zu ertra-
gen hatte. Nicht ohne mannigfache Beschwerde
war daher sein Beruf, worunter für den billigen
und menschlichen Alcala gewiß nicht für die ge-
ringste galt der Druck, welchen er im Namen
seines Königs über die geplagten Unterthanen erge-
hen lassen mußte. Unermeßliche Summen wur-
den erheischt wegen der Unruhen in den Nieder-
landen, daher zahlte Neapel, im Laufe von 6 Jah-
ren, von 1564 bis 1570, außer den gewöhnlichen

Abgaben, 4 Millionen, 400,000 Ducaten, unter der Benennung freiwilliger Geschenke.

Mit dankbarer Anerkennung sahen dagegen die Neapolitaner auf die nützlichen Einrichtungen, welche von dem persönlichen Willen ihres Vicekönigs ausgingen. Eine Reihe wohlbefestigter Plätze schirmten des Landes Küsten gegen die oft versuchten Landungen der Türken; bequeme Straßen liefen, auf seine Veranstaltung, nach den Hauptpunkten des Königreichs; viele Brücken führte er auf und verschönerte die Hauptstadt durch erweiterte Straßen, und durch einen, aus weißem Marmor errichteten und mit Bilderwerken versehenen Springbrunnen. Um die Frauen zu schützen, gab er strenge Gesetze, so daß derjenige mit dem Tode bestraft werden sollte, welcher eine unbescholtene Jungfrau mit Gewalt küßte, und selbst der Vorwand einer Heirath wurde nicht angenommen. Mit gleicher Strenge verfolgte er Banditen und Münzverfälscher. Vielfach betrauert starb Alcala 1571 in seinem 63sten Jahre. 1571

Der Cardinal Granvella trat an seine Stelle. Bei dem zunehmenden Verfalle der Finanzen Spaniens ward auch die Lage eines Vicekönigs von Neapel immer mißlicher, denn die Aufgabe, welche zu lösen ihm oblag, war Geld zu schaffen aus dem stets mehr verarmenden Neapel. Die auf Jahre vorausverpfändeten Zölle flossen Wucherern zu, und der Verkauf von Titeln und Würden mußte ein Nothbehelf der erschöpften Kassen des Staats werden. Hiezu kam noch die fortwährende Furcht vor den Türken, welche die Meere mit ihren Flotten durchkreuzten, und aller Vorsicht ungeachtet bald hier bald da räuberische

Landungen an den italienischen Küsten machten. Zwar trug der 21jährige Don Juan, ein natürlicher Bruder Philipps II., einen entscheidenden
1573 Sieg über die Türken davon, eroberte Tunis und besetzte Goletta, allein die erlangten Vortheile gingen bald wieder verloren, Neapel aber hatte dabei die schwersten Lasten durch ausserordentliche Steuern, durch die Errichtung einer Miliz von 25,000 Mann und die Verproviantirung der beschäftigten Truppen und Flotten zu tragen. Eine eingetretene Spannung zwischen Don Juan, dem Oberbefehlshaber der Armeen und Granvella bestimmte Phi-
1575 lipp II. letzteren abzuberufen und ihn durch den Marchese von Mondejar zu ersetzen. Zur Charakteristik dieser Zeit dürfte eine Verordnung Granvella's bemerkenswerth sein, wo er „den Trompetern, Pförtnern oder sonstigen Bedienten des königlichen Palastes verbot, Trinkgelder in der Stadt einzufordern, bei Strafe von vier Zügen mit dem Folterstrange."

Der neue Vicekönig paßte für seinen Posten so wenig, daß er in Kurzem alle Stände wider sich aufbrachte. Mit dem Prinzen Don Juan gerieth er in einen heftigen Wortwechsel, dergestalt, daß dieser den Dolch auf ihn zückte; das Volk drohete ihn in Stücken zu reissen, weil er, der Ersparniß wegen, eine Vermischung des Getraides mit einer andern Sämerei anbefohlen hatte; und der Adel haßte ihn, weil er einem Günstlinge beleidigende Vorrechte eingeräumt hatte. Eine verheerende Pest, welche, in Trient ausbrechend, ganz Italien und Sicilien durchzog, vermehrte das allgemeine Mißvergnügen; unablässig gingen Klagen bei Philipp II. ein über die Härte und Untaug-

lichkeit seines Vicekönigs, welches endlich seine Ab-
berufung bewirkte. 1579

Der Fürst Don Johannes von Zunica
ward von dem Könige auserseben, über Neapel
zu herrschen. Gleich bei seinem Antritte gewann
er die Gemüther, indem er die üblichen Feierlich-
keiten des Empfangs ablehnte, die dafür aufge-
brachten Summen aber an ein Hospital über-
wies. Portugals Eroberung, durch den Herzog 1581
Alba bewerkstelligt, fiel in seine Regierungszeit,
wozu auch in Neapel bedeutende Truppenaushebun-
gen statt fanden. Die Verbesserung des Calen-
ders, durch den Papst Gregor XII. veranstaltet, 1582
gehört gleichfalls in diese Periode, und so wie in
allen katholischen Landen, wurde der verbesserte
Calender auch in Neapel eingeführt. Bis hierher
blieben die Vicekönige immer nach dem Willen
Philipps, ohne bestimmte Frist, auf ihrem Posten,
jetzt aber setzte er die Dauer von nur 3 Jahren
fest, darum wurde Zunica nach deren Verlauf,
ohne sonstige Ursachen, zum Bedauern der Neapo-
litaner, abberufen, um dem Herzoge von Ossuna
Platz zu machen.

Der Stolz und die Geringschätzung gegen die Italiener, welche Ossuna offen zu Tage legte, zogen ihm bald den Haß des Adels und des Volks zu, welcher in einem gefährlichen Aufruhr aufflammte, als auf Befehl Philipps II. starke Getraideversendungen nach Spanien gemacht worden waren; trotz einer ergiebigen Erndte, entstand doch Mangel im Königreiche Neapel, welchen man hauptsächlich einem dienstbeflissenen Unterbeamten des Vicekönigs, Namens Starace, schuld gab. Die Wuth des Pöbels entlud sich gegen denselben und

er ermordete ihn unter den Augen Ossuna's. Tausende büßten dafür durch die qualvollsten Todesstrafen; 4 Millionen, 400,000 Ducaten, als zweimalige freiwillige Geschenke, wanderten gleichfalls nach Spanien; mit Freuden sahen daher die Neapolitaner ihren Peiniger abziehen, im vierten Jahre
1586 seiner harten Regierung.

Der Graf von Miranda, Ossuna's Nachfolger, besaß die Gunst Philipps in einem so hohen Grade, daß er ihm die Zeit seiner Verwaltung auf neun Jahre verlängerte. Obschon von milderem Charakter und großer Umsicht, vermochte der Graf doch nicht das Reich zu beglücken. Schaaren vertriebener und zur Verzweiflung gebrachter Leute sammelten sich in den Wäldern, bildeten Räuberbanden und verübten bei Tag und bei Nacht die ärgsten Greuel. Zwar sendete man Truppen gegen sie aus, allein dieses Mittel war fast ärger als das Uebel selbst. Jene zügellose Soldateska mißhandelte und plagte die Orte, welche sie berührte, mehr als die Räuber selbst, und richtete dadurch nichts aus, denn in ihren Bergen und Schlupfwinkeln verlachten die Freibeuter die Bemühungen der königlichen Söldner und brachten ihnen oft bedeutende Niederlagen bei. Mit diesen Verbannten traten Räuber vom Handwerk in Verbindung; sie boten sich gegenseitig die Hand, fanden bei dem unbeschützten Landmann stets Unterkommen und Kundschafter, und gliederten sich durch ganz Italien aneinander. Ein Räuberhauptmann, Namens Sciarra, nannte sich re della campagna, König vom freien Felde, hatte 600 Mann wohlbewaffneter Leute in seinem Dienst, plünderte und brandschatzte sieben Jahre lang bald das Ge-

biet von Neapel bald den Kirchenstaat, sprach allen wider ihn erlassenen Verordnungen Hohn, und unterlag nur, weil ihn einer der eigenen Gefährten ermordete.

Ueberdieß dauerten die Forderungen Spaniens zu seinen Kriegsbedürfnissen stets fort. Vier neapolitanische Fahrzeuge befanden sich bei der großen Rüstung (armada) Philipps gegen England, und 5 mal während seiner Verwaltung schickte Miranda so genannte freiwillige Geschenke, jedes von 1 Million, 200,000 Ducaten an die Verwaltung von Madrid. Durch manche Verschönerungen der Stadt Neapel, so wie durch Anlegung von Straßen und die Erbauung von Brücken erwarb sich Miranda einige Verdienste, welche sein Andenken erhielten, als er endlich in dem Grafen von Olivarez 1595
einen Nachfolger erhielt.

Wegen der vieljährigen und ausgezeichneten Dienste, welche Olivarez dem Staate geleistet hatte, nannten ihn die Spanier den großen Staatsmann. Ein strenger Ernst, eine schweigsame Thätigkeit bezeichneten den Antritt seiner Verwaltung. Bälle, Schauspiele, Feste waren ihm zuwider; Verbote gegen den unmäßigen Putz und Kleideraufwand, gegen unerwiesene und unbefugte Titel, die Nichtbeachtung derer, welche seine Gunst durch fleißiges Erscheinen in den Vorzimmern zu erbuhlen hofften, machten ihn bei den Frauen Neapels eben so verhaßt wie bei den Männern. Daß er die Räuber, die Spieler verfolgte, dem öffentlichen Leben mehr Sicherheit verschaffte, Magazine anlegte gegen den frühern oftmaligen Mangel, viele Straßen ebnete und verbesserte, vermochte alles nicht, ihm den Beifall einer vergnügungs-

1598 süchtigen Menge zu erwerben. Als daher Philipp II., sein Gönner und gnädiger König, starb, regten sich Kabale und Verleumdung von allen Seiten, um seine Entfernung zu bewirken, welches auch gelang, denn in dem Grafen von Lemos erschien ein neuer Vicekönig in Neapel. Wie überall, so welkte auch in gedachtem Lande während Philipps II. 44jähriger Regierung Wohlstand und fröhliches Gedeihen geistiger Betriebsamkeit dahin. Hungrigen Blutigeln gleich sogen die Vicekönige und ihre Beamten an dem Marke des Reichs; durch stets erneuerte Erpressungen floß das baare Geld nach Spanien; spanische Heere mästeten sich von dem Schweiße des Bürgers und Landmanns, und engherzige Beschränkungen zerstörten die sonstige Blüthe der Schulen und Universitäten. Denn dadurch vornehmlich wird die Tyrannei zum Fluche der Menschheit, daß sie auch das geistige Leben in Fesseln zu schlagen und jeden kühnen Aufschwung in seiner ersten Regung zu vernichten strebt.

Philipp III., Philipps II. Sohn und Nachfolger, war zwar kein Tyrann, wohl aber ein frömmelnder, unthätiger, schwacher Regent, der durch seine Sorglosigkeit und beständige Abhängigkeit von Ministern und Günstlingen seinem weitläuftigen, aber erschöpften Reiche eben so schadete, als sein Vater durch Ehrgeiz und Eroberungssucht.

Eine weitgreifende Verschwörung beschäftigte den neuen Vicekönig, Grafen von Lemos, kurz
1599 nach seiner Ankunft in Neapel. Ein Dominicanermönch, Namens Campanella, war der Urheber davon. Schwärmerei und Rachsucht, wegen erlittener Klosterstrafen, trieben ihn dazu an. Mit prophetischem Tone verkündigte er für das Jahr 1600

große Veränderungen in Italien, wo die spanische Herrschaft zu Grunde gehen und eine glücklichere Zeit kommen werde, weßhalb sich aber alle Patrioten vereinigen müßten. Das allgemeine Mißvergnügen, so wie der allgemeine Druck verschafften seinen Reden Eingang; über 300 Mönche, Dominicaner, Augustiner und Franciscaner, viele Geistliche in den Gemeinden, vier Bischöfe, mehrere Barone, und ganze Dorfschaften und Städte gehörten in Kurzem zu dem geheimen Bunde; man rechnete auf die Mitwirkung der zahlreichen Banditen und Räuber, und auch die türkischen Corsaren wurden in das Geheimniß gezogen. Bei so vielen Mitwissern konnte diese Sache nicht lange verborgen bleiben; der Vicekönig erhielt Kunde, und überraschte und vertilgte die Verschworenen noch ehe ihr Plan zur Reife gediehen.

Die Erscheinung eines falschen Sebastian fiel gleichfalls in die Regierungszeit des Grafen von Lemos. Nachdem nämlich der junge König Sebastian von Portugal in der Schlacht bei Alzira in Africa, den 4. Aug. 1578, gefallen war, und man seinen Körper nicht unwidersprechlich gewiß erkennen konnte, traten nach und nach drei Abentheurer auf, welche sich für Sebastian ausgaben, aber bald als Betrüger entlarvt wurden. Dieser vierte Sebastian jedoch, der 20 Jahre nach des Königs Sebastian Verschwinden in Venedig auftrat, legte so überraschende Proben vor dem versammelten Senate ab, daß ihn derselbe ungehindert ließ. Ganz Europa nahm Theil an ihm. In Florenz nachmals verhaftet ward er dem Vicekönige von Neapel überliefert, welcher ihn auf die Galeeren bringen ließ, ihn aber später nach Spa-

nien schickte, wo er dann für immer verschwand. Auf das Gerücht, daß der König Philipp III. einen Besuch in Neapel abstatten würde, ließ Lemos einen neuen, überaus prächtigen Palast aufführen, in der Meinung, daß der bisherige nicht anständig genug sei, auch mußte ein abermaliges Geschenk von 1 Million, 200,000 Ducaten für den Landesvater aufgebracht werden. Der baldige Tod des Grafen erledigte seine Stelle, welche nun
1603 dem Grafen von Benevente verliehen ward.

Sieben Jahre gab sich der redliche Benevente die undankbare Mühe, Ordnung in den heruntergekommenen Staat zu bringen. Um den unersättlichen Bedürfnissen seines Hofes zu genügen, legte er eine Steuer auf alle Früchte, worüber ein gefährlicher Aufruhr entstand, welchen er nur mit Mühe dämpfte. Die Münzen wurden durch Betrüger und Gauner so verfälscht und beschnitten, daß sie fast allen Werth verloren; ein abermaliger Aufruhr drohete auszubrechen, welchem Benevente nur durch Aufhebung der verdächtigen Münzen vorbeugte. Banditen, Räuber und Seeräuber plagten die offenen Städte und Flecken um die Wette, und selten nur konnte man flüchtige Verbrecher aufgreifen, weil die zahllosen Kirchen, Kapellen und Klöster Freistätten waren, wohin der Arm der weltlichen Obrigkeit nicht reichte. Als der Vicekönig diesen verderblichen Mißbrauch nicht dulden wollte, gerieth er mit der Geistlichkeit und mit dem Papste selbst in Streit; der bigotte Philipp wagte nicht ihn zu unterstützen und opferte ihn endlich einer Hofkabale auf, durch welche ihm plötzlich in Don Peter, Grafen

von Lemos, dem Sohne seines Vorgängers, ein Nachfolger gegeben ward. 1610

Ein reger Eifer für die Wissenschaften zeichnete diesen Regenten aus, besonders widmete er der Universität Neapel seine Aufmerksamkeit; er errichtete neue Hörsäle, verordnete, daß die anzustellenden Professoren öffentlich disputirten und gab ihnen, nach spanischer Sitte, eine die Facultäten bezeichnende Amtstracht; daher erschienen bei feierlichen Gelegenheiten die Professoren der Theologie in schwarz und weiß gekleidet, die der Philosophie in blau und gelb, die der Rechtsgelehrsamkeit in grün und roth mit einer Mütze und Quasten von gleicher Farbe. Einen Geist freier Thätigkeit hervorzurufen gelang ihm aber doch nicht wegen des alles lähmenden Zwanges der scholastischen Philosophie und der mönchischen Beschränkungen.

Ein unruhiger, hochstrebender Sinn beseelte seinen Nachfolger, den Herzog Don Peter 1616
von Ossuna. Zwar erließ er nach seiner Ankunft einige der drückendsten Steuern, verlangte aber dagegen ein Geschenk von 1 Million, 200,000 Ducaten. Er haßte die Venetianer und verwikkelte deswegen seinen Monarchen in nachtheilige Mißhelligkeiten mit dieser Republik. Selbst nach geschlossenem Frieden unterhielt er daselbst eine Verschwörung, worüber der Senat laute Klagen vor dem spanischen Hofe erhob. Als endlich gar verlautete, er, der Herzog, gehe damit um, sich von Spanien unabhängig zu machen, und Neapels Thron selbstständig zu besteigen, so ward er seines Amts entsetzt und nach Madrid berufen. Zögernd 1620
gehorchte er, entging zwar für den ersten Augenblick der Strafe, wurde aber unter dem folgenden

Könige zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, in welcher er 1624 starb.

Höchst bedenklich war die Stimmung in Neapel während der Regentschaft des nachfolgenden Vicekönigs, des Cardinals Zapatta. Ein mehr-
1621 jähriger Mißwachs hatte eine Theurung und einen drückenden Brodmangel veranlaßt. Anhaltendes Regenwetter und Stürme verhinderten oder verzögerten die Zufuhr zu Lande und auf dem Meere, welches noch überdieß die türkischen Seeräuber ganz unsicher machten. Hierzu kam noch die abermalige Verfälschung der Münzen. Der Vicekönig erklärte sie für ungültig, hatte aber nicht Silber genug, um neue zu prägen und in Umlauf zu setzen, so daß es nun ganz an Geld fehlte und aller Verkehr stockte. Wüthend erhob sich der Pöbel gegen den Vicekönig; wo er sich zeigte ward er mit Schimpfworten und Steinwürfen verfolgt, sein Ansehn lag vernichtet. Der Hof von Madrid erwog weislich, daß die Verspottung des königlichen Stellvertreters den König selbst sehr hart gefährde, darum rief er den Cardinal Zapatta von seinem Posten ab und schickte an seine Stelle den Her-
1622 zog von Alba (nicht den bekannten Feldherrn, denn dieser war schon 1582 gestorben). Der werthlose Philipp III. starb 1621 und hinterließ sein übel verwaltetes Reich seinem Sohne Philipp IV. 44 Jahre dauerte dessen Regierung, während welcher alles in einen solchen Verfall gerieth, daß man die Zeiten Philipps III. zurückwünschte; vornehmlich waren die allgemeinen Verwünschungen gegen den unumschränkten Günstling und Minister, den Herzog von Olivarez, gerichtet, dessen

Verschwendung und Habsucht Millionen nicht zu sättigen vermochten.

Der Herzog Alba befand sich in der größten Verlegenheit, um von dem mit Steuern bereits übersetzten Lande Geld für seinen Hof zu schaffen. Endlich ward noch eine Auflage auf den Wein im Fasse ermittelt und für 90,000 Ducaten jährlich verpachtet. Ein abermaliger Mißwachs brachte 1624
neue Noth, darum wurde den Staatsgläubigern zweimal der dritte Theil ihrer Anforderungen vorenthalten. Der Krieg in den Niederlanden und gegen den Herzog von Savoyen erheischte auch Truppen; man versprach allen Missethätern, Banditen und Verbannten Verzeihung, wenn sie sich unter die Fahnen stellten, aber dennoch mußten die Städte und Gemeinden noch ausserdem 6000 Mann ausrüsten. Erdbeben verwüsteten zwei Jahre hintereinander, 1626 und 1627, Calabrien und Apulien, so daß man die Leichen verbrennen mußte, weil sie, aus den Gräbern wieder hervorgeschleudert, die Luft verpesteten. Sieben Jahre hatte Alba sein peinliches Amt verwaltet, da sandte ihm der König einen Nachfolger in dem Herzoge Don Ferdinand von Alcala; für Spanien erhob 1629
man zuvor ein Geschenk von 1 Million, 200,000 Ducaten, und der abgehende Vicekönig erhielt 70,000 Ducaten.

Alcala schritt zu einem neuen Mittel Geld zu erlangen; er verkaufte Städte und Dörfer an Grafen, Barone und Privatleute; ein Arzt erkaufte sich ein Dorf, wogegen sich die Einwohner gewaltsam auflehnten, weil sie von diesem kleinen Tyrannen noch ärgere Mißhandlungen befürchteten, als von der Regierung. Gleichsam dem allge-

meinen Elende Hohn sprechend, verweilte Philipps IV. Schwester, Maria, auf ihrer Reise zu ihrem Gemahle, Ferdinand, Erzherzog von Oestreich, lange in Neapel, und ließ sich durch Hoffeste und kostspielige Lustbarkeiten ergötzen. Der Vicekönig, ausser Stand, diesen Aufwand noch ferner zu bestreiten, sprach endlich bemerkbar von ihrer zu wünschenden baldigen Abreise. Doch dieses bewirkte seinen Fall; Klagen über unehrerbietige Aufnahme der Prinzessin in Neapel wurden dem Könige Philipp vorgetragen, und er ergriff diese Gelegenheit sogleich einen seiner Günstlinge, den Grafen von
1631 Monteray, an Alcala's Stelle zu ernennen.

Derselbe Druck, dasselbe Elend dauerte auch unter Monteray's Regierung fort. In Deutschland wüthete der 30jährige Krieg, wozu Neapel, unter spanischen Fahnen, gleichfalls Truppen liefern mußte. Drei und eine halbe Million Scudi betrugen die hierbei aufgelaufenen Kosten. Uebrigens hinderte der öffentliche und allgemeine Jammer des Landes den Vicekönig keinesweges sich durch Komödien, Bälle und Jagden zu erlustigen.

Der Vicekönig, Herzog von Medina, welcher durch eine abermalige Hofintrigue folgte, sah sich genöthigt, um den Soldaten ihren Sold zu
1637 schaffen, den Verkauf von Städten und Dörfern fortzusetzen, und auch den Adel zu einem Beitrage von 1 Millionen Ducaten anzuhalten. Erdbeben und verheerende Ausbrüche des Vesuvs vermehrten das bereits herrschende Elend, auch zitterte man vor einem Angriff von Seiten Frankreichs, dem die zunehmende Schwäche Spaniens deutlich genug vor Augen lag. Catalonien begab sich unter
1640 dessen Schutz, indem es sich gegen Philipp IV.

empörte, und Portugal zerbrach gleichfalls das verhaßte spanische Joch; unter dem Namen Johann IV. bestieg der Herzog von Braganza den portugiesischen Thron und regierte von nun an als ein unabhängiger König. Diese Schlag auf Schlag folgenden Unglücksfälle bewirkten endlich den Sturz des allmächtigen Ministers von Spanien, des Herzogs von Olivarez, und sein Fall zog auch den des Vicekönigs von Neapel nach sich.

Sein Nachfolger, der Admiral Enriquez, 1644
verweilte nur zwei Jahre auf diesem immer schwieriger werdenden Posten. Den Geldforderungen der Minister setzte er die Unmöglichkeit fernerer Leistungen entgegen, und warnte den König „ein so kostbares Krystall nicht allzusehr zu drücken, damit es nicht in seinen Händen zerbreche.“ Verweise und beißende Bemerkungen waren die Antwort hierauf, welches den wackern Enriquez veranlaßte,
seinen Abschied zu fordern. 1646

In dem Herzoge von Arcos meinten die Minister ein rüstigeres Werkzeug ihres Willens gefunden zu haben, ihm wurde demnach die Verwaltung Neapels übertragen. Allein die Saiten, von seinen Vorgängern schon aufs höchste gespannt, rissen, als er eine neue Auflage auf die Lebensmittel anordnete. Wüthend erhob sich zuerst der Pöbel, an dessen Spitze ein Fischer, Namens Tommaso Aniello, gewöhnlich Masaniello genannt, stand, und bald vereinigten sich die übrigen Klassen
des Volks mit ihm; von der Hauptstadt verbrei- 1647
tete sich der Aufruhr in die Provinzen, das ganze Königreich stand bald in Flammen, und hätte sich jetzt ein Anführer von Kopf und Erfahrung gefunden, so wäre es um der Spanier Herrschaft

in Neapel geschehen gewesen. Zu ihrem Glücke geschah dieses nicht, Masaniello ward ermordet, eine spanische Flotte langte unter Johanns von Oestreich Leitung an, und so gelang es, nach 2jährigen Unruhen die Ordnung wieder herzustellen, obschon der Herzog von Guise den Aufrührern Rath und Beistand ertheilte. Der Herzog von Arcos legte sein Amt in die Hand Johanns von Oestreich nieder, ohne vorhergegangene Genehmigung seines Hofes, denn ihm wollte sich das Volk nicht mehr unterwerfen, man eilte daher, den nächsten Weg zur Beruhigung des Landes einzuschlagen. Mit großem Mißfallen vernahm man jedoch diesen eigenmächtigen Schritt in Spanien, und der Herzog von Ognatta erschien bald darauf, Don Johann abzulösen.

Von den bisherigen Unruhen ermüdet und erschöpft, fügte sich das Volk seinen Verordnungen ohne Widerstand und bequemte sich, zur Abwehrung der Franzosen, welche das Reich bedrohten, mitzuwirken.

1653 Unter seinem Nachfolger, dem Grafen von Castrillo, machte der Herzog von Guise neue, wie wohl vergebliche Versuche durch eine Partei Mißvergnügter festen Fuß in Neapel zu fassen. Eine fürchterliche Pest, durch ein aus Sardinien kommendes Schiff veranlaßt, raffte in der Haupt-
1656 stadt an 400,000 Menschen hin 1656, und entvölkerte das ganze Reich, so daß alle Lebensbedürfnisse im Preise stiegen, denn die überlebenden hatten sich durch die Güter der Verstorbenen bereichert, und waren daher nicht geneigt zu arbeiten.

1659 Der Graf von Pegnaranda, welcher auf Castrillo folgte, schien glücklichere Zeiten zu brin-

gen, denn durch den Pyrenäischen Frieden, 1659, wurde dem unseligen Kriege zwischen Frankreich und Spanien ein Ende gemacht, welches auch Italien eine bessere Zukunft versprach. Pegnaranda's Milde und Gelindigkeit erwarb ihm zwar die Liebe des Volks, aber es nahmen auch viele Unordnungen, welche nur die Strenge zügelt, überhand, denn die Räuber trieben ihr Gewerbe bis an die Thore der Hauptstadt. Als daher der Cardinal Don Pascal die Regierung überkam, 1664
fand er vieles zu verbessern und einzurichten. Doch er verweilte nicht lange in Neapel; Philipp IV. starb 1665 mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes, Karl II., die verwittwete Königin verschaffte dem Cardinal das erledigte Bisthum von Toledo und übertrug ihm zugleich einen Antheil an der Vormundschaft über den jungen König; 1665
daher reiste Pascal ungesäumt nach Spanien ab, und sein Bruder, Don Peter von Aragonien, übernahm statt seiner die Regentschaft. Der Papst Alexander VII. versuchte frühere alte Ansprüche auf Neapel geltend zu machen, indem er die Regentschaft über dasselbe während des Königs Minderjährigkeit verlangte, er scheiterte aber an der Festigkeit Peters. Ein Angriff Ludwigs XIV. auf Flandern und ein daraus entstehender Krieg mit Spanien störte abermals auch die kaum begonnene Ruhe Neapels; der Aachner Friede 1668 1668
machte jedoch für jetzt den Feindseligkeiten ein Ende. Geiz und Gewinnsucht hinderten den Vicekönig eine strenge Gerechtigkeit zu handhaben; mancher Schuldige entging der verdienten Strafe, wenn er Geld spendete, daher erstaunte sein Nachfolger, der Marchese von Astorga nicht wenig

über die gänzliche Gesetzlosigkeit, welche er bei sei-
1671 ner Ankunft in Neapel antraf. Kämpfe gegen die Räuber und Banditen, gegen die Falschmünzer, gegen die türkischen Corsaren beschäftigten auch ihn. Hierzu kam noch ein Krieg gegen Messina, das sich der spanischen Herrschaft zu entziehen trachtete, wozu Neapel Schiffe, Geld und Truppen zu liefern hatte. Auf die Anklage, Astorga beweise nicht Thätigkeit genug und denke mehr auf den eigenen als des Königs Vortheil, ward
1675 er zurückberufen und durch den Marchese de los Velez ersetzt.

Nicht weniger als 7 Millionen Scudi hatte der 1678 beendigte Krieg gegen Messina gekostet. Die Falschmünzerei war so allgemein, daß sie in Klöstern und von Leuten höhern Standes getrieben wurde, und des Vicekönigs Strenge vermochte nicht davon abzuschrecken. Karls II. Vermählung mit Maria Luise von Bourbon, einer Nichte Ludwigs XIV., veranlaßte auch in Neapel glänzende und kostbare Feste. Der Marchese del Carpio
1683 trat an die Stelle des bisherigen Vicekönigs. Mit Achtung ward sein Name auch in den folgenden Zeiten genannt, denn zweien Hauptübeln machte er ein Ende, indem er das Münzwesen endlich ordnete durch Abschaffung der alten verfälschten und Einführung neuer vollhaltiger Münzen, und dem Unwesen der Räuber kräftig steuerte. Der Tod
1687 entzog ihn seiner nützlichen Wirksamkeit.

Weniger besaß sein Nachfolger, Graf von Stefano, die Liebe des Volks; denn obschon er fortfuhr die Ordnung des Münzwesens aufrecht zu erhalten, so beklagte man sich doch bitter über seine Bedrückungen. Die Gemahlin Karls II. starb 1689;

um den Wünschen seiner Unterthanen zu entsprechen, schritt er zu einer zweiten Vermählung mit Mariana von Neuburg, Tochter des Churfürsten Philipp Wilhelm; dennoch aber flößte seine wankende Gesundheit wegen seiner Kinderlosigkeit schon ängstliche Besorgnisse ein. Der Herzog von Medina Cöli war der letzte Vicekönig, welchen er 1695
für Neapel ernannte.

Nach dem Beispiele von del Carpio beschloß er gleichfalls mit weiser Strenge zu regieren. Die Beamten beaufsichtigte er genau, erließ Gesetze gegen den Schleichhandel und trug zur Verschönerung der Hauptstadt bei. Während seiner Regierung geschah, was man schon längst mit Unruhe vorausgesehen hatte, Karl II. starb 1700 ohne einen 1700
Thronerben zu hinterlassen.

Zwei mächtige Monarchen, Ludwig XIV., König von Frankreich und der Kaiser Leopold I. machten für ihre Verwandten Ansprüche auf den spanischen Thron. Beide waren mit Karl II. verschwägert, nur hatte Ludwigs Gemahlin bei ihrer Verheirathung auf alle Erbrechte in Spanien Verzicht geleistet, was bei der jüngern mit Leopold vermählten Schwester nicht geschehen war. Gleichwohl trug die Gewandheit des französischen Gesandten, des Marquis von Harcourt über den östreichischen, den unbeholfenen Grafen von Harrach, den Sieg davon, indem er Karl II. dahin brachte, in einen Testamente den Enkel Ludwigs XIV., den Herzog Philipp von Anjou, zu seinem Thronfolger zu ernennen, welcher auch die Regierung unter dem Namen Philipp V. alsbald antrat. Ein 13jähriger Krieg, der spanische Erbfolgekrieg genannt, war die Folge, denn Leopold suchte

seine Rechte für seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl, mit dem Schwerte zu erzwingen. England, Holland, Portugal, Savoien, Preußen, Hannover und die Pfalz erklärten sich für den Kaiser, während sich der Churfürst von Baiern, Maximilian Emanuel, mit Frankreich verbündete, und die zwei größten Feldherrn dieser Zeit, der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough, fochten gemeinschaftlich gegen Ludwigs Heere.

Mit Unwillen vernahmen die Neapolitaner, daß sie fortan wiederum den verhaßten Franzosen unterthan seyn sollten; ein Aufruhr war im Begriff auszubrechen, jedoch gelang es dem neuen Vicekönige, dem Herzoge von Escalona, die Ruhe zu erhalten, und seinem Herrn, Philipp V., einen glänzenden Empfang zu bereiten, als derselbe
1702 nach Neapel kam, um sich seinen Unterthanen zu zeigen. Ein französisches Heer besetzte das Reich, und somit schien jener Wechsel der Dinge ohne Erschütterung beendigt. Doch unvermuthet stand der kühne Eugen mit 10,000 Mann kaiserlicher Truppen in den Ebenen der Etsch; 6 Meilen lang hatte er sich einen Weg gebahnt über die Felsen und Abgründe der Alpen; zwei Siege über die Franzosen, bei Carpi und Chiari, verschafften ihm bequeme Winterquartiere in der Lombardei, Neapel aber wurde von Truppen sehr entblößt, indem man die meisten nach Oberitalien schickte zur Unterstützung der geschwächten Armee.

Unterdessen seufzten auch Deutschland und die Niederlande unter Uebeln des Kriegs. Verwüstend setzten die Franzosen, von dem Marschall Villars geführt, über den Rhein, vereinigten sich mit dem

Churfürsten von Baiern, und Augsburg, Passau, 1703
Breisach und Landau fielen in ihre Hände. Ein entscheidender Schlag mußte geschehen; Eugen übergab dem General Stahremberg den Oberbefehl zu einem vertheidigungsweisen Verhalten, verließ Italien, eilte nach Deutschland, lieferte, im Verein mit Marlborough, die Schlacht bei Hochstädt, d. 13. Aug. 1704 und erfocht einen so vollständi- 1704
gen Sieg, daß die Franzosen unaufhaltsam über den Rhein zurückzogen. Der Tod des Kaisers Leo- 1705
pold I. änderte den Stand der Dinge nicht, denn Joseph I., sein Nachfolger, setzte den Krieg zu Gunsten seines Bruders Karl dennoch fort. Marlboroughs Sieg bei Ramillies, in den Niederlanden d. 23. Mai 1706, war ein abermaliger 1706
Schlag für Ludwig XIV. Indessen kehrte Eugen nach Italien zurück. Er fand den Herzog von Savoien hart bedrängt, denn die Franzosen belagerten ihn in seiner Hauptstadt Turin. Unter den größten Schwierigkeiten überstieg der kaiserliche Feldherr mit 24,000 Mann steile Berge, setzte über Ströme, zog sich zwischen feindlichen Festungen hindurch und rückte den 7. Sept. 1706 auf den wohlverschanzten Feind los. Lange schwankte der Sieg, die Deutschen mußten zweimal weichen, doch endlich krönte ein vollständiger Erfolg ihre wiederholten Angriffe. 213 Kanonen nebst vielen andern Kriegsvorräthen wurden erbeutet, alle von den Franzosen noch besetzte Plätze ergaben sich nach einander, bald blieb ihnen nichts mehr übrig, und so wurde die sogenannte Generalcapitulation abgeschlossen, nach welcher die Franzosen Italien räumten, mit dem Versprechen, kein neues Heer dahin zu senden.

Auch auf Neapel erstreckte sich dieser Vertrag; 14,000 Mann Kaiserliche rückten unter dem Grafen Daun in diesem Königreiche ein. Mit lautem
1707 Jubel wurden sie überall empfangen; man haßte die Spanier, man haßte die Franzosen, jede Veränderung war also willkommen, weil man Verbesserung von derselben hoffte. Der Vicekönig warf sich mit allen seinen Schätzen nach Gaeta; nach kurzer Belagerung jedoch ging auch diese Stadt durch Erstürmung über, und Escalona gerieth in Gefangenschaft. Unter dem Namen Karl III. ward hierauf der Erzherzog von Oestreich in Neapel zum Könige ausgerufen, und der Cardinal Grimani erhielt die Würde eines Vicekönigs. Die Deutschen wurden übrigens den Neapolitanern in Kurzem eben so verhaßt, als es nur immer die Spanier und die Franzosen gewesen waren; sie fühlten sich gleichfalls bedrückt, und die große Verschiedenheit der Sprache, Sitten und des Charakters dieser Nordländer machten ihnen deren Gegenwart höchst widrig.

Mit unerwartetem Wechsel dauerte inzwischen der spanische Erbfolgekrieg fort. Die Niederlagen der französischen Heere bei Oudenarde, den 11. Jul. 1708, und bei Malplaquet, den 11. Sept. 1709, schienen den stolzen Ludwig XIV. an den Rand des Verderbens zu bringen. Er erbot sich zu dem nachtheiligsten Frieden; allein die Verbündeten vergaßen der Mäßigung, sie trieben ihren Gegner zur Verzweiflung und verloren durch den veränderten Stand der Dinge die erzwungenen Vortheile.
1711 Joseph I. starb nemlich ohne männliche Erben, und die Kaiserkrone ging jetzt auf seinen Bruder Karl über, den Mitbewerber von Ludwigs Enkel.

Dieses veränderte mit einem Male Alles. Spanien und die italienischen Lande, wie ehemals unter Karl V., mit dem deutschen Reiche vereinigt werden zu lassen, gefiel keiner der streitenden Mächte, daher war man dem Frieden plötzlich näher, als man geglaubt. Ludwig XIV. benutzte diese Stimmung ohne Zögern. Durch einen zu Utrecht geschlossenen Frieden, d. 11. April 1713, traten alle 1713
Bundesgenossen des Kaisers vom Kriegsschauplatze ab, allein gelassen blieb diesem nichts übrig, als demselben gleichfalls beizutreten, 1714, Ludwig aber hatte den Triumph, seinen Enkel nun allgemein als König von Spanien anerkannt zu sehen.

Neapel wechselte seine Herrscher, es ward nebst Mailand, Belgien und Sardinien an das Haus Oestreich, jetzt unter dem Kaiser Karl VI., abgetreten, Sicilien aber ging an Savoien über, dessen Herzog beide Lande unter dem Titel eines Königs von Sicilien beherrschte.

Zweihundert Jahre hatte Neapel unter spanischer Herrschaft gestanden, und wenig Glück war ihm durch dieselbe zu Theil geworden. So lange die Könige ihren Sitz in der Hauptstadt des Reichs nahmen, konnte sein Schicksal noch erträglich genannt werden, allein als Vicekönige dasselbe regierten, die bei dem steten Wechsel kein Herz fassen konnten für das Volk, und einem unersättlichen Hofe nur immer neue Geldsummen spenden mußten, auch habsüchtig des eignen Vortheils nicht vergaßen, da war Neapel ein unglückliches Land, dem Drucke, der Plünderung spanischer Beamten, dem Uebermuthe, der Habsucht eines privilegirten, zahllosen Adels dahingegeben. Kein Wunder, daß ein edler Nationalcharakter, eine wahre Vater-

landsliebe, feste Treue und Anhänglichkeit an den Fürsten in dem Volke nicht gedeihen konnten; denn nur Liebe erzeugt Gegenliebe, dargebrachte Opfer erwecken Gegenopfer, nur ein Vaterherz des Regenten erzieht gehorsame Kinder in seinen Unterthanen. Spendete eine freigebige Natur ihre Gaben in Neapel nicht so ganz mit vollen Händen, so hätte selbiges bei dem unerhörten Drucke von Außen, bei der grenzenlosen Verwirrung von Innen in eine menschenleere Einöde müssen verwandelt werden. Doch da der milde Himmel daselbst ein Obdach fast entbehrlich macht, und einige Fische den genügsamen Einwohner für einen Tag hinreichend nähren, so war es der Tyrannei leicht sich von dem Marke des Landes zu mästen.

Ende des zweiten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herrmann, August Leberecht,

Geschichte des Königreichs Neapel und Sicilien

Bd.: Bdch. 2

Dresden 1829

Z 43.171-28,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10791127-3